Versuche
in der
Geschichte
der
Stadt Paris,

aus dem Französischen
des Herrn Saintfoix
übersetzt.

Vierter Theil.

Kopenhagen
bey Franz Christian Mummens Wittwe, 1760.

Vorbericht.

Einige Leser nöthigen mich, ihnen zu sagen, oder vielmehr es nur zu wiederholen, daß ich bey Verfertigung dieser Versuche nicht bloß die Absicht gehabt habe, sonderbare Anecdoten, merkwürdige und wichtige Begebenheiten zu sammlen, sondern aus den Begebenheiten die alten Gesetze, die Gewohnheiten, die Sitten, den Character

und die Gemüthsart der französischen Nation kennen zu lehren. Nachdem ich die Franzosen untereinander und in den bürgerlichen Leben abgeschildert hatte, glaubte ich, man müsse sie auch im Kriege zeigen, und zwar in einem Kriege, der länger als dreyhundert Jahre wider ein Volk geführet ward, das zu allen Zeiten unser Feind gewesen ist, und dessen Könige, welche einen Theil von Frankreich als Vasallen besassen, ihren * Oberherren den Scepter zu entreissen gesucht haben. Ich glaubte auch, man würde mir es Dank wissen, daß ich diejenigen Begebenheiten, die mit einander genau verbunden sind, in der allgemeinen Geschichte aber durch andre, die ganz und gar nicht dazu gehören, getrennet werden, in einem

Acta publica Angl.

* Die Könige von England schrieben an die Könige von Frankreich: Illustri Domino nostro Regi Franciae. Und diese antworteten ihnen: † Fideli nostro et amico Regi Angliae.

† Feal et amé, Unsern lieben getreuen ꝛc.

einem Zusammenhange darstellte, daß sie das Auge mit einem Blicke übersehen kann.

Unter so vielen brauchbaren und verdienstvollen Leuten, welche die Widerrufung des Befehls von Nantes aus dem Königreiche zu gehen nöthigte, wird man allezeit die Herren Larrey und Rapin de Toiras anführen; beyde haben eine engländische Geschichte geschrieben. Das Werk des ersten wird itzo nicht sehr mehr geschätzet, seitdem Rapin das seinige herausgegeben hat. Dieses letztere ist mit grossen Beyfalle aufgenommen worden, und verdienet ihn auch aus vielerley Ursachen: aber man siehet deutlich, daß Verdruß, Bitterkeit und Haß ihm, wie dem Larrey, die Feder bisweilen geführet haben; er hat sich mit der stolzen Hofnung geschmeichelt, es solle seinem Vaterlande gereuen, daß es einen sol-

solchen Mann, wie er sey, daraus zu fliehen genöthiget habe. Alle französischen Könige sind, diesem Geschichtschreiber zufolge, ungerechte Fürsten gewesen, die stets auf Mittel sannen, ihre grosse Vasallen ihrer Lehen zu berauben, und sich kein Gewissen machten, die heiligsten Vergleiche zu brechen, so bald sie von weiten ihren Nutzen davon sahen. Seine Betrachtungen über den Character der Nation überhaupt sind nicht weniger übertrieben und gehäßig.

Es ist erstaunend, daß seit 1727, in welchem Jahre sein Werk erschienen ist, das nunmehr in ganz Europa gelesen wird, kein Mensch in Frankreich daran gedacht habe, ihm zu antworten. **Ein Volk,** sagt Plutarch, **muß sich des Ruhmes und guten Namens seiner Vorfahren annehmen, nicht allein weil das etwas natürliches ist, sondern auch, weil** die

die Vorurtheile für oder wider den Character einer Nation von den wichtigsten Folgen sind.

In der Geschichte derjenigen Kriege, die ich abhandle, giebt es vier Hauptumstände: die Einziehung der Lehen des Johannes ohne Land, die Philipp August im Jahre 1203 vornahm; der Vergleich Ludwig des Heiligen mit Heinrich dem dritten im Jahre 1259; die Ansprüche Eduard des dritten auf die Krone Frankreich im Jahre 1339; und der Vergleich zu Bretigni im Jahre 1360. Ueber alle diese hauptsächl.chen Begebenheiten hat Rapin de Toiras besondre Abhandlungen oder ausführliche Betrachtungen eingerückt: ich glaube ihm aber hierinne auf eine so überzeugende Weise geantwortet zu haben, daß sich nichts weiter dagegen einwenden lässet. In der

Folge der übrigen Begebenheiten sind es beynahe allezeit seine eignen Gewährsleute, und die öffentlichen Urkunden von England, aus welchen ich zeige, wie häufig, wie vorsetzlich und wie ungetreu er die Geschichte verdrehet hat.

Ich habe das Werk eines rechtschaffnen Mannes unternommen, und glaube es meinem Vorhaben gemäß ausgeführet zu haben. Ich habe mich auch ohne Unterlaß daran erinnert, daß ich nicht mit zu vieler Sorgfalt und Aufmerksamkeit arbeiten konnte: denn weil ich einen berühmten Geschichtschreiber der Untreue beschuldigte, so würde man meine Schrift desto strenger untersuchen, und das Recht haben, von mir nach aller Strenge zu urtheilen.

In einem Auszuge, der von dem dritten Theile dieser Versuche ist gemacht worden, hat man gesagt, ich gäbe der Geschichte eine neue Gestalt. Der Ausdruck ist zweydeutig; soll ich ihn für einen Lobspruch oder für einen Tadel aufnehmen? Ich werde hierauf nur so viel antworten, daß wenn ich unsern Geschichtschreibern, und folglich auch allen denen widerspreche, welche sie ohne Ueberlegung und Untersuchung abgeschrieben haben, so gebe ich meine Ursachen an. Dem Leser kömmt es zu, zu urtheilen, ob sie gut sind. Wir haben heutiges Tages, zumal seitdem die engländischen Urkunden (Acta publica) heraus gekommen sind, solche Hülfsmittel und Erläuterungen, welche die gedachten Geschichtschreiber nicht hatten. Und wer endlich diese Urkunden nicht vielmals mit Aufmerksamkeit

Im Jahre 1717.

durchlesen hat, wird nie etwas anders, als ein sehr ungetreues Gemälde desjenigen entwerfen, was sich unter den Regierungen Philipps von Valois, Johannes, Carl des fünften, Carls des sechsten und Carls des siebenden zugetragen hat.

Ver-

Versuche in der Geschichte der Stadt Paris.

Die Heyrathen.

Das Verlangen sich zu verehlichen und Kinder zu bekommen muß ehedem nicht für so erlaubt seyn gehalten worden, als die Begierde, einem Menschen das Leben zu nehmen. Wir haben oben (im ersten Theile dieser Versuche auf der 148. Seite) gesehen, daß in den Pallästen der Bischöffe und Aebte, in den Klöstern der Dom-Kapitel zu U. L. Frau, zu S. Merri und anderer ein besonderer Hof

zu

zu Zweykämpfen bestimmt war, die so gar unter Geschwisterkindern erlaubt wurden, da man die Heyrathen zwischen Anverwandten nicht allein in vierten, sondern so gar im siebenten Grade mit dem Banne belegte und für nichtig erklärte. Zwo Personen, die um die Erlaubniß sich zu schlagen angehalten hatten, und sich itzt zum Zweykampf fertig machten, gab man die Absolution und das Sacrament; da doch Mann und Frau sich dem Altare nicht nähern durften, wenn sie sich nicht, wenigstens acht Tage lang, der ehelichen Pflicht enthalten hatten. Die Bischöffe, Aebte und andre Herrn machten denjenigen frey, welcher sich dreymal für sie geschlagen und den Sieg davon getragen, das heißt, drey Menschen ums Leben gebracht hatte: da sie unterdessen in ihren Predigten diejenigen für öffentliche Sünder ausgaben, die sich zum drittenmale verheyratheten. Ein Priester, der bey seines Bruders Hochzeit auf seinem Aermel Schleifen von der Farbe, wie die Braut, getragen hatte, durfte auf Befehl des Bischofs in sechs Monathen sein Amt nicht verrichten: da man doch in dem Duell zwischen Jarnac und la Chataigneraie die Verwandten und Freunde von beyden, es mochten Layen oder Geistliche seyn, an ihren Huthschleifen und Achselbändern unterschied; die Farbe des Jarnac war weiß und schwarz,

Le vrai theatre d'honneur, par la Colombierre p. 204.

schwarz, und des la Chataigneraie grau und blau.

Das Verbot, daß Anverwandten unter dem siebenden Grade einander nicht heyrathen sollten, mußte sehr viele Ungelegenheit verursachen, wenn es wahr ist, daß zwey und dreyßig Millionen zur Zeugung eines einzigen Menschen etwas beygetragen haben, wenn man auch sein Geschlechtsregister nur bis auf den funfzehnten Grad hinausführet.

Ludwig der vierzehnte, welcher überzeugt war, daß die Stärke eines Reiches in der Menge seiner Unterthanen bestehet, wieß im Jahre 1666 denenjenigen Edelleuten, welche zwölf Kinder hätten, von denen keines in den geistlichen Stand getreten wäre, zwey tausend Livres jährlichen Gehalt auf die öffentlichen Einkünfte an, und diejenigen bürgerlichen Standes, welche eben so viel Kinder hätten, ohne daß eines davon sich in einem geistlichen Orden befände, sollten nach einer andern Verordnung von allen Steuern und Gaben auch Einquartierung der Soldaten frey seyn. Aber über diese weise Verordnung ist nicht gehalten worden; und eben so wenig hält man über eine andre, welche die Könige von der ersten, zweyten und dritten Linie so vielmals

wiederholet haben: daß man niemand vor dem fünf und zwanzigsten Jahre in den geistlichen Stand soll treten lassen. Das muß jeden redlichen Patrioten verdrüssen: aber wenn man in Frankreich anfängt zu untersuchen und nachzudenken, so hat man oft Gelegenheit zu lachen und sich zu ärgern. Z. E. ist es nicht lächerlich zu sehen, daß sich unsre geistlichen Ordensgesellschaften eben solcher Speisen bedienen, als wenn sie in dem Staate besonders zur Bevölkerung desselben bestimmt wären. Es ist gar kein Zweifel, daß das ölichte Wesen der Fische noch viel geschickter dazu ist, als der Saft des Fleisches, und daß in einer Insel, wo man nichts als Fische äße, um den neunten Theil mehr Kinder würden gebohren werden, als in einer andern, wo lauter Fleisch gegessen würde.

Ich will diesen Artikel mit einer Anmerkung beschliessen, die man nicht für weit hergeholet halten wird. Warum hat man sich doch gewöhnet, einen Hahnrey zu verachten, ob das gleich nicht sein Fehler ist? Ich glaube die Ursache davon gefunden zu haben, weil nämlich dieses besonders einen der leibeigen ist anzeiget. Denn viele Lehnsherren, und unter andern auch die Domherren an der Hauptkirche zu Lion, gaben vor, sie hätten das Recht, die erste Nacht

Camillus Borellus Biblioth. Germ. T. I.

Nacht bey den Bräuten ihrer Knechte (Serfs) oder Leibeignen (hommes des corps) zu schlafen.

Die Erhebung in adlichen Stand.

Die bürgerlichen Kriege zwischen den Söhnen Ludwig des Frommen waren sehr blutig. Man behauptet, es wären in der einzigen Schlacht bey Fontenai im Jahre 841 beynahe hunderttausend Franzosen auf der Stelle geblieben, und damals wären mehr als zwey Drittheile von dem Adel in Champagne umgekommen. Diesen Verlust einigermassen zu ersetzen, habe Carl der Kahle denen adlichen Frauenzimmer dieser Landschaft, welche Bürgerliche heyrathen würden, das Privilegium gegeben, daß durch sie ihre Männer sollten geadelt werden. **Diejenigen gelten für Edelleute,** heißt es in den Statuten von Champagne und Brie, **deren Vater oder Mutter adlich gewesen sind.** Dieser Adel, welchen die Mutter auf ihre Nachkommen fortpflanzet, ward erst im Jahre 1566 angefochten. Der königliche Procurator bey dem Cour des Aides wandte ein, daß diese Gewohnheit aus Noth, und um den Adel des Landes wieder zu vermehren, geduldet worden sey, da nun die Ursache weg-

gefallen

gefallen sey, so müßte die Wirkung ebenfalls aufhören. Ich weiß keine Ursache, warum jemand in den Adelstand erhoben werden kann, die rühmlicher und schöner wäre, als diejenige, welche bey der angestellten Untersuchung wegen des Adels die Nachkommen von Anna Musnier vorbrachten. Drey Kerl warteten auf den Grafen von Champagne, welcher noch nicht aufgestanden war, in einer Allee seines Gartens, und redeten miteinander von dem Anschlage, den sie gemacht hatten, ihn umzubringen. Anna Musnier, welche hinter einem Baume versteckt war, hatte etwas von ihrem Gespräche gehöret, und sahe, daß sie nun fortgiengen. Entweder weil sie über den abscheulichen Anschlag wider ihren Herrn ganz ausser sich kam, oder weil sie fürchtete, es möchte nicht mehr Zeit seyn, ihm davon Nachricht zu geben, so gab sie ihnen an dem andern Ende des Ganges Zeichen, daß sie mit ihnen reden wollte. Einer von ihnen gieng zu ihr, dem versetzte sie einen Stich mit ihrem Küchenmesser, daß er zu ihren Füssen niederfiel, gegen die beyden andern vertheidigte sie sich, ohngeachtet sie viel Wunden erhielt, so lange, bis Leute darzu kamen. Man fand bey diesen Bösewichtern die Beweise ihrer Verschwörung, sie bekannten es auch unter der Marter, und wurden hernach geviertheilt. Anna

Musnier

Musnier aber ward nebst ihrem Manne Gerhard von Langres und ihren Nachkommen geadelt.

Man findet in einer gerichtlich eingezogenen Nachricht vom 1. Decemb. 1446, daß um den Adel einer gewissen Perrette Bůreau, vermåhlt mit Johann le Gras, zu beweisen, angefůhret wird, daß sie auf einer Tragbahre, worauf ein Bůndel von Dornen und Wachholder gelegen, sey in die Kirche getragen worden, wie dieses von Alters her mit adlichen Herren und Frauen zu geschehen pflege, keinesweges aber bey denen Statt fånde, welche nicht von Adel wåren, als welche weder an ihrem ersten noch andern Hochzeittage auf einer Trage mit dem Bůndel Dornen und Wachholder in die Kirche getragen wůrden.

Die Wappen.

Es wůrde sich nicht schicken, sagt Cornelius Agrippa, auf den Wappen der Edelleute ein Huhn, eine Gans, eine Ente, ein Kalb, ein Schaaf, oder ein andres friedliches und zum Leben nůtzliches Thier zu sehen, sondern sie můssen etwas von einem wilden und fleischfressenden Thiere in sich haben.

de vanitate scientiar. c. 81.

Alle Völker haben gewisse Bilder zu ihren Wappen und eigenthümlichen Zeichen gehabt. Die Athenienser eine Nachteule, die Thracier den Tod, die Celten ein Schwerdt, die Römer einen Adler, die Carthaginenser einen Pferdekopf, die Sachsen ein springendes Pferd, die Franken einen Löwen, die Gothen einen Bär. Bey den Römern hatte jede Legion ihr besonderes Kennzeichen; die Donnernde, die Drachenlegion † wurden so genannt, weil die Soldaten von der einen einen Donnerkeil, die andern einen Drachen auf ihren Schildern führten. Der Oberste der Druiden hatte zu seinem Zeichen einige Schlüssel.

† Draconarii.

Religion des Gaulois T. I. p. 215.

Tacitus sagt, die Deutschen hätten in ihren Kriegen Fahnen und Bilder gebraucht, welche in Friedenszeiten in den heiligen Wäldern wären aufgehoben worden. Eben so nahmen die französischen Könige die Kappe des H. Martin von seinem Grabe, und die Oriflamme * aus der Kirche S. Denis, und brachten beydes nach geendigtem Kriege wieder dahin.

De morib. German. c. 7.

„Unsere Aufseher, „befiehlt Carl der Kahle in seinen Capitularien, „sollen Sorge „tra-

* Es war die Fahne dieser Abtey, s. den 2. Th. 243. S. in der Note.

„tragen, daß jeder Bischoff, Abt und Aeb„tißinn ihre Vasallen mit allem Kriegsge„räthe und ihrem † Fähndriche zum Heere „schicken.„ Unter Ludwig dem Dicken ward verordnet, daß alle Städte und grosse Flecken Truppen anwerben sollten, sie sollten sich, nach der Eintheilung in ihre Kirchspiele bey dem Heere einfinden, und der Pfarrer mit der Fahne seiner Kirche jedesmal voranziehen.

† Guntfanonarius.

Ausser der Kappe des H. Martin, der Fahne von S. Denis, hatte man auch noch die königliche Standarte, aber die Figuren, Sinnbilder und Ueberschriften derselben waren nicht beständig einerley; jeder König änderte sie, ersann neue, die oft von dem, was sein Vorfahr gebraucht hatte, ganz verschieden war. **Was siehet man,** sagt le Gendre, **auf den Siegeln unserer alten Könige? Ihre Bildnisse, Kirchthüren, Kreuze, Köpfe der Heiligen.** Es ist gewiß, daß man vor Ludwig dem jüngern weder auf Steinen, noch auf Metall, noch auf Münzen oder auf Siegeln eine gewisse Spur von Lilien findet. Erst unter seiner Regierung, gegen das Jahr 1147, fieng man an das französische Schild damit zu bestreuen, und um diese Zeit wurden auch die Wappen, welche die Fürsten, Baronen und Edelleute in dem

Moeurs des François p. 89.

zweyten Kreuzzuge annahmen, beständig, erblich, und blieben von der Zeit Merkmale, an denen die Familien unterschieden wurden.

Alle Geschichtschreiber erzählen, daß im Jahre 1085 Robert, der älteste Sohn Wilhelm des Eroberers, der wider seinem Vater rebellirt hatte, ihm in dem Treffen einen so heftigen Stoß mit der Lanze gegeben habe, daß er dadurch vom Pferde gefallen sey; Robert habe seinen Vater an etlichen Worten, die er im Fallen hören lassen, erkannt, sey vom Pferde gesprungen, habe ihn mit thränenden Augen um Vergebung gebeten, und ihm geholfen wieder aufzustehen. Dieser Umstand beweiset, daß damals die Wappen noch nicht beständig und erblich gewesen sind: denn so bald als man sie dafür zu halten anfieng, war man bemüht, sie auf den Waffenrock und die Schilde zu setzen, und zwar so, damit sie recht in die Augen fielen. Dieses thaten vornehmlich die Könige und Fürsten, damit man sehen sollte, sie wollten erkannt seyn, und fürchteten sich nicht, daß der Feind nicht ihre Person insbesondre angriff. Der Waffenrock unserer Könige war Blau, mit güldenen Lilien bestreut. Ihre Feldbinde war Weiß; Weiß ist von undenklichen Zeiten die unterscheidende Farbe der französischen Nation gewesen,

so wie Roth es allezeit bey der englischen gewesen zu seyn scheinet.

Die Livreyen.

Nachdem die Wappen beständig und erblich geworden waren, so kamen auch die Livreyen auf: und wie jeder sein Wappen nach eignen Belieben gewählt hatte, so erfand sich auch ein jeder die Livrey, wie es ihm gefiel. Ich habe gesagt, daß man sein Wappen auf den Waffenrock und den Schild gesetzet habe. Ueber dieses trug man eine Feldbinde, an deren Farbe man sehen konnte, aus welcher Provinz ein jeder war. Die Grafen von Flandern hatten zu ihrer Farbe Dunkelgrün, die Grafen von Anjou Grasgrün, die Herzoge von Bourgogne Roth, die Grafen von Blois und Champagne Aurorfarben und Blau, die Herzoge von Lothringen Gelb, die Herzoge von Bretagne Schwarz und Weiß: also hatten die Vasallen dieser Prinzen ihre verschiednen Feldbinden; und diejenigen von diesen Vasallen, welche mit ihnen befreundet waren, oder bey ihnen wichtige Bedienungen bekleideten, verbanden noch mit ihrer eignen Livrey ein kleines Band, das nach Gelegenheit breiter oder schmähler war, von der Farbe ihres Herrn. Daher findet man gemeiniglich in den Wappen

des Adels von Flandern und der Hälfte von Piccardie Grün, Grasgrün in den Wappen des Adels aus Anjou, Roth bey dem Adel aus Bourgogne, Aurorgelb und Blau bey dem aus Blois und Champagne, Gelb in den Livreyen des Lothringischen und Schwarz in den Livreyen des Bretagnischen Adels. Der Adel um Paris, welcher unmittelbar bey dem Könige zu Lehen gieng, hatte gemeiniglich Blau, weil Blau die Farbe unserer Könige war. Man wird ohne Zweifel fragen: warum man denn in der königlichen Livrey auch Weiß und Roth findet? Weil das Weisse, wie ich schon gesagt habe, von undenklichen Zeiten die Farbe der Nation überhaupt gewesen ist, und was das Roth anlangt, weil unsere Könige bey allgemeiner Versammlung ihrer Vasallen ein langes rothes Kleid, und drüber einen blauen Mantel mit goldnen Lilien bestreut trugen.

Es war nicht nöthig, daß man in Thurnieren seine eigne Livrey getragen hätte, man konnte dabey erscheinen in was für welcher man wollte, die man gemeiniglich nach den Farben seiner Dame wählte.

Oft geschahe es, daß Adliche oder Bürgerliche aus Andacht gegen einen Heiligen sich zu Leibeignen seiner Kirche machten, da

da sie denn in keiner andern Kleidung giengen, als in einem kurzen Wamms von eben der Farbe, als die Fahne derselben Kirche war, und an dem Gelenke der Hand oder an dem Beine trugen sie einen eisernen Ring. Es hat ganz das Ansehen, daß aus einer unheiligen Nachahmung dieses Gebrauchs ein zärtlicher Ritter, um seine Liebes-Sclaverey anzuzeigen, die Armbänder oder Zirkel von farbigten Borden erfunden hat, die man auf vielen Livreyen siehet.

Der König theilte jährlich zweymal rothe Mäntel mit Hermelin oder Menu vair * an diejenigen Herren aus, die stets um seine Person waren, um die Gerechtigkeit zu verwalten, oder ihm in den Angelegenheiten des Staates Rath zu ertheilen. Diese Mäntel hiessen: Livrey-Kleider, Robbes de livreés. Johann Vignerot hatte in der Schlacht bey Courtrai im Jahre 1302 viele Wunden empfangen, und weil er so lange von den Pferden zertreten worden war, so siechte er vier Jahre lang. Obgleich dieser Herr weder die Waffen führen, noch aufs Pferd steigen, noch einen Proceß entscheiden konnte, so wollte doch Philipp der Schöne,

* Menu vair bestand aus zweyerley Häuten, einer war weiß, die andere grau. Der V. Nach dieser Beschreibung muß man sie für unsre Fewammen halten. Der Ueb.

daß er dem ungeachtet bey der Austheilung der Robbes de livrées nicht vergessen werden sollte.

Von einigen Moden und Arten sich zu kleiden.

Es sind mehr als viermal hunderttausend Franzosen in den Kreuzzügen geblieben, aber wir erlangten dadurch einige neue Moden, unter andern diese, lange Kleider zu tragen. In dem zwölften, dreyzehnten, vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert trug man ein langes Unterkleid (soutanne) das bis auf die Füsse gieng. Die Adlichen gedachten, wenn sie einen langen Schweif daran machen liessen, so hätten sie einen Vorwand, jemand zu halten, der ihn tragen müßte, und die Erniedrigung dieses Menschen würde die Grösse seines Herrn desto kenntlicher machen, und ihm ein desto vornehmeres Ansehen geben.

Allein die Ritter hatten das Recht, über diesem Kleide einen Mantel oder Oberrock zu tragen, dessen weite Aermel vornen in der Mitte des Armes fest gemacht waren, und hinten bis auf die Knie hiengen. Sie waren von dem schönsten Stoff mit Hermelin, Marder, Grauwerk oder Fewammen gefüttert. So gar ein Prinz und seine

Gema-

Gemalinn konnten kein Gold auf ihren Kleidern tragen, bis er zum Ritter geschlagen war.

Länger als drey Jahrhunderte hindurch hatte man in seinem Aeusserlichen das Ansehen ruhiger Bürger und friedlicher Landesleute. Man trug keinen Degen; ein langer Beutel, der vom Gürtel herab hieng, war ein Zeichen des Adels. Heut zu Tage, da jeder den Degen an der Seite trägt, bekommen unsere Städte das Ansehen, als ob ihre Einwohner in beständiger Unruhe lebten.

Den Kopf bedeckte eine Kappe, mit einem hohen Gebräme und einen Sack, der lang herunter hieng. Gemeiniglich war sie von eben dem Stoffe, als der Mantel oder das Unterkleid, und mit eben dem Futter ausgeschlagen. Daraus ist dasjenige geworden, was noch heutiges Tages die Präsidenten à Mortier um den Hals, † die Domherren an dem † Arme, und die Advocaten, Räthe, Doctores und Professores auf Universitäten † auf der Schulter tragen.

† Epitoge.
† l' Aumusse.
† la Chausse.

Unter Carl den fünften fieng man an die Kleider nach seinen Wappen zu tragen, das ist, man besetzte sie mit allen denjenigen

Stücken, welche das Wappen eines jeden ausmachten.

Unter Carl den sechsten kamen Kleider auf, die aus Stücken von zweyerley Farben gemacht waren, so wie die Pedelle auf der Universität (Paris) tragen. Ein Tagebuch aus den damaligen Zeiten erzählet folgendes: „den 17. October 1409 ward Herr Johann de Montagu aus dem kleinen Chatelet nach den Hallen geführet. Er saß auf einem Karren etwas hoch, hatte seine Livrey an, nämlich ein kurzes Kleid mit weiten Aermeln (Houpelande) halb roth und halb weiß, die Kappe desgleichen, die Beinkleider ebenfalls roth und weiß, hatte goldne Sporen und die Hände gebunden. Zween Trompeter giengen voraus. Nachdem ihm der Kopf abgeschlagen war, wurde der Körper nach den Galgen vor Paris geschafft, und daselbst an dem höchsten Orte, im Hemde, Beinkleidern und goldenen Sporen aufgehangen. *

Journal de Paris sous les regnes de Charle VI. et Charles VII. p. 3.

Un-

* Er war Oberhofmeister des Königes und Oberaufseher der Einkünfte. Der P. Dubreuil sagt, sein Körper sey in einem Sacke, mit Spezereyen ausgefüllt, nach Montfaucon gebracht worden, und so hätten ihn die Cölestiner aufgehoben, bis sie Erlaubniß erhalten hätten, ihn zu begraben.

Unter der Regierung Franciscus des ersten ließ man es nicht genug seyn, die langen und weiten Kleider abzuschaffen, sondern man gieng auf der andern Seite wieder zu weit. Einige Tapeten aus diesen Zeiten stellen uns diesen Prinz und seine Hofleute wie Pantalene gekleidet vor, nämlich in einem kurzen Wammes, mit kleinen Schößen, und Hosen, die mit den Strümpfen aus einem Stück waren. Diese Kleidung lag so knapp an dem Leibe an, daß es nicht sehr ehrbar aussah. Gesetzte Leute trugen die weiten Schweizerhosen, die jungen Leute trugen eine Art kurzer Beinkleider, die nur bis an die Helfte der Schenkel reichten, und mit einem Schurz bedeckt waren; daß man also unter den Regierungen Heinrich des andern, Franciscus des andern, Carl des neunten, Heinrich des dritten und vierten eben so gekleidet gieng, wie itzo unsere Läufer, zumal, da man damals kleine Hüte trug, auf deren Krämpe das Wappen gestickt war. Der einzige Unterschied bestand in einem kleinem Mantel, den die Läufer nicht haben. Bey der Armee drückte man diese Hüte tief ins Gesichte, am Hofe aber und in der Stadt setzte man sie auf das rechte Ohr; das linke Ohr, an welches man eine eingefaßte Perl hieng, blieb unbedeckt.

Das Frauenzimmer trug unter der Regierung Carl des sechsten ein hohes Kopfzeug in Form eines Zuckerhutes. An der Spitze desselben war ein Schleyer angemacht, welcher nach Beschaffenheit des Standes mehr oder weniger herab hieng. Bey einem bürgerlichen Frauenzimmer gieng er nur bis an die Schultern, bey der Gemalinn eines Ritters, hieng er bis auf die Erde.

Unter der Regierung Franciscus des ersten und Heinrich des andern trugen sie kleine Hüte mit einer Feder. Seit Heinrich des andern Zeiten bis auf das Ende der Regierung Heinrich des vierten trugen sie kleine Hauben mit einer aufgesteckten Feder.

Unter der Regierung Franciscus des andern fanden die Mannspersonen, daß ein dicker Bauch ein majestätisches Ansehen ertheile, und die Weiber bildeten sich gleichfalls ein, daß ein dickes Gesässe eben das thäte. Man sahe also lauter grosse Bäuche und dicke Hintern, und diese lächerliche Mode dauerte drey bis vier Jahre. Dabey war dieses etwas sonderbares, daß das Frauenzimmer sich nicht mehr um seine Schönheit zu bekümmern schien und anfieng sein Gesicht zu verbergen. Sie trugen Masken davor, und weder auf den

Strassen, noch bey Besuchen, noch selbst in der Kirche sahe man sie mit freyem Gesichte. Auf die Masken folgten die Schönfleckchen, sie sollen sie damals in so grosser Menge aufgelegt haben, daß sie kaum davor wären zu erkennen gewesen. Von der Schminke will ich nur so viel sagen, daß die römischen Generale sie an dem Tage gebrauchten, wenn sie im Triumphe in die Stadt zogen. Ein schönes Frauenzimmer kann also glauben, daß jeder Tag ein Tag des Triumphes für sie ist.

Seruius in Virg. Eclog. VI.

Der Bart.

Erstlich ist so viel gewiß, daß jeder Franke ein Soldat war. Ergriff er eine andere Lebensart, so hörte er auf ein Franke zu seyn; und zum Zeichen, daß er nicht mehr zu diesem Volke gehöre, zwang man ihn, sich die Haare und den Bart abzuschneiden, weil die Haare und der Bart die Franken von den unterworfnen Galliern unterschieden. Die jungen Leute trugen bloß Knäbelbärte.

Alerich, König der Westgothen, befürchtete, von Clodováus angegriffen zu werden. Um ihn nun durch gute Versprechungen aufzuhalten, ließ er bey ihm um eine Unterredung anhalten, um ihn den Bart anzurüh-

Fauchet c. 21.

rühren, das ist, ihn an Kindes statt anzunehmen; denn man ergriff denjenigen bey dem Barte oder Knäbelbarte, den man zu seinem Sohne annahm. Wenn Eginhard, der Secretair bey Carln den Grossen, von den letzten Königen der ersten Linie redet, so sagt er, sie wären auf einem Wagen mit Ochsen bespannt in die Versammlungen gekommen, so in dem Marsfelde gehalten wurden, hätten auf dem Throne gesessen mit langen * fliegenden Haaren und einem Barte, welcher ihnen bis auf die Brust gegangen sey.

† Der Großvater vom Hugo Capet.

†† Mezeray T. I. p. 633.

† Robert, welcher Carl den Einfältigen, welchem er die Krone rauben wollte, mit eigner Hand tödtete, †† hatte beym Anfange der Schlacht seinen grossen weissen Bart unter dem Viesiere seines Helmes hervorhengen lassen, damit ihn die Seinigen daran erkennen möchten. Dieses beweiset, daß man noch unter der zweyten Linie lange Bärte trug, und das dauerte auch noch unter den ersten Königen von der dritten. Als Hugo, Graf von Chalons, von Richarden, Herzog von Normandie, war überwunden worden, warf er sich ihm zu Füssen, mit einem Pferdesattel auf dem Rücken, seine völlige Unterwerfung anzuzeigen. In seinem grossen Barte, sagt

* Crine profuso. barba submissa.

sagt die Chronik, sahe er einer Ziege ähnlicher, als einem Pferde.

Gegen das Ende des eilften Jahrhunderts kündigte Wilhelm, Erzbischoff zu Rouen, den langen Haaren einen Krieg an. Noch etliche andere Bischöffe traten auf seine Seite, und machten auf einer Kirchenversammlung im Jahre 1096 den Schluß: **Alle, welche lange Haare trügen, so lange sie lebten, sollten von der Kirche ausgeschlossen seyn, und man sollte nach ihrem Tode für sie nicht bitten.** Man gerieth auf beyden Seiten so wohl für als wider diesen Ausspruch in Hitze, er verursachte viele Jahre lang genug Unruhe, Aergerniß und selbst so heftige Streitigkeiten, daß sich beyde Partheyen rühmen konnten, ihre Märtyrer zu haben. Auf die Vorstellungen des berühmten Peter Lombard, nachmaligen Bischoffs zu Paris, hielt sich Ludwig der siebente im Gewissen verbunden, seinen Unterthanen ein Exempel zu geben, wie man sich in dem Stücke den Verordnungen der Bischöffe zu unterwerfen habe; er ließ nicht allein seine Haare verschneiden, sondern sich auch so gar den Bart abscheeren. Leonora von Aquitanien, die er geheyrathet hatte, eine lebhafte, leichtsinnige, scherzhafte Prinzeßinn, spottete über seine kurzen Haare und sein glattes Kinn:

P. Pomeraye Hist. des Archev. de Rouen c. 8.

Kinn: er aber gab ihr sehr andächtig zur Antwort: das wären die Dinge nicht, über die man seinen Scherz treiben dürfe. Eine Frau, welche ihren Mann anfängt für lächerlich zu halten, wird auch gemeiniglich verbult zu werden anfangen, wenn sie nur mit der geringsten Neigung dazu gebohren ist. Leonora ließ sich die Liebe des Prinzen von Antiochia und die Mühe, welche er sich um sie gab, gefallen; Ludwig der siebente ward dieß gewahr, und bereute es, daß er sie mit nach Syrien genommen hatte. Bey seiner Rückkunft von dem Kreuzzuge machte er ihr deswegen sehr bittre Vorwürfe, die sie mit ziemlichen Stolze beantwortete, und ihm zuletzt mit der Ehescheidung drohte, welche zu erlangen, ihr das Mittel nicht schwer fallen sollte, denn sie sey betrogen worden, und habe einen Münch geheyrathet, da sie geglaubt habe, einen Fürsten zu bekommen. Unglücklicher Weise nahm die Verbitterung zwischen ihnen immer mehr zu, und endlich liessen sie ihre Ehe zertrennen. Sechs Wochen hernach heyrathete sie Heinrichen, Herzogen von Normandie, welcher nachgehends König von England ward, und dem sie Poitou und Guienne zum Heyrathsgute mitbrachte. Daher also, daß ein Erzbischoff sich wider die langen Haare entrüstet hatte, daß ein König sich die seinigen abge-

Mezeray T. 2. p. 103.

abgeschnitten und den Bart abgeschoren hatte, daß er seiner Gemalinn in kurzen Haaren und mit glatten Kinn lächerlich vorgekommen war, daher entstunden diejenigen Kriege, welche Frankreich dreyhundert Jahre lang verwüsteten, und mehr als drey Millionen Franzosen das Leben kosteten.

Franciscus der erste war im Jahre 1521 an dem H. drey Königs Tage von einem Ziegel, der aus Versehen zu einem Fenster herausgeworfen ward, am Kopfe verwundet worden, und mußte sich deswegen die Haare abschneiden lassen. Um nun nicht mit beschornen Kopfe und ohne Bart, wegen der Art von Kappe, die man damals trug, wie ein Münch auszusehen, kam er auf den Einfall, den Hut zu tragen, und sich den Bart wachsen zu lassen. Also wurden die langen Bärte wieder Mode, und blieben es auch unter der Regierung Heinrich des andern, Franciscus des andern, Carl des neunten und Heinrich des dritten.

Im Jahre 1536 konnte Franz Olivier, welcher nachgehends Kanzler geworden ist, in dem Parlamente nicht anders als Aufseher der Bittschriften angenommen werden, als unter der Bedingung, daß er sich seinen langen Bart abschneiden ließ. Als Peter Lescot im Jahre 1556 ein Canonicat

an der Kirche zu U. L. Frau erhalten hatte, machte das Domcapitul wegen seines langen Bartes viele Einwendungen, und willigte endlich in seine Aufnahme, ohne daß er ihn hätte abschneiden dürfen, ob dieses gleich, wie sie sagten, in die Gesetze des Domcapitels einen Eingriff gethan hiesse. Diese beyden Exempel beweisen, daß in Frankreich damals jederman, die geistlichen und obrigkeitlichen Personen ausgenommen, einen langen Bart trug. **Es muß, sagt der Abt von S. Real, etwas sehr artiges gewesen seyn, zu sehen, wie an dem Hofe Franciscus des ersten alle Stutzer und jungen Officiere in den allerlängsten Bärten giengen, die sie nur haben konnten, da unterdessen die Herren von der grossen Kammer so glatt um den Mund waren, als es die Lieblinge Heinrich des dritten nach der Zeit gewesen sind.** Der Abt von S. Real irrt sich. Die Herzoge von Joyeuse und Epernon, Quelus, S. Maigrin und andre Hofleute oder Lieblinge Heinrich des dritten giengen nicht mit glatten Kinn; es ist gewiß, daß sie lange Bärte trugen, wie unter den Regierungen Franciscus des ersten und Heinrich des andern. Was die Glieder von der grossen Kammer anlangt, so ist meine Muthmassung diese: Vorher haben wir gesehen, daß

De l' usage de l' histoire. Discours 5.

Lud-

Ludwig der siebente gegen das Jahr 1146 den langen Bart ablegte, und daß er im Jahre 1521 wieder aufkam. Das Parlament glaubte also ohne Zweifel, daß es sich nach dieser neuen Mode nicht bequemen dürfte, welche anfangs niemand nachmachte als die Hofleute: denn dieses hätte geschienen, als ob sie das Ansehen der Hofleute haben wollten; und in den damaligen Zeiten bildete man sich von einer obrigkeitlichen Person, welche sich dieses Ansehen gab, oder oft am Hofe zu sehen war, ein, er habe sich der Gnade des Königes verkauft, oder sey bereit, dieses zu thun. Als die königlichen Minister unter der Regierung Heinrich des andern den versammleten Parlaments-Kammern vorgestellt hatten, daß gewisse Glieder derselben sich zu fleißig im Louver einfänden: so ward allen obrigkeitlichen Personen verboten, ohne Erlaubniß an den König oder einen von seinen Ministern zu gehen, damit sie nicht Hofleute im Parlamente vorstellen möchten, nachdem sie vorher Parlamentsherren am Hofe vorgestellt hätten.

Unter Heinrich den vierten kürzte man den Bart ab; man trug ihn nicht länger als drey Finger breit unter dem Kinn, unten zugerundet, nebst zwey langen und steifen Knebelbärten, in Gestalt eines Katzenbar-

bartes. Endlich behielt man nicht mehr, als diesen Knebelbart, und ließ nur in der Mitten des Kinns einen kleinen Büschel Haare stehen. Unter der Regierung Ludwig des vierzehnten war ein Knebelbart gewöhnlich, der la Royale hieß.

Damals als die Bärte en eventail noch gebräuchlich waren, erhielt man sie durch zubereitetes Wachs in guten Stande, welches ihnen einen guten Geruch, und die Farbe gab, die man wollte. Man brachte seinen Bart des Abends in Ordnung, und damit er des Nachts nicht eingerissen würde, verwahrte man ihn in gewissen Beuteln, die ausdrücklich dazu gemacht waren.

Feste und Lustbarkeiten.

Bey denenjenigen Versammlungen, welche man den vollen Hof nennte, war die Pracht der französischen Könige am meisten zu sehen. Diese Versammlungen, zu welchen der ganze Adel eingeladen ward, wurden jährlich zweymal gehalten,* zu Ostern und zu

* Dieses geschah auch noch bey ihrer Krönung, ihrer Vermählung, bey der Taufe der königlichen Kinder, und wenn ihre Prinzen zu Rittern geschlagen wurden. Diese Feste zogen jederzeit eine Menge Marktschreyer, Taschenspieler, Seiltänzer, Pantomi-

zu Allerheiligen oder zu Weihnachten. Sieben oder acht Tage hindurch, so lange sie dauerten, war der König mit allen Schmuck, der nur gekrönten Häuptern eigen ist, dabey zu sehen; er hielt offne Tafel, trug die Krone auf dem Haupte, die er nicht eher ablegte, bis er sich zur Ruhe begab. Die geistlichen und weltlichen Paire waren an seiner Tafel. Der Connetabel und andre hohe Officier bedienten den König zu Pferde bey der Tafel. „Bey der Mahlzeit,„ sagt Froissart, „die bey der Krönung Carl „des sechsten gegeben ward, sassen die Her„zoge von Brabant, von Anjou, von Berri, „von Bourgogne und von Bourbon, des „Königs Oheime, an der Tafel etwas weit „von ihm, der Erzbischoff von Rheims und „andre Prälaten ihm zur rechten Hand. „Die Herren von Couci, von Clisson, la „Trimouille, der Admiral und andre, war„teten bey der Tafel auf, und sassen auf „Pferden, die ganz mit goldnen Stück be-

tomimen und andere dergleichen herbey, als Bänkelsänger, welche das Volk durch allerhand Erzählungen belustigten, solche, welche Affen, Hunde und Bären tanzen liessen. Man sagt, die Pantomimen wären in ihrer Kunst vortrefflich gewesen, und hätten durch ihre Minen, Geberden und Stellungen eine Erzählung so deutlich und rührend vorgestellt, als man nur mit Worten thun kann.

„hangen waren.„ Jeder Gang ward bey dem Klange der Flöten und Haut-bois aufgetragen. Zwischen denselben kamen zwanzig Waffen-Herolde, jeder mit einer Schale in der Hand, mit goldner und silberner Münze gefüllt, die sie unter das Volk warfen, und mit lauter Stimme dabey riefen: Freygebigkeit unsers durchlauchten Monarchen!

Am Pfingstfeste des Jahres 1313 schlug Philipp der Schöne seine drey Söhne zu Rittern, dabey alle Gebräuche der alten Ritterschaft beobachtet wurden. Der König und die Königinn von England, welche er eingeladen hatte, schifften übers Meer, und fanden sich, nebst einer grossen Anzahl ihrer Baronen bey diesem Feste ein. Es dauerte acht Tage, und war eines von den prächtigsten und angenehmsten, so wohl wegen der Kostbarkeit in den Kleidungen und bey der Tafel, als auch wegen der Abwechslung in den Lustbarkeiten. „Die Prinzen und „die grossen Herren veränderten ihre Klei„dung in einem Tage dreymal. Die Ein„wohner von Paris liessen verschiedne „Schauspiele halten, da denn bald die Freu„de der Seligen im Himmel, bald die „Strafen der Verdammten in der Hölle „vorgestellt wurden, endlich verschiedne Ar„ten von Thieren, welches der Aufzug des „Fuchses hieß. Soll-

Hist. de Paris T. I. p. 523.

Sollte man glauben, daß man in vielen Hauptkirchen eine Esels-Proceßion hielt? Ein Esel, dessen Rücken mit einer grossen Kappe gezieret war, wurde von den Subdiaconis und Chorknaben an der Kirchthüre empfangen, die einen alten lächerlichen Gesang anstimmten, davon ein Vers diesen Inhalt hatte: **Die Tugend des Esels habe die Geistlichen reich gemacht:**

Mſct. des Hr. Baluzen auf der königl. Bibliothek.

Regist. de la Cathedral. d'Autun.

Memoir. pour servir à l' histoire de la fête des Foux, p. 25.

Aurum de Arabia
Thus et Myrrham de Saba
Tulit in Ecclesia
Virtus asinaria.

Wieder auf die Feste bey Hofe zu kommen, so hiessen Zwischenspiele * diejenigen Verwandlungen, welche in den Speisesaal eingeschoben wurden, und Städte, Schlösser, und Gärten mit Springbrunnen, aus welchen allerley Arten von Getränke flossen, vorstellten. Bey der Mahlzeit, welche König Carl der fünfte Kaiser Carl dem vierten im Jahre 1378 gab, verfügten sie sich beyderseits nach der Messe durch die Galerie

Geschichte von Deutschland von dem P. Barre.

* Entremets; so hiessen sie, weil man sie erfunden hatte, die Gäste zwischen den Gängen bey einer grossen Gasterey zu vergnügen. Man hat in den französischen theatralischen Stücken lange Zeit Entremets für Intermede gesagt.

rie der Kramer in den grossen Saal des Palais, woselbst die Tafeln aufgeschlagen waren. Der König nahm seine Stelle zwischen dem Kaiser und dem Könige von Böhmen. Es waren drey grosse Schenktische aufgerichtet, auf den ersten waren die Gefässe von Gold, auf dem andern von Silber und vergoldet, auf dem dritten von Silber. Gegen das Ende der Mahlzeit fieng das Schauspiel oder die Entremets an. Zuerst sahe man ein Schiff mit seinen Masten, Seegeln und Tauwerk erscheinen. Seine Flaggen hatten das Wappen der Stadt Jerusalem. Auf dem Verdeck konnte man Gottfried von Bouillon erkennen, von vielen Rittern begleitet, die ganz geharnischt waren. Das Schiff rückte bis in die Mitte des Saales fort, ohne daß man die Maschine, durch welche es bewegет ward, gesehen hätte. Den Augenblick darauf erschien die Stadt Jerusalem mit ihren Thürmen, auf welchen Saracenen standen. Das Schiff näherte sich der Stadt; die Christen stiegen ans Land und liefen Sturm; die Belagerten vertheidigten sich gut; viel Sturmleitern wurden umgeworfen, endlich aber ward die Stadt doch eingenommen. Nach aufgehobener Tafel wurde das Handwasser gereichet, und der König und Kaiser wuschen sich mit einander. Endlich brachte man, nach alter Gewohnheit, den Wein und das Confect. Als

Christine de Pisan c.41. troisiéme part.

Als Carl der neunte bey einem Edelmanne, nicht weit von Carcassone, speiste, so eröffnete sich, mitten unter der Mahlzeit, die Decke des Zimmers. Es kam eine Wolke herunter, die mit einem Knall, welcher dem Donner ähnlich war, zerplatzte. Hierauf fiel ein kleiner Hagel von Zuckerkörnern, und ein Thau von wohlriechenden Wasser.

Die Einwohner der Städte, durch welche die Könige zogen, suchten, wie heutiges Tages geschieht, ihren Witz und ihre Freude durch Devisen, Sinnbilder und allegorische Gemälde sehen zu lassen. Als Ludwig der eilfte im Jahre 1463 in Tournai seinen Einzug hielt, „so kam über dem Thore, „vermittelst einer Maschine, eine Jungfrau „herunter, so schön, als sie nur in der Stadt „zu finden war. Sie neigte sich vor dem „König, und öffnete zugleich ihr Kleid an „der Brust, da denn ein sehr wohlgestalltes „Herz zu sehen war. Dieses Herz spaltete sich, und es gieng eine grosse güldne Lilie daraus hervor, welche sie dem Könige im Namen der Stadt mit diesen „Worten überreichte: Sire, so wie ich eine „Jungfer bin, so ist es auch diese Stadt; „denn noch niemals ist sie erobert worden, „sie hat sich auch noch nie wider die Könige von Frankeich gesetzt, denn ein jeder

Monstrelet vol. 3. p. 101.

„von den Einwohnern dieser Stadt hat ei-
„ne Lilie in seinem Herzen.

Die sieben oder acht Tage hindurch, als der volle Hof dauerte, hatte man Thurniere, Ringelrennen und des Abends Bal. Ludwig der zwölfte hielt dieses Fest im Jahre 1501 zu Meyland, die Bälle waren sehr prächtig dabey, und man sahe darauf die Cardinäle von Narbonne und S. Severin tanzen. Der Cardinal Pallavicini meldet, daß im Jahe 1562 die Geistlichen auf der tridentinischen Kirchenversammlung beschlossen hätten, Philipp dem zweyten, Könige von Spannien, einen Ball zu geben, daß alles Frauenzimmer in der Stadt dazu eingeladen worden, der Cardinal von Mantua den Ball eröffnet habe, und Philipp der zweyte und alle Väter des Concilii getanzt hätten.

Vi de Cardinal d' Amboise.

Abrégé chronol. de S. Romualde Relig. Feuillant.

Unsere Könige machten sich auch ein Vergnügen daraus, wilde Thiere mit einander kämpfen zu sehen. Der Münch von S. Gallen erzählet, daß man in dem Hofe der Abtey Ferrieres einen Löwen und einen Ochsen habe mit einander fechten lassen. Pipin der kleine, welcher wußte, daß einige Herren täglich über seine kleine Statur spotteten, fragte sie: Wer von euch glaubt Herz genug zu haben, hinzugehen, und diese fürchter-

terlichen Thiere zu tödten oder von einander zu bringen? Als er sahe, daß niemand antwortete, sondern der blosse Antrag sie in Schrecken setzte, fuhr er fort: Ey nun, so gehe ich hin. Er steht von seiner Selle auf, ziehet den Säbel, tödtet mit einem Hebe den Löwen, und schlägt mit dem andern den Ochsen den Kopf herunter, siehet alsdenn die, welche über ihn gelacht hatten, trotzig an, und spricht: Lernet, daß die Grösse des Leibes zum Muthe nichts hilft, und daß ich die Hochmüthigen, welche sich unterstehen mich zu verachten, eben so zu Boden schlagen kann, wie David den Riesen Goliath erlegte.

Als Franciscus der erste zu Amboise war, so erfand er unter andern Lustbarkeiten, welche er den Damen anstellen wollte, auch diese, daß er einen von den gräßlichsten wilden Schweinen lebendig fangen ließ. Dieß Thier, welches man in den Schloßhof gebracht hatte, war wütend geworden, weil man aus den Fenstern so viel Pfeile und brennende Strohbüschel nach ihm geworfen hatte, war die grosse Treppe hinangelaufen, und hatte die Thüre des Zimmers, in welchen sich die Damen befanden, aufgebrochen. Der König verbot, daß jemand, wer er auch wäre, sich an das Thier wagte, stieß ihm seinen Degen in den Kopf, gerade

Hist. Mss. de la Touraine. Biblioth. du Roi.

zwi-

zwischen den Augen, und als es zu Boden fiel, so wendete er es mit einer Hand auf die andere Seite. Dieser Fürst war damals nicht älter als ein und zwanzig Jahre.

Die Narren.

In den Archiven der Stadt Troyes in Champagne verwahret man einen Brief von Carln den fünften, darinnen er dem Bürgermeister und Schöppen meldet, daß **sein Narre gestorben ist, und sie ihm, nach alter Gewohnheit, einen andern schicken sollen.** Die Könige von Frankreich hatten Narren an ihrem Hofe, welche unter diesen Titel in ihren Diensten standen; und was dabey am sonderbarsten ist, sie liessen ihnen Grabmäler aufrichten. Man sieht in den Registraturen der Rechnungskammern, daß eben dieser Carl der fünfte, dieser weise Fürst, einem seiner Narren zum Andenken ein Grabmal in der Kirche S. Germain de l' Auxerrois setzen ließ, ein anders dem Thevenin, welcher auch einer von seinen Narren war, in der Kirche S. Maurice de Senlis. „Es bestehet,„ sagt Saural, „in einem Grabstein, der neuntehalb Fuß „lang und fünftehalben Fuß breit ist. In „der Mitten liegt ein Mensch auf der Seite in einem langen Kleide, dessen Gesichte „und Füsse von Alabaster sind. Auf dem „Kopfe

Sauval T. I. p. 331. T. 3. p. 34.

„Kopfe hat er eine Mütze, die sich mit ei„ner Quaste endiget. Auf den Schultern „trägt er eine Münchskappe; zween Beu„tel hängen an einem Gürtel, und in der „Hand trägt er einen Stock. Rings her„um sind mit unglaublicher Mühe viele „kleine Figuren auf das feinste gearbeitet. „Man liest dabey folgende Grabschrift:

„Hier liegt Thevenin de S. Legier, des „Königs, unsers allergnädigsten Herrn „Narre. Er starb den eilften Ju„lius im Jahre 1374. Bittet Gott „für seine arme Seele.

Begräbnisse.

Ehe wir von den Begräbnissen reden, will ich erst noch etwas von den Taufen sagen. Die Kinder und erwachsnen Personen, welche getauft wurden, hatten weisse Kleider an, welche sie acht Tage lang trugen. „Die Königinn Clotilde,„ sagt Gregorius von Tours, „kam mit einem Prin„zen nieder, welcher Ingomar genannt ward. „Er lebte nur einige Tage, und trug noch „als er starb die weissen Kleider, die er „bey der Taufe bekommen hatte.„ Die Kirche war ebenfalls mit weissen Tapeten behangen.

Gregor. Tur. l. 2. c. 29.

Der

Der Münch von S. Gallen erzählet, Ludwig der Fromme habe denen Normännern, welche die Taufe verlangt hätten, reiche Geschenke gemacht, welchen Exempel die Herren seines Hofes nachgefolget wären. Einsmals wären am Osterfeste diese Seeräuber in so grosser Menge gekommen, daß man nicht genug weisse Kleider gehabt hätte, um allen, nach der damaligen Gewohnheit, eines geben zu können, sondern es hätten viele in der Eil müssen gemacht werden. Ein normannischer Herr habe dasjenige, welches man ihme gebracht, angesehen, es auf die Erde geworfen, geflucht und gesagt: das wäre zum wenigsten das zwanzigste mal, daß er sich taufen liesse, und noch niemals habe man ihm ein so schlechtes Kleid gegeben. So unglücklich sind die meisten von denen Bekehrungen, mit denen die Mißionarien so groß thun.

In der Capelle zu Vincennes wird diejenige Schüssel aufgehoben, die man bey der Taufe der königlichen Kinder in Frankreich gebraucht. Es ist eine Kufe von Kupfer, in Gestalt eines grossen Beckens, nach altem Geschmacke gearbeitet, und mit silbernen Blech bedeckt, in welchem allerhand Figuren von Menschen so künstlich ausgeschnitten sind, daß man von dem Kupfer nur schmale Streifen siehet. Sie

ward, nach Godefroys Aussage, im Jahre 897 verfertiget: er irrt sich aber, sie ist zu der Taufe Philipp Augusts gemacht worden, welcher den 12. August 1166 gebohren ward. Ceremonial François. T. 2. p. 176.

Bey der Taufe Ludwig des vierzehnten gab Ludwig der dreyzehnte allen denjenigen die Erlaubniß, wieder ins Land zu kommen, welche um einer Ursache willen daraus verwiesen worden waren, die eigentlich niemanden eine Schande bringen konnte. Sie konnten aber ihre Begnadigungsbriefe nicht eher gerichtlich bestätigen lassen, bis sie vorher drey Monathe hintereinander, auf ihre Unkosten, in einem Regimente Dienste gethan hatten. Es waren ihrer hundert, welche eine Compagnie ausmachten, und sich in der Belagerung vor Brisach bey dem Angriffe eines Werkes liessen in Stücken hauen.

Wir kommen nunmehr auf die Begräbnisse. Gregorius von Tours erzählet, Alarich, König der Westgothen, habe an den König Clodovaus geschrieben: **Wenn mein Bruder wollte, so könnten wir eine Unterredung mit einander haben.** Der Gebrauch, daß die unabhängigen Fürsten einander den Titel Bruder geben; ist also sehr alt, aber sie legten damals nicht die L. 2. c. 35.

Trauer

Trauer umeinander an, wenn es nicht nahe Anverwandten waren.

Fridegund befahl, man sollte bey der Beerdigung ihres ältesten Sohnes Clodabert eben die Gebräuche beobachten, mit welchen man die Könige begrübe. Alle Herren und alles Frauenzimmer des Hofes fand sich also dabey in Trauer ein, mit fliegenden Haaren, und die Häupter mit Asche bestreut.

Die Gräber der Könige der ersten Linie vom Clodováus an, bestanden nur in einem grossen und tief ausgehölten Steine, welcher mit einem andern, in Gestalt eines Gewölbes bedeckt war. Man sahe auf diesen Steinen weder Bilder noch Grabschriften, blos inwendig war es, wo man eine Innschrift eingrub, und alle Pracht verschwendete. *

Im

* Das Salische Gesetz untersagt im 2ten Artikel des 19. Kapitels allen denen den Gebrauch des Feuers und Wassers, welcher einen todten Körper ausgraben würde, um ihn zu plündern. Es war nicht einmal seiner Frau erlaubt, ihm beyzustehen oder bey ihm zu bleiben, bis er den Anverwandten des Verstorbenen eine solche Genugthuung würde geleistet haben, wie sie verlangt hätten. Uebrigens ließ man diese Gräber und die öffentlichen Gottesäcker von Sclaven oder andern Leuten bewachen, die man dafür bezahlte.

Im Jahre 1646 endeckte man in der Abtey S. Germain des Prez das Grab Childerich des zweyten, und fand darinne ein Degengehenk, Degen, Dolche, ein Stück von einer güldenen Hauptbinde, wie sie die Könige trugen, ein goldener Hacken von einem Kleide, der ohngefehr acht Unzen schwer war, ein crystallnes Gefäs, mit Räuchwerk gefüllt, das noch einigen Geruch von sich gab, und viele viereckigte Stücken Silber, auf welchem das Bild einer zweyköpfigen Schlange eingegraben war. Diese Schlange hatte Childerich vermuthlich zu seinem Sinnbilde genommen; so wie man behauptet, die Bienen wären das Sinnbild Childerich des ersten gewesen, weil man in seinem Grabe viele gefunden hat.

Es scheint, man habe nicht eher als unter den Königen von der zweyten Linie angefangen, Ueberschriften auf ihre Gräber zu setzen. Eginhard führet diejenige an, welche zu Aachen in der Kirche zu U. L. Frau über den Ort gesetzet ward, wo man Carl den Grossen eingesenkt hatte. Sie ist sehr ungekünstelt:

> Hier liegt der Leib Carls, des grossen und rechtgläubigen Kaisers. Er erweiterte rühmlich das Reich der Franken, und starb, in

Er war 72 Jahr alt.

einem Alter von siebenzig † Jahren, den 28. Jan. 814.

Man ließ seinen Körper, der vorher war einbalsamirt worden, in eine Gruft hinunter, und setzte ihn da auf einen goldenen Thron. Das ist, wie ich glaube, der einzige Mensch, welchen man sitzend begraben hat. * Er trug seine kaiserlichen Kleider über einem härnen Hemde; man hatte ihm seinen Degen angegürtet, welchen er den Namen: mein Vergnügen, (Joyeuse) gab. Er schien den Himmel anzusehen; sein Haupt war mit einer goldnen Kette, in Form eines Diadems, umgeben; in einer Hand trug er eine goldne Kugel, die andre ruhte auf dem Evangelienbuche, das man ihm auf die Knie geleget hatte; das goldne Scepter und Schild hiengen vor ihm an der Wand. Endlich ward diese Gruft mit Räuchwerk und vielen Kostbarkeiten ** ausgefüllt, und darauf verschlossen und versiegelt. Vor Alters ward ein Mensch in einem schlechten Grabe sehr prächtig angekleidet: heutiges

Tages

* Die Reisenden reden von gewissen Völkern in Amerika, welche ihre Todten in eben dieser Stellung begraben.

** Et repleuerunt eius sepulchrum aromatibus, pigmentis et balsamo, et musco et thesauris multis in auro. *Duchesne T. 2. p. 87.*

Tages hat man oft nur ein Leilach in einem Grabe, das von aussen sehr prächtig ist.

„Carl der Grosse,„ sagen die grossen Chroniken, „ließ den Körper, welcher bey „Roncevaux im Jahre 778 geblieben war, „eröffnen, und mit Balsam, Myrrhen und „Aloe einsalben. Sein Leichenbegängniß „ward von den Geistlichen gehalten, und „die Messe in der Kirche bey vielen Wachs„lichtern gelesen = • • = . Der Körper „ward auf zween Mauleseln, in einem ver„goldeten und mit reichen seidnen Zeugen „behangenen Sarge bis nach der Stadt „Blaye gebracht, und mit vielen Ehren be„graben. Sein Degen **Durendal**, lag „ihm unter dem Haupte, und sein **Olifant** * „zu den Füssen, zu Ehren unsers Herrn, „und zum Zeichen seiner grossen Tapferkeit.

D. Bouquet, T. 5. p. 307.

Bey dem Begräbnisse Philipp Augusts stritten der Cardinal Conrad, Legat des heiligen Stuhls, und Wilhelm, Erzbischoff zu Rheims, um die Ehre, die hohe Messe zu singen. Sie miteinander zu vereinigen, ward beliebt, sie sollten sie beyde an zween verschiednen Altären singen, und die andern Prälaten, Geistlichen, Münche und das

Rigord p. 266.

Hist. de Paris, T. I. p. 268.

* Ein kleines Horn, das die irrenden Ritter bliessen, wenn sie den Feind herausfordern wollten.

Volk sollten ihnen antworten, als wenn das Amt nur ein einziger hielte.

Der Körper des Prinzen von Ludwig den Heiligen, welcher in einem Alter von sechszehen Jahren starb, ward anfangs nach S. Denis, und von da nach der Abtey Royaumont gebracht, und daselbst begraben. Die größten Herren des Reichs trugen abwechselnd den Sarg auf ihren Schultern, und Heinrich der dritte, König in England, welcher damals in Frankreich war, trug ihn selbst eine lange Zeit als Vasall der Krone.

Guielm. Nangii Chronic. p. 371.

An der Thüre der Kirche zu U. L. Frau nahm der König Philipp der dritte die Gebeine Ludwig des Heiligen, seines Vaters, und trug sie bis nach S. Denis, in Begleitung der Erzbischöffe, Bischöffe und Aebte, die Bischoffs-Mütze auf dem Haupte, und den Bischoffs-Stab in der Hand. Man setzte ein Kreuz an jedem Orte, wo er ausgeruhet hatte, deren sieben waren. Das erste stand bey der Brüderschaft von S. Chaumont. Es waren Arten von steinernen Piramiden, mit den Statuen der drey Könige, und oben darauf mit einem Kreuze.

Philipp der Schöne, ein Sohn und Nachfolger Philipp des dritten, hatte das Parlament immerwährend eingerichtet. Es scheint

scheint als ob diese Gesellschaft von der Zeit an die Ehre genossen habe, den todten Körper des Königes oder die vier Enden des Leichentuches zu tragen. „Es trugen den „Körper des Königes Johann seine Ge„treuen aus dem Parlamente, wie dieß bey „andern Königen schon zur Gewohnheit ge„worden war.

Mss. de Peiresc. Chron. de S. Denis.

„Der Körper der Königinn Johanna „von Bourbon, der Gemalinn Carl des „fünften,„ sagt eben dieselbige Chronick, „stand auf einem Bette, mit goldnen Stück „bedeckt. Ein Tuch von sehr zarter Lein„wand bedeckte ihr Gesichte, verhinderte „aber nicht, daß man sie gesehen hätte. In „der rechten Hand hielt sie einen kleinen „Stab, dessen Spitze wie eine Rose gear„beitet war, und in der linken einen Scepter. „Der Vorsteher der Kaufleute und die „Schöppen trugen den Himmel, welcher „von rother Farbe, und auf vier Lanzen be„festiget war. Das Parlament stand um „das Bette, und vier Präsidenten hielten „die Enden des Tuches von goldnen Stück.

Hist. de l' Abbaye de S. Denis par D. Felibien. l. 5. p. 289.

Bey dem Begräbnisse Carl des sechsten kam man auf die Gedanken, den Körper in einen Sarg * zu legen, und an seiner Statt

 einem

* Der Sarg Carl des siebenten war von Cypressen. Die Kirche U. L. Frau war mit

Monstrelet.

einem Bilde aus Wachse gemacht königliche Kleider und den Schmuck des Königes anzulegen. Seit dieser Zeit finde ich keine sonderliche Veränderung in den Gebräuchen bey den Leichenbegängnissen und Beerdigungen der Könige.

Pompe funebre de Charles VIII.

= = = = = „Ferner giengen alle graduirte „Personen von der Universität, so wohl in „den freyen Künsten, der Medicin, Rechtsgelehrsamkeit und Theologie, als auch die „andern Facultäten. Der Herr Rector „hatte sich erboten, alle Studenten von der „Universität mitzubringen, deren Anzahl „man damals über fünf und zwanzigtausend „zählte, aber um den Zug nicht gar zu sehr „zu vergrössern, nahm man nur die Graduirten an, deren vier bis fünftausend an der „Zahl waren.

= = = = „Ferner giengen die achtzig Salzträger bey der Stadt, die man Hannoüars „nennt, welche sagten, sie dürften vermöge „eines Privilegii den Körper * des Königes

mit Tüchern behangen, von einer Farbe, (Perse) die das Mittel zwischen blau und grün hält. Die Aebtißinn von Montmartre und ihre Klosterjungfrauen kamen den Körper bis an das Dorf Chapelle entgegen.

De Thou T. 15. l. 3.

* Sie hatten die Körper Carl des sechsten und des

„ges von Paris bis an den Ort bey S. De„nis tragen, wo ein hängendes Kreuz zu se„hen ist: es ward aber ausgemacht, daß ihn „die königlichen Kammerherren tragen soll„ten, doch ohne dem Rechte Abbruch zu „thun, welches die gedachten Hannouars „zu haben vorgaben.

Was mochte dieses Privilegium wohl für einen Grund haben? Ich bin auf diese Muthmassung gekommen. Die Kunst, Körper einzubalsamiren, war verlohren gegangen; man schnitt sie also in Stücken, die * eingesalzet wurden, nachdem sie vorher in Wasser gekocht waren, daß sich das Fleisch von den Knochen ablöste. Vermuthlich waren es die Salzträger, welche diese schmutzige barbarische Verrichtung auf sich nahmen, und dafür erlangten sie die Ehre, diese

des siebenten getragen, und trugen auch die Leiche Heinrich des vierten.

* Heinrich der fünfte, König in England und seinen Ansprüchen nach auch König in Frankreich, war zu Vincennes im Monath August 1422 gestorben. Sein Körper ward in Stücken geschnitten und in einem Kessel gesotten, daß sich das Fleisch von den Knochen ablöste; das Wasser schüttete man auf einen Kirchhofe und die Knochen nebst dem Fleische wurden in einem bleyernen Kasten geleget, und vielerley Specereyen und wohlriechende Sachen dazu gethan.

traurigen Ueberbleibsel zu tragen, die der Stolz der Verwesung entziehen wollte.

Pompe funebre de Louis XII, François I, Henri II, Charles IX, Henri IV.

= = = = „Ferner giengen die sechszehen „Kammerherren, welche die Bahre oder „das Paradebett trugen. Dieses bestand „aus einer Matratze, einem Tuche von hol„ländischer Leinwand, einem grossen Tuche „von funfzig Ellen schwarzen Sammet, „und ein anders von fünf und zwanzig El„len Drap d'Or. Auf diesem Bette lag „der Kö per des Königs aus Wachse *, „die Krone auf dem Haupte, in der rechten „Hand das Scepter, in der linken la Main „de Justice **; an den Beinen trug er „Halbstiefeln von silbernen Stof mit Gol„de gestickt, deren Sohlen von carmoisinen „Satin waren; ein grosses Küssen von gold„nen Stoff lag unter dem Kopfe, auf dem „andern ruhten die Füsse. Er hatte ein „Hemd von der feinsten Leinwand an, wor„an das Stickwerk von schwarzer Seide „war. Ueber diesem trug er ein Camisol von

* So bald die Aerzte versichert hatten, daß der König todt wäre, legte man ihm Wachs auf das Gesicht, um ein recht ähnliches Bild zu bekommen. Man hat in der Abtey S. Denis etliche dergleichen Bilder aufgehoben.

** Das ist ein helfenbeinerner Stab, an dem sich oben eine Hand befindet.

„von carmoisinen Satin, davon man aber „nur die Aermel bis an die Elnbogen sahe, „weil das Uebrige von dem Oberkleide be„deckt wurde. Dieses war von himmel„blauen Satin verfertiget, mit güldenen „und silbernen Dressen, und mit goldnen „Lilien besetzt; die Aermel desselben gien„gen nur bis an die Elnbogen. Oben dar„über kam der königliche Mantel von vio„let, oder carmoisin Sammet, der ins Blaue „fällt, mit goldnen Lilien bestreut. Die„ser Mantel war ohne Aermel, offen, und „mit Hermelin gefüttert. Der Kragen da„von war ebenfalls von Hermelin, und ohn„gefehr zehn Daumen breit aufgeschlagen.

Der Sarg, in welchen der rechte Körper lag, stand gemeiniglich unter dem Paradebette, und manchmals ward er auch auf einem Wagen mit sechs Pferden bespannt vorangefahren.

. . . . „Ferner kamen vier Präsidenten à Mortier, in ihrer königlichen Klei„dung, welche die Enden des Leichentuchs „von dem Paradebett hielten. Alle Par„lamentsherren waren um dasselbe herum, „und trugen scharlachne Kleider. Der „Himmel ward von dem Vorsteher der „Kaufleute und den Schöppen getragen. „Vorher ritt der Oberstallmeister, welcher

„den königlichen Degen an der Seite trug. „Das Pferd, auf welchen er saß, war mit „einer Decke von schwarzen Sammt behan„gen, auf dem von weissen Satin ein gros„ses Kreuz zu sehen war. Vor ihm gieng „das Ehrenpferd mit einem Sattel von „violetten Sammet, vergoldeten Steigbü„geln, und mit einer Decke von eben der„gleichen Sammet, mit goldnen Lilien ge„stickt, behangen. Zween Stallmeister in „Trauer, die zu Fusse und mit entblößten „Haupte giengen, führten es bey der Hand, „und vier Reitknechte zu Fusse, ebenfalls „schwarz gekleidet und mit blossem Kopfe, „hielten die vier Enden seiner Decke.

Mir scheint es, als ob dieses Ehrenpferd, diese beyden Stallmeister und vier Reitknechte zu Fusse, welche ihn begleiteten, ihren Ursprung daher genommen hätten, daß zu den Zeiten der Könige von der ersten Linie, ehe sie das Christenthum annahmen, ein Pferd und etliche Hausbediente getödtet, und mit den Königen zugleich begraben wurden. Man wird, wie ich glaube, diesen Einfall nicht für ausschweifend halten, wenn man bedenket, daß man sogar den Kirchen bey den Begräbnissen Pferde schenkte. In einem Vertrage, welcher im Jahre 1329 zwischen den Pfarrern zu Paris und der Kirche vom heiligen Grabe aufgerichtet ward,

Hist. de la Dioecèse. de Paris, par l' Abbé le Bœuf T.I. p.270.

wird

wird gesagt, daß es einem jeden Sterbenden frey stehen soll, sich in dieser Kirche das Begräbniß zu wählen, doch soll der Leichnamm erstlich in die Kirche desjenigen Kirchspieles getragen werden, in welchem er gestorben ist, und der Geistliche an derselben soll die Hälfte von den Lichtern, und von den Kleidern und Pferden haben, welche in der Messe geopfert werden. Der Fortsetzer des Nangis sagt, als König Johann zu London gestorben sey, so habe ihm Heinrich der dritte ein prächtig Leichenbegängniß angestellt, und verschiedne kostbare Pferde, mit schwarzen Tuche behangen, zum Opfergeschenke gegeben. Bey dem Begräbnisse, welches Carl der sechste im Jahre 1389 zu S. Denis für Bertrand Duguesclin halten ließ, gieng der Bischoff von Auxerre, welcher die Messe hielt, nach Verlesung des Evangelii vom Altare, und stellte sich an die Thüre des Chors. Hier sahe man vier Ritter kommen, die ganz und gar bewaffet waren, und des verstorbenen Connetabel Duguesclin, welchen sie vorstellten, Wappen führten. Auf sie folgten vier andere, diese trugen seine Fahnen, und ritten auf schwarzbehangenen Pferden, auf deren Decken sein Schild zu sehen war. Es waren dieses, sagt der Geschichtschreiber, die schönsten Pferde aus dem königlichen Stalle. „Der Bischoff nahm diese Pferde damit in „Em-

Hist. de l' Abbaye de S. Denis par D. Felibien l. 6. p. 303.

„Empfang, daß er ihnen die Hände auf „den Kopf legte, darauf führte man sie wie- „der zurück, aber man mußte sich doch mit „der Abtey darüber vergleichen, weil sie ihr „von rechtswegen zugefallen waren.„ Der Connetabel Clisson, und die beyden Marschälle, Ludwig von Sancerre und Mouton von Blainville brachten auch ihr Opfer dar, und waren von acht Herren von Adel begleitet, welcher jeder ein Schild mit den Wappen des Verstorbenen und ganz mit Wachskerzen besetzt, trugen. Nach ihnen kam der Herzog von Touraine, des Königs Bruder, Johann, Graf von Nevers, der Sohn des Herzogs von Burgund, Johann von Navarra, und Heinrich von Bar, die jeder einen blossen Degen bey der Spitze hielten. Zum dritten kamen vier andre Herren, von Kopf bis auf den Fuß bewaffnet, und von acht Stallmeistern geführet, welche theils die Helme, theils die Fahnen von den Wappen des Duguesclin trugen. Sie knieten insgesammt vor den Altar und legten hier diese Ehrenzeichen nieder. Es ist also nicht zu zweifeln, daß diese Gewohnheit von einer Zeit sey auf die andere gebracht worden. Cäsar * und Tacitus melden, daß die Gallier und Deutschen die Waffen und das Pferd

* Omnia quae viuis cordi fuisse arbitrantur, in ignem inferunt, etiam animalia. *Caes. de Bello Gall. lib. VI. c. 17.*

Pferd des Verstorbenen mit ihm begrüben oder verbrenneten. Die Druiden hätten das Leben so vieler armen Thiere retten und ihren Nutzen davon ziehen können: war es etwann die Finsterniß des Heydenthums, was sie verhinderte, ihren Vortheil zu erkennen?

Ludwig der dreyzehnte starb zu S. Germain en Laye. Sein Körper ward nicht nach Paris gebracht, und folglich war sein Leichenbegängniß nicht mit solcher Pracht und grossen Gefolge veranstaltet, daß es so majestätisch wie bey seinen Vorfahren in die Augen gefallen wäre. Doch waren dabey eben die Gebräuche in Acht genommen, die man sonst dabey beobachtet hatte. Nach geendigter Messe führte der Ceremonienmeister den obersten Präsidenten, ingleichen die Präsidenten von Novion, von Mesmes, und von Bailleul auf, die vier Enden des Leichentuches zu halten. Fünf und zwanzig Mann von der schottländischen Leibwache, die ein Lieutenant und ein Gefreyter anführten, brachten den Körper des Königes in die Gruft. Hierauf näherte sich der Oberherold dem Grabe, warf seine Kappe (Chaperon) und seinen Wappenrock hinein, und rief alsdenn laut: Ihr Herolde des Wappens von Frankreich, kommt und verrichtet euer Amt. Ein jeder von ihnen zog seine Kappe und seinen Wappenrock aus und

warf sie in die Gruft; worauf er dem Wappenherolde, von wegen des Herzogthums Orleans, hinunterzusteigen befahl, und alle die Ehrenzeichen (Pieces d' honneur) auf dem Sarge zurechte zu legen, die man herbringen würde, und die er in folgender Ordnung aufrief.

Herr von Bouillon, bringet die Fahne von der Leibwache der hundert Schweizer, die ihr führet.

Herr von Bazoche, Lieutenant der königlichen Leibwache, bringet in Abwesenheit des Herrn Grafen von Charost die Fahne der hundert Bogenschützen, die er führet.

Herr von Rebais bringet in Abwesenheit des Herrn von Villequier die Fahne der hundert Bogenschützen, die er führet.

Herr von Yvoy bringet in Abwesenheit des Herrn Grafen von Tesmes die Fahne der hundert Bogenschützen, welche er führet.

Herr Ceton bringet in Abwesenheit des Herrn von Champdenier die Fahne der hundert Bogenschützen von der schottländischen Leibwache, die er führet.

Herr Stallmeister de la Boulidiere bringt die Sporen her.

Herr Stallmeister von Poitrincourt bringet die Handschuh her.

Herr

Herr Stallmeister von Vantelet bringet des Königs Schild her.

Herr Stallmeister von Belleville bringet den Waffenrock her.

Herr von Beaumont bringet die königliche Fahne (Pannon du Roi) her.

Herr Oberstallmeister bringet den königlichen Degen her.

Herr Oberkammerherr bringet die Fahne von Frankreich her.

Herr Oberhofmeister kommet und verrichtet euer Amt.

Herr Herzog von Luynes bringet die Hand der Gerechtigkeit * her.

Herr Herzog von Ventaudour bringet das königliche Scepter her.

Herr Herzog von Uzez bringet die königliche Krone her.

Die drey letzten Stücke wurden auf Küssen von schwarzem Sammet hergebracht, und der Oberherold nahm sie auf ein grosses Stück Taffend. Der Wappenherold von Orleans legte sie mit den andern angeführten Ehrenzeichen auf den Sarg, den königlichen Degen ausgenommen, welchen der Oberstallmeister stets bey dem Gefässe hielt, und nur die Spitze desselben in die Gruft steck-

* s. oben a. d. 56sten Seite.

steckte. Eben dieses geschah mit der Fahne von Frankreich.

Sechszehen Hausmarschälle warfen ihre mit Krepp überzognen Stäbe in die Gruft. Hierauf vertrat der Herzog von Trimouille die Stelle des Prinzen von Conde, als Oberhofmarschalls, hielt das Ende von seinem Stabe gleichfalls in die Gruft, und rief aus: **der König ist todt!** Der Oberherold wendete sich alsdenn gegen das Volk, und wiederholte dreymal mit lauter Stimme: **Der König ist todt! der König ist todt! der König ist todt! Bittet Gott für seine Seele.** Nach einem Stillschweigen von einigen Augenblicken fieng der Herzog von Trimouille an: **Es lebe der König!** sogleich rief der Oberherold: **Es lebe der König! es lebe der König! es lebe der König Ludwig, der vierzehnte dieses Namens, König in Frankreich und Navarra!** Der Oberkammerherr hob die Fahne von Frankreich wieder in die Höhe, der Oberstallmeister den königlichen Degen, der Oberhofmarschall seinen Stab; Pauken und Trompeten, Pfeifen und Waldhörner liessen sich hören, und jedermann begab sich weg, und verfügte sich zur Tafel. Der älteste unter den königlichen Allmosenierern betete vor der Tafel des Oberhofmeister und des Parlamentes, und verrichteten

teten auch das Gebet nach der Tafel, worauf die königliche Musik an eben diesen Tafeln ein Laudate sang. Endlich ließ der Prinz von Conde als Oberhofmarschall alle Bedienten des königlichen Hofmarschallamtes in Gegenwart des Parlaments rufen, zerbrach seinen Stock, * und sagte: das Hofmarschallamt wäre aufgehoben, und sie könnten sich weiter versorgen, versprach ihnen auch dabey, bey ihrem neuen Herrn ihrer eingedenk zu seyn, und dahin zu sehen, daß sie aufs neue in ihre Aemter und Verrichtungen gesetzet würden.

Man hält das Leichenbegängniß der französischen Könige gemeiniglich nicht eher, als vierzig Tage nach ihrem Absterben. So lange wird ihr Bildniß in Wachs auf einem Paradebette öffentlich ausgesetzt, ** und ist mit allen Glanz der königlichen Würde umgeben;

* Der Großallmosenier, „ sagt der Hr. von Thou, „ verrichtete vor und nach der Mahlzeit das Gebet an der Tafel des Parlaments, und der Oberhofmarschall zerbrach hier seinen Stab, anzuzeigen, daß sein Amt mit dem Ableben und Begräbniß des Königes zu Ende gehe; alsdenn nahm er einen andern Stab, und ließ durch einen Herold ausrufen: Es lebe der König! T. 15. l. 3. p. 112. seq.

** Der einbalsamirte Körper befindet sich darunter in einem bleyernen Sarge.

geben; man fährt fort, sie zu den gewöhnlichen Stunden der Mahlzeit zu bedienen, als ob sie noch am Leben wären. „Die Tafel wird von den königlichen Hausbedienten gedeckt, und das Service von den Kammerjunkern aufgetragen, vorher gehen der Hofbecker, Mundschenke, Hofvorschneider und der Thürsteher, ihnen folgen die Bedienten, welche zum Schenktische bestellt sind, diese decken die Tafel mit allen Ehrenbezeugungen und kosten die Speisen wie gewöhnlich. Nachdem das Brod abgeschnitten und vorgelegt ist, werden die Speisen aufgetragen, da denn ein Thürgesteher, der Haushofmeister, Hofbecker, die Kammerpagen, der Küchenmeister und Silberkämmerer vorhergen. Der Haushofmeister giebt dem vornehmsten Herrn, der zugegen ist, das Handtuch, um es dem Könige zu reichen; ein Cardinal oder anderer Prälat verrichtet das Tischgebet; das Wasser, die Hände zu waschen, wird an den Stuhl des Königs hingebracht, als wenn er noch lebte und an der Tafel sässe. Die drey Gänge der Mahlzeit werden auf die beschriebene Weise, mit eben den Ceremonien und Versuchen der Speisen aufgetragen, ohne daß vergessen würde, dem Könige da den Becher zu reichen, wenn er sonst zu trinken gewohnt war. „Nach geendigter Mahlzeit wird ihm wieder

Memoirés de l' Etat de France T. 3. p. 374.

„der das Handwasser gereicht, und das Ge„bet gesprochen, da man denn noch über „dieses das De profundis absingt.

Alles dieses Gepränge rührt ohne Zweifel von der Liebe der Franzosen zu ihren Königen her. Man hat so zu reden seinen Schmerz zu hintergehen gesucht; es scheint, als wenn man sie von neuen wieder aufleben liesse, wenn man noch immer fortfähret, sie zu bedienen, da sie nicht mehr sind.

Bey den Leichenbegängnissen der Römer bestellte man einen Pantomimen, ohngefehr von der Grösse und Gestalt wie den Verstorbenen; dieser machte bisweilen seine Mine, Geberden und ganze Stellen so gut nach, daß es schien, als wäre er es selbst, der vor dem Zuge vorausgienge. Sueton. in Vespaſ.

In alten Rechnungen des Hauses Polignac findet sich im Jahre 1375 in der Ausgabe folgender Artikel: „Fünf Sols dem „Blasius gegeben, welcher bey dem Be„gräbnisse des Junker Johann, des Hrn. „Randonet Armand, Viconit von Polignac „Sohn, den Verstorbenen vorgestellt hat.

Diejenigen Ritter, welche auf ihrem Bette gestorben waren, wurden auf ihren Gräbern ohne Degen, in einem Waffenrock ohne

Gürtel abgebildet, sie hatten die Augen geschlossen und die Füsse auf einen Hund gesetzt. Hingegen die Ritter, welche in einer Schlacht blieben, führen auf ihren Grabmalen den Schild an den linken Arme, den Helm auf dem Kopfe mit niedergelaßnen Viesier, der Waffenrock mit einem Gürtel oder einer Feldbinde umgürtet; zu ihren Füssen liegt ein Löwe und in der Hand halten sie den blossen Degen.

Ich weiß nicht, ob ein Canonicus, dessen in den Registern der Cathedralkirche zu Evreux gedacht wird, mit Namen Johann Bouteille, mit der Flasche in der Hand gestorben ist. Denn man siehet aus gedachten Registern, daß er eine Seelmesse gestiftet hat, die mit wunderlichen Ceremonien gehalten wird. Während der Messe ward mitten in dem Chore auf dem Pflaster ein Leichentuch ausgebreitet, und auf jede Ecke eine Bouteille mit dem besten Weine, und noch eine in die Mitte gesetzt, welche hernach den Sängern, die bey derselben gewesen sind, gehörten.

Memoir. pour servir à la fete des Foux p. 31.

Ludwig de Beaumont de la Forest, Bischoff zu Paris, gestorben im Jahre 1492, verlangte in seinem Testamente, daß das Grab, in welches er in seiner Hauptkirche gelegt würde, mit Erde von dem Kirchhofe des

Gallia Christiana T. 7. col. 154.

Innocens sollte ausgefüllt werden. Ohne Zweifel geschah dieses aus Demuth: ist es also Stolz, verwesen zu wollen, es sey in welcher Erde es will?

So wie man aus Liebe und Hochachtung einen Verstorbenen die Tafel halten zu lassen fortfuhr, als wenn er noch lebte: so geschah es auch bisweilen aus Verachtung, daß man eines Lebendigen Leichenbegängniß hielt. Im Jahr 1523 ward der Capitain Frauget, Befehlshaber in Fuentarabia verurtheilt, daß er seinen Adel verlieren sollte, weil er diesen Platz schändlich an die Spanier übergeben hatte. Man bewaffnete ihn von Fuß bis auf den Kopf, ließ ihn auf eine Bühne steigen, wo zwölf Priester in Chorröcken sassen, welche anfiengen die Todtenmesse zu singen. Hierauf ward ihm das Urtheil vorgelesen, welches ihn für einen Verräther, Meyneydigen und der seine Treue gebrochen habe, erklärte. Bey Endigung eines jeden Psalmes hielt man eine Weile inne, da ihn denn ein Herold ein Stück von seiner Rüstung abnahm, und jedesmal mit lauter Stimme rief: das ist des Schurkens Helm, das ist sein Schild ꝛc. Als der letzte Psalm geendiget war, schüttete man ihm ein Becken warm Wasser über den Kopf, ließ ihn von der Bühne an einem Strick herunter, der ihm unter den Achseln angemacht

Pierre de Beloy.

André Favin.

Le vrai Theatre d'honneur p. 572.

war, legte ihn auf eine Flechte, bedeckte ihn mit einem Leichentuche, und trug ihn in die Kirche, da sich denn die zwölf Priester um ihn herum stellten, und den hundert und neunten Psalm sangen, in welchen viele Flüche über die Verräther enthalten sind. Alsdenn ließ man ihn hingehen und seine Schande überleben.

Das Räuchern.

In der Hauptkirche S. Andre zu Bourdeaux wurde den 18. October 1615 das Verlöbniß der Prinzeßinn Elisabeth von Frankreich mit dem Spanischen Prinzen Philipp gehalten, dessen Stelle der Herzog von Guise vertrat. „Hierbey wurde vor den Altar „und dem Cardinal von Sourdis geräu„chert, nicht aber vor dem König, weil die „königlichen Capellane sagten, man habe „sonst durch solches Räuchern Könige vergif„tet, und wo sich der König befindet, da „darf selbst der Altar nicht einmal beräu„chert werden.

Auszüge aus dem Archive der Kirche zu Bourdeaux unter den Mstn. der königl. Bibliothek.

Den folgenden 25. November ward in eben dieser Kirche die Vermählung Ludwig des dreyzehnten mit der Prinzeßinn Anna von Oesterreich geschlossen, wobey der Bischoff von Xaintes das Amt verrichtete. „Weder vor dem Altar noch vor dem Kö„nige

Ebendas.

„nige ward geräuchert, und der Herr von „Boulogne, der älteste Capellan des Königes, sagte, es dürfte dieses wohl vor dem „Könige geschehen, aber nicht in der Nähe, „sondern in einer ziemlichen Entfernung.

Bey dem Einzuge eben dieses Königes zu Troyes, den 25. Jan. 1629 „hielten der „Probst- und Sub-Dechant an der Thüre „der Hauptkirche ein Rauchfaß, in welchem „nur Feuer ohne Räuchwerk war.

Annales de la Ville de Troye par Hugot Chanoine de St. Etienne. Mſſ. Biblioth. du Roi.

Kanzler von Frankreich.

Peter Flote, Kanzler und Siegelbewahrer von Frankreich, fochte tapfer in der Schlacht bey Courtray im Jahre 1302, in welcher er auch sein Leben verlohr.

In der S. Catharinenkirche ist der Kanzler Orgemont, der im Jahre 1389 starb, auf seinem Grabe abgebildet. Er trägt einen Panzer, den Degen an der Seite und ein Helm liegt ihm zum Füssen.

Bey dem Einzuge des Grafen Dunois zu Bourdeaux im Jahre 1452 „ward unter andern ein weisser Zelter von dem Siegelbewahrer und einem Knechte geführet, „der ganz mit carmoisinen Sammet bedeckt „war. Die Decke unter dem Sattel war

Mſſ. Biblioth. du Roi.

„von himmelblauen Sammt, mit goldnen „Lilien besetzt. Auf dem Rücken trug es „einen Kasten, ebenfalls mit blauen Sammt „bedeckt und mit Gold eingelegt, in welchen „das königliche Siegel lag. Auf ihn folg- „te Wilhelm Fuornal des Ursins, Kanzler „von Frankreich, mit einem stählernen sehr „reichen Brustharnisch bewaffnet, und in ei- „nem Oberrock von carmoisin Sammet.

Peter de la Forest ward aus einem Sach- walter im Jahre 1349 Bischoff von Tour- nai, in eben diesem Jahre Kanzler von Frankreich, im folgenden Jahre Bischoff von Paris, Erzbischoff von Rheims im Jahre 1352, und Cardinal im Jahre 1356. Die Besoldung des Kanzlers war damals zweytausend Franken. Als er sie heben wollte, so weigerte sich die Rechnungskammer seine Quittung anzunehmen, weil in den damaligen Zeiten königliche Verordnungen vorhanden waren, daß diejenigen Prälaten, welche Hofämter verwalteten, durch die Einkünfte ihrer Pfründen genug bezahlt wären. Im Jahre 1352 kaufte dieser Bischoff, Erzbischoff und Kanzler die Castellaney in dem Mainischen. Weil dieses nun ein adeliches Lehen war, und die adlichen Lehen damals von niemand besessen werden konnten, der nicht von Adel war, so sahe er sich genöthiget, um die Erhebung in den adlichen

Stand anzuhalten. La Roque hat in seinem Buche vom Adel diese Anmerkung: da die Prälaten den Fürsten der Finsterniß unaufhörlich für uns bestritten, so sollten sie auch für ihre Personen der Rechte des Adels geniessen, so wie alle Officiere diese Rechte haben, welche nicht von adlicher Geburt sind, weil sie zur Vertheidigung des Vaterlands streiten.

Der Kanzler du Prat trat, nachdem er ein Wittwer geworden war, in den geistlichen Stand, in Hoffnung, sich in demselben zu bereichern. Er ward auch Bischoff von Gap, von Valence, von Meaux, von Albi, Erzbischoff zu Sens und Cardinal. Nach dem Berichte einiger Geschichtschreiber hatte er nach dem Tode Clemens des achten im Sinne Pabst zu werden. Franciscus der erste, mit welchem er davon gesprochen, antwortete ihm, es würde ihm zu viel kosten, darauf gab er zür Antwort: er wolle viermalhundert tausend Thaler daran wenden. Franciscus der erste nahm dieses ungnädig auf, und ließ, wie man sagt, die viermalhundderttausend Thaler bey dem du Prat wegnehmen, und in seinen Schatz legen.

Der Kanzler trägt keine Trauer. Denn weil er dem Staate angehört, so muß er

gegen alle Neigungen und Betrübniß einzelner Personen unempfindlich seyn.

Die Rechnungskammer.

Diejenigen, welche in dieser Kammer sitzen, trugen vor Alters grosse Scheeren an ihren Gürteln, anzuzeigen, daß es in ihrer Macht stehet, alle falsche Posten in denen Rechnungen, die ihnen übergeben werden, auszustreichen.

Der grosse Rath.

Wenn die letzte Sitzung vor Fastnacht geendiget ist, so stehet derjenige, welcher den Vorsitz hat, auf, gehet an den Tisch des Registrators, nimmt da einen Becher mit Würfeln und fängt an zu spielen. Dieser Becher geht nach der Reihe bey den Räthen, Advocaten, Procuratoren, ja selbst bey den Thürstehern und Lakeyen herum, welche das Spiel bis in die Nacht fortsetzen. Ich habe verschiedne Advocaten und Räthe nach dem Ursprunge dieser Gewohnheit gefragt, und zur Antwort bekommen, sie glaubten, daß, als das Parlament unter der Regierung Heinrich des andern einen Befehl gegeben habe, in welchem es alle Glücksspiele verboten hätte, so habe der grosse Rath diese Spiel-Seßion ausgedacht, um zu zeigen,

daß

daß es die Befehle des Parlaments nicht erkennet, und nicht verbunden ist, sich darnach zu richten. Diese Ursache hat mir nicht hinlänglich geschienen, und es wird sie kein Mensch dafür halten. Die gewöhnlichen Folgen des Spieles sind zum wenigsten eben so gefährlich als die Unordnungen, zu welchen die öffentlichen Bordelle Gelegenheit geben. Nun ist es noch nicht zweyhundert Jahre, daß dergleichen Häuser geduldet wurden, und unter dem Schutze der Gesetze stunden; hätte nun damals das Parlament einen Befehl anschlagen und bekannt machen lassen, in welchem diese Häuser abgeschafft worden wären: so würden gewiß so ehrwürdige Richter, als die Herren des grossen Raths sind, sich nicht haben einkommen lassen, eines davon in dem Bezirke des Palais, woselbst sie Gericht halten, zu beschützen, noch an einem gewissen Tage das ganze Collegium sich nach demselben begeben haben. Sondern das sind meine Gedanken davon: Unsere Könige hatten Narren, welche unter diesem Titel in ihren Diensten waren. Weil sie nun unter ihren Hausbedienten stunden, so gehörten ihre Processe vor das Schloßamt, und kamen durch Appellation vor den grossen Rath. Diese Narren, um sich, oder andern Leuten eine Lust zu machen, oder aus andern Ursachen, machten sich Processe, welche der grosse Rath

vermuthlich bis auf das Carneval zu entscheiden verschob, so wie man sonst, und wie ich glaube noch itzo, an diesen Tagen einen Fastnachtsproceß vor dem Parlamente und Chatelet führet. Wenn nun der Präsident des grossen Rathes die Advocaten gehöret hatte, so forderte er Würfel, um solche Sachen zu entscheiden, die meistens lächerlich waren. Das ist meine Muthmassung, von der ich zu gleicher Zeit gestehe, daß sie sich auf keinen Beweiß gründet.

Märkte.

Es sind vier Märkte zu Paris, zu S. Germain, S. Lauren, du Temple und auf dem Kirchhofe zu U. L. Frau, und alle viere gehören Geistlichen. Die beyden ersten, welche einige Wochen dauern, haben zu allen Zeiten viel Gaukler, Marktschreyer, Seiltänzer, Marionettenspieler herbeygezogen.

In Verzeichnissen, die im Jahre 1376 und in darauf folgenden aufgesetzet waren, bekennet der Herr von Bethisi der Prinzeßinn Blanche von Frankreich, der Wittwe Philipps von Orleans, „daß die öffent„lichen Weibspersonen, die nach Bethisi „kämen, ihm vier Deniers parisisch eintrü„gen, und daß der ganze Nutzen dieser Ge„rechtigkeit ihm sonst jährlich zehen Sols „ge-

Sauval T. 2. p. 465.

„gebracht hätte, itzo aber nicht mehr als „fünf Sols, weil ihrer nicht mehr so vie„le kämen.

Die Schranken vor den königlichen und einigen andern grossen Häusern.

Man sagt, die Prinzen vom Geblüte, der Connetable und der Gouverneur von Paris hätten allein das Recht, das Pflaster auf den Strassen aufheben zu lassen, und vor ihren Wohnungen Ritterspiele anzustellen. Um diese Gerechtigkeit anzuzeigen, hätten sie vor ihren Häusern Schranken machen lassen, und dieses sey der Ursprung der Schranken, die man vor den Häusern der königlichen Familie, der Prinzen vom Geblüte und einigen andern Hotels findet. Sie müssen mehr oder weniger von der Mauer abstehen, nach Beschaffenheit des Standes eines jeden. Wenn ein König oder Königinn nach Frankreich käme, und ihre Wohnung in einem Privathause nähme, doch ohne sich incognito da aufzuhalten, so würden vor dieses Haus ebenfalls Schranken gemacht, und blieben auch da stehen, so lange als sie dauerten, wenn sie aber einzugehen anfiengen, dürfte man sie nicht ausbessern noch von neuen aufrichten.

Der Galgen.

Das französische Wort *Gibet* ist das verdorbene *Gebel*, welches in arabischer Sprache einen Galgen bedeutet. Vor Alters geschahen die Hinrichtungen in Frankreich auf hochliegenden Oertern, damit das Exempel desto weiter möchte gesehen werden. Tacitus sagt, daß die Verräther und Ueberläufer bey den Deutschen an einen Baum gehenket, und die Feigen, die Landstreicher, unter einer Flechte von Weiden in einer Pfütze ersticket würden. Die Ursache von der Verschiedenheit dieser beyderley Gesetzen ist dieser: bey dem ersten soll die Strafe des Verbrechens jedermann in die Augen fallen, und bey dem andern die Schande in ewige Vergessenheit begraben werden.

De Moribus germ. c. 21.

Stephan Pasquier hat eine Anmerkung, daß der Galgen zu Montfaucon allen denenjenigen Unglück zugezogen, die etwas damit zu thun gehabt haben. Enguerrand de Marigni, der ihn bauen ließ, sey zu allererst daran gekommen; Peter Remi, Oberaufseher der Einkünfte unter Carl den Schönen, der ihn habe ausbessern lassen, sey auch daran gehangen worden. „Und wenn gleich zu unsern Zeiten, sind seine Worte, Johann Mounier, Civil-Lieutenant zu Paris, welcher auch etwas daran bauen ließ, sein Leben nicht

Lib. 7. c. 40.

nicht wie die itztgedachten beschlossen hat, so mußte er doch öffentliche Kirchenbusse thun.„ Diese Anmerkung des Pasquier hat weiter keinen Nutzen, als daß sie zeigt, es sey eine Zeit gewesen, da man in Frankreich die grossen Diebe so gut abgestraft habe, als die kleinen.

Fortgesetzte Erzählung der Kriege zwischen Frankreich und England.

† Johann der zweyte folgte seinem Vater Philipp von Valois in der Regierung. Der Stillstand zwischen beyden Kronen ward zu verschiednen malen bis auf das Jahr 1355 verlängert, denn der Hunger hatte England so wenig verschonet, als Frankreich. Während dieses Stillstandes fand man wieder an den Gewohnheiten der alten Ritterschaft Geschmack, und man hörte von nichts als von Herausforderungen und Zweykämpfen, worinnen die Engländer nach dem Geständnisse aller ihrer Geschichtschreiber selten glücklich waren. Eines von den berühmtesten war dasjenige, worinnen dreyßig Engländer mit dreyßig Bretangnern fochten. Man hatte sich von beyden Seiten an dem beliebten Orte eingefunden, welcher bey einem grossen Baume zwischen Ploermel und Jesselin war. Schon seit einem Monathe hatte man sich das Wort gegeben und diesen Tag angesetzet:

† Es wird wohlgethan seyn, vorher die Vorrede dieses vierten Theiles zu lesen.

D'Argentré.

gesetzet: nun aber fiengen die Engländer an zu überlegen, daß ein solches Gefechte nicht ohne Erlaubniß beyder Könige gehalten werden könne, und thaten deswegen den Vorschlag, es so lange aufzuschieben, bis man diese Erlaubniß erhalten hätte. Die Bretagner glaubten, daß diese Ueberlegung ein wenig zu spät käme, und versicherten, sie wollten von sich nicht sagen lassen, daß sie auf den Kampfsplatz gekommen wären, ohne die Hände zu gebrauchen und zu wissen, wer von beyden die schönste Liebste hätte. Man schlug sich also, und der Ausgang des Gefechtes entschied, daß die Freundinnen der Bretagner die schönsten wären. Mehr als die Hälfte der Engländer ward getödtet, die andern flohen oder mußten um ihr Leben bitten. Diese kleinen Gefechte hatten einigen Nutzen; sie erregten in den Gemüthern der Franzosen die Hochachtung für sich selbst, für seine Nation und die Gedanken, daß sie ihren Feinden überlegen wären; sie belebten sie, den Schaden wieder zu ersetzen, der ihnen bloß durch die Unerfahrenheit oder Verrätherey ihrer Generale war angethan worden. Die Friedenshandlungen zu Avignon dauerten immerfort, dabey der Pabst die Stelle der Mittelsperson vertrat. Es scheint nicht, als ob Eduarden sein gutes Glück verblendet habe: und in der That würde es schwer gewesen seyn zu verbergen,

P. Daniel.

daß

daß die Franzosen so wohl bey den Belagerungen von Tornai und Vannes, als auch nachgehend vor Creci ihn hätten aushungern und zwingen können, sich auf blosse Willkühr zu ergeben. Die öffentlichen Urkunden Englands legen an den Tag, daß er seinen Gesandten volle Macht und Gewalt gab, * für sich und seine Nachkommen allem Rechte auf das Königreich Frankreich zu entsagen. Es war schimpflich genug, einer so schönen Krone zu entsagen, wenn er einiges Recht darauf zu haben glaubte: aber er hatte es niemals geglaubt; er hatte also einen ungerechten Krieg unternommen, der ihn noch überdieß, durch die barbarische Art, mit welcher er geführet ward, vor ganz Europa zum Abscheu machen mußte. Die engländischen Geschichtschreiber sagen, „der König Johann hatte „ihm zwar Guienne, ingleichen die Graf„schaften Artois und Guisnes angeboten, „um sie als freye und unabhängige Staa„ten zu besitzen, aber plötzlich alle Unter„handlungen abgebrochen, und sein Land in „neues Unglück gestürzt.„ Man kann aber von diesem Anerbieten keinen Beweiß in den engländischen Urkunden finden, es ist ganz

Acta publica T. 3. Parr. 1. p. 94. & 100.

Rapin de Toires T. 3. p. 210.

* Nec non renunciandi omni iuri quod habemus in et ad regnum siue coronam Franciae.

ganz und gar erdichtet. Es ist wahr, der König Johann willigte darein, Guienne dem Könige Eduard zu lassen, und ihm noch über dieses die Grafschaften Artois und Guisnes abzutreten: aber unter keiner andern Bedingung, als daß er Frankreich den Vasalleneyd leistete. Diesen Eyd hatte Eduard schon neun Jahre vorher abgelegt, und alle seine Vorfahren hatten in Ansehung ihrer in Frankreich gelegenen Staaten eben das gethan. Was das neue Unglück anlangt, in welches Frankreich gestürzet ward, so wird man sehen, daß die Tapferkeit der Engländer die wenigste Schuld an den Vortheilen hatte, welche sie davon trugen, und die sie allein den Unruhen, welche Carl der Schlimme, König von Navarra, im Reiche anrichtete, schuldig waren. Er war ein Sohn des Grafen Philipp von Evreux, eines Prinzen von Geblüte, und der einzigen Tochter des Ludwig Hutin, Johanna, und also von beyderseits Aeltern mit dem Hause Frankreich verwandt. Niemals aber hat es wohl einen boshaftern Mann gegeben. Einige Monathe darauf, als er die Prinzeßinn des Königes Johann geheyrathet hatte, stand er ihm schon durch Meuchelmörder nach dem Leben; den Connetabel von Frankreich ließ er in seinem Bette mit dem Dolche erstechen. Ein so lasterhaftes und unruhiges Gemüthe wie

das

das seinige zeugte lauter Anschläge zur Zerrüttung und gänzlichen Umsturz ganzer Länder. Ein Weg, worauf man zum Ruhm gelangt, hätte für ihm keinen Reiz gehabt. Er fand allein ein Vergnügen an den krummen und finstern Wegen der Verrätherey und Verschwörung. Er schickte sich um so viel eher darzu, Empörungen zu stiften, weil er gesprächig, liebkosend, freygebig war, mit vieler Tapferkeit und grossem Verstande, und mit dem liebenswürdigsten Ansehen eine Beredtsamkeit verband, welcher man fast unmöglich widerstehen konnte. Viele Städte in der Normandie besaß er, weil man ihm entweder mit denselben abgefunden, oder er sie durch Tausch an sich gebracht hatte. In denselben hielt er öfters Hof, als in seinem Königreiche; er hatte sie unter allerley Vorwande befestigen lassen und navarrische Besatzungen hineingelegt. Hier war es, wo er stets ein Panier für die Mißvergnügten aufsteckte, da er zu gleicher Zeit unter dem Volke, welches ihn, ungeachtet aller seiner Laster, liebte, ausstreuen ließ, die Krone gehöre ihm, als dem Sohne der einzigen Tochter Ludwig Hutins; und wenn das weibliche Geschlecht Jemanden dazu einiges Recht geben könnte, so hatte er unstreitig mehr Ursache, darauf Anspruch zu machen, als Eduard. Ihr geheimes Verständniß, dessentwegen man sie

schon seit einiger Zeit in Verdacht hatte, erregte bey vielen die Furcht, sie möchten Willens seyn, sich zu vereinigen, um den rechtmäßigen Erben des Reiches zu berauben, und es hernach unter sich zu theilen. In so bedenklichen Umständen befand sich Frankreich damals. Eduard, dessen Hoffnung dadurch geschmeichelt ward, brach den Stillstand, trat zu Calais an das Land, verwüstete Artois, und rückte bis nach Hedin. So bald der König Johann Völker zusammen gebracht hatte, ließ er ihm eine Feldschlacht, oder einen Zweykampf in den Schranken anbieten. Keines von beyden
T. 2. p. 211. nahm er an: „Das ist es,„ spricht Rapin von Toiras, „was die französischen Ge„schichtschreiber versichern; die Engländer „hingegen behaupten, Eduard habe die Aus„forderung gethan, und der König Johann „sie ausgeschlagen.„ Wieder ein Beweis von der beständigen Untreue dieses Geschichtschreibers! Froissart, ein Schriftsteller, der zu gleicher Zeit gelebet hat, war dem engländischen Monarchen gewiß sehr ergeben, und mußte es nothwendig seyn: * und der sagt

* Die Ursache, warum dieses der Herr Verfasser behauptet, ist so gegründet, als nur eine seyn kann. „Froissart stand in dem „Solde des engländischen Hofes. Wer „weis aber nicht, daß ein Held, welcher „bezahlt, und zwar so gut bezahlet, als es „die

sagt ausdrücklich, er habe die Ausforderung ausgeschlagen, sey geschwind wieder zurück nach Calais und von da nach England übergegangen.

Die Stände des Reiches verwilligten einen Beytrag, um die französische Armee mit dreyßigtausend Mann zu verstärken. Der König von Navarra suchte bey dieser Gelegenheit durch seine Ausgeschickten, deren es in allen Städten gab, den Pöbel wider diese Abgabe aufzuwigeln, und die Eintreibung derselben zu verhindern. Als aber der König Johann erfuhr, daß er sich zu Rouen mit sehr wenig Leuten befände, begab er sich in aller Stille dahin, überfiel ihn bey der Tafel, ließ ihn in Verhaft bringen und vieren von seinen eifrigsten Anhängern in seiner Gegenwart die Köpfe abschlagen. Hierauf ward er nach Paris geführet und in den grossen Thurm im Louver gefangen gesetzt. Kaum hatte Philipp von Navarra, welcher ebenfalls ansehnliche Ländereyen in der Normandie besaß, die Nachricht von seines Bruders Gefangennehmung erfahren, so versammlete er seine Freunde,

 brach-

„die engländische Nation zu allen Zeiten „gethan hat, in dem Verstande vieler „Schriftsteller die oberste Stelle bekömmt? Lamberts gelehrte Geschichte der Regierung Ludwig des XIV. 2. Th. 6. Seite.

brachte einen Theil der Normandie in Aufruhr, schickte nach Londen und schloß einen Vergleich mit Eduard, den er für den rechtmäßigen König von Frankreich erkannte, und dafür bald den Herzog von Lancaster mit sechstausend Engländern ihm zur Hülfe kommen sah. Sie drungen in der Landschaft Perche ein, nahmen Verneuil weg, und verwüsteten die Gegend: doch bey Annäherung der französischen Armee zogen sie sich in den Wald bey Aigle, wo man ihnen wegen des Holzes und der Moräste unmöglich beykommen konnte. Der König Johann ließ hier einige Truppen zurück, sie einzuschliessen, und gieng auf den Prinz von Wallis loß, welcher schon bis in Berry vorgerückt war, und sich in starken Märschen auf die Flucht begab. Eben so ward er verfolgt, und da ihm der Rückweg abgeschnitten war, konnte er nichts weiter thun, als daß er sich bey Maupertuis, zwo Meilen von Poitiers verschanzte. Der Boden des Ortes war sehr ungleich, voller Weinberge, Hecken und Gesträuche, folglich für die Reuterey sehr unbequem, worinnen damals alle Stärke der Kriegsheere bestand. Behauptete er sich aber mit seinen zwölftausend Mann gegen funfzigtausend, so war aus Mangel der Lebensmittel gleichwohl sein Untergang unvermeidlich. Er erbot sich also, allen Schaden zu ersetzen, den er

Acta publica T. 3. Part. 1. p. 28.

Schlacht bey Poitiers.

auf

auf seinem Zuge angerichtet hatte, alle Gefangenen frey zu geben, und weder er, noch seine Armee sollte in sieben Jahren gegen Frankreich die Waffen führen. Es war natürlich dieses Anerbieten zu verwerfen, und von ihm zu verlangen, sich mit seiner ganzen Armee zu Kriegsgefangenen zu geben: aber das war eine Thorheit, daß man ihn aus seinem wohlverschanzten Lager treiben wollte, da man ihn doch durch Hunger in drey Tagen hätte zur Uebergabe nöthigen können. Alles dieses stellten die französischen Generale dem Könige Johann vergeblich vor; sein unglückliches Schicksal überwand ihn, er nahm diese weisen Vorstellungen für lauter furchtsame Rathschläge auf, und setzte mit aller Verachtung, die ihm seine unzeitige und lächerliche Herzhaftigkeit einflößte, hinzu: Es wäre schimpflich, siegen zu wollen, ohne zu streiten. Also ließ er seine ganze Reuterey absitzen, bis auf dreyhundert auserlesene Mannschaft, die den Angriff thun sollten. Um an den Feind zu kommen, mußten sie durch einen hohlen Weg marschiren, wo nur ihrer viere neben einander gehen konnten. Dieser Weg war noch darzu mit lebendigen sehr dicken Zäunen besetzt, hinter denen zweytausend Bogenschützen standen, von welchen sie einen desto gefährlichern Regen von Pfei'en ausstehen mußten, weil sie in der Nähe abgeschossen

wurden. Diejenigen, welche nicht getödtet noch verwundet wurden, noch ihre Pferde einbüßten, konnten kaum bis an das Ende des Weges gelangen, so wurden sie schon über den Haufen geworfen, und brachten zugleich die übrige Reuterey in Unordnung, die sie zwar unterstützen sollte, aber weil sie in ihren schweren Rüstungen zu Fusse war, sich nicht geschwinde genug setzen konnte, um den Anfall der engländischen Reuterey auszuhalten. Als der Prinz von Wallis sahe, daß der Anfang schon den französischen Vortrupp in Unordnung gebracht hatte, so befahl er sechshundert Reutern, sich an der Seite des Hügels hinabzulassen. Diese fallen, ohne daß man sie gewahr wird, denjenigen Theil des Heeres, welchen der Dauphin anführte, in Rücken an; der hierüber entstandene Lärmen breitete sich bald überall aus; das Murren ward allgemein, und man antwortete auf die Befehle der Officiere mit nichts, als mit Vorwürfen. Haben sie uns, fieng man an, deswegen absitzen lassen, um uns dem Feinde in die Hände zu liefern? Einige flohen, andre liefen nach ihren Pferden, und kehrten wieder in den Streit zurück, aber in so schlechter Ordnung, daß alle ihre Versuche nichts halfen, als zu beweisen, daß der Muth und die überlegne Anzahl allein keiner Schlacht den Ausschlag geben. Der

Kö-

König Johann bekam zwey Wunden ins Gesicht, sein Pferd ward unter ihm getödtet, und er selbst gefangen genommen.

Die engländischen Geschichtschreiber setzen dieses Treffen den rühmlichsten Schlachten, welche die Römer je gewonnen haben, an die Seite, und vergleichen den Prinz von Wallis mit den Scipio und Cäsar. Wir wollen den Leser urtheilen lassen, ob ihm diese Lobsprüche zukommen. Er bricht von Bourdeaux auf, um nach dem Exempel seines Vaters tartarische Streifereyen vorzunehmen; (Rapin von Toiras gestehet T. 3. p. 213. selbst, daß man sich dieses plötzlichen Einfalls nicht versehen habe) plündert, verbrennet und verwüstet alles in einem offenen und von Mannschaft entblößtem Lande; so bald er erfähret, daß eine Armee wider ihm in Anzuge sey, begiebt er sich auf die Flucht; der Weg wird ihm abgeschnitten; er verschanzt sich in einem vortheilhaften Posten; ist bereit, sich schimpflichen Bedingungen zu unterwerfen, will sieben Jahre lang die Waffen nicht wider Frankreich tragen und alle gemachte Beute herausgeben; er ist verlohren, wenn ihn die Franzosen nicht zu schlagen suchen; der König Johann führet sich dabey auf, als wenn ihm das Gehirn verrückt wäre, und thut den Angriff auf die unüberlegteste Weise; die Franzosen

Froissart Larrey. Rapin de Toiras.

werden geschlagen. Und was können die Engländer aus diesem Siege für eine besondre Ehre ziehen, da sie selbst gestehen müssen, es wären in ihrer Armee von zwölftausend Mann aufs höchste dreytausend von ihrer Nation und neuntausend Gasconier gewesen.

Eduard wollte den König Johann, den man nach Bourdeaux gebracht hatte, nach Londen haben. Hierwider setzten sich die Gasconier, und sagten: wir haben die Ehre, daß wir ihn überwunden haben, also muß er bey uns bleiben. Man gerieth darüber in Hitze, und es war zu besorgen, sie möchten es gar unternehmen, ihn in Freyheit zu setzen, und in geheim an den Grafen von Armagnac, welcher in Languedok commandirte, schreiben, daß er anrücken möchte, sie zu unterstützen. Dieses bewog endlich den Prinz von Wallis, das Anhalten des Pabstes Statt finden zu lassen, und in einen Stillstand von zwey Jahren zu willigen, durch welchen Frankreich so sehr als sein gefangener König gebunden ward: denn es war, so lange als der Stillstand dauerte, nicht erlaubt, einen Versuch zu thun, um den König zu befreyen. Man siehet aus den öffentlichen Urkunden von England, daß dieser Stillstand zu Bourdeaux den 12. März 1357 unterzeichnet ward, und der Prinz von

Acta publica T. 3. part 1. p. 133.

Wallis

Wallis sich zu Anfange des Aprils mit seinem Gefangenen einschiffte, nachdem er die Gasconier theils mit Gelde, theils mit prächtigen Versprechungen befriediget hatte. „Bey seinem Einzuge in London,„ sagt Rapin von Toiras, „ritt er auf einem kleinen „schwarzen Pferde an der Seite des Königes „Johann, welcher auf einem schönen weissen „und sehr prächtig gezierten Pferde saß.„ In dieser Bescheidenheit des Siegers ist noch sehr viel Stolz anzutreffen, und es war grausam genug, einen unglücklichen König dem Anschauen des gemeinen Pöbels bloß zu stellen.

Niemals war die Eintracht so nothwendig gewesen, als nach der unglücklichen Schlacht bey Poitiers: aber niemals waren die Gemüther so verschieden, noch in dem Staate so viel Unordnung, Unruhe und Verwirrung gewesen. Carl der Schlimme entfloh aus seinem Gefängnisse, und zündete aufs neue das Feuer bürgerlicher Kriege an. Paris empört sich, der Dauphin läuft darinne in Lebensgefahr, die meisten grossen Städte folgen dem Exempel der Hauptstadt nach, und wollen Niemanden mehr gehorchen. Der Bürger fängt an sich als republikanisch zu stellen; die Geistlichen erfinden Brüderschaften, um unter diesem Vorwande die Aufrührischen versammlen zu können;

die Bauern werden von allen den Gewaltthätigkeiten, welche der Adel ungestraft auf dem Lande ausübte, zur Verzweiflung gebracht, und versammlen sich bey tausenden, sie zu erschlagen und ihre Häuser zu zerstören. Eduard übertritt die Bedingungen des Stillstandes, und schickt Carln dem Schlimmen Mannschaft zu, damit Frankreich wider sich selbst wütete, und ihm, wenn er den Krieg wieder erneuern würde, nur schwache Kräfte entgegen setzen könnte. Das ist das Gemälde der französischen Monarchie in den Jahren 1357 und 1358, wo sie ihrem Untergange nahe war. Auf einmal aber geschahe eine glückliche Veränderung in den Gemüthern aller und jeden, als man von einem Vergleiche Nachricht erhielt, durch welchen König Johann, um den Frieden und seine Freyheit zu erlangen, versprach, den Engländern vier Millionen in Golde (Ecus d'or) zu geben, und ihnen die Landschaften Guienne, Saintonge, Limosin, Perigord, Rouargue, Querci, Angoumois, Poitou, Aunis, Touraine, Anjou, Manie, Normandie, Boulonnois, Ponthieu, die Grafschaften Montreuil, und Guisnes, die Stadt Calais mit allen Rechten der Oberherschaft abtratt, und Eduarden die Lehnsbarkeit von Bretagne erließ.

Ein so schimpflicher Friede ward einmüthig verworfen. Die Ehre und Liebe des französischen Namens wachten in den Herzen der Nation wieder auf. Selbst Carl der Schlimme schien seinen aufrührischen und unruhigen Sinn abzulegen. Er vereinigte sich mit dem Dauphin; das Feuer der Zwietracht erlosch; die Uneinigkeit hörte auf; der Geist der Trennung, welcher bisher in den Versammlungen der Landstände nur zu sehr geherrschet hatte, verschwand, die Abgeordneten der drey Stände berathschlagten sich über die Mittel, welche man den Krieg mit Nachdruck zu führen ergreifen müßte, und bewilligten dem Dauphin einen beträchtlichen Beytrag, welchen man aber in einem Staate unmöglich aufbringen konnte, den seine innerliche Zerrüttungen an Volke und Gelde eben so sehr erschöpft hatten, als die Einfälle der Engländer.

Eduard ward durch sein Glück so stolz gemacht, daß er es sehr übel nahm, da Frankreich sich weigerte, die Bedingungen zu schreiben, die er dem Könige Johann aufgedrungen hatte, und schwor es so weit herunter zu bringen, daß man ihn für den Herrn erkennen müßte. Zu dem Ende erneuerte er seine Bündnisse mit den niederländischen Fürsten und Städten in Flandern, warb bey ihnen Volk, und befand sich bald an der Larrey.

Spitze

Spitze einer Armee von hunderttausend Mann, die aus Deutschen, Flämingern, Engländern und Gasconiern bestand. Er reiste im November 1359 von Calais ab, plünderte Artois und Piccardie, drang in Champagne ein, und lagerte sich vor Rheims. Seine Absicht war, sich hier krönen zu lassen: aber diese, obgleich übel befestigte Stadt, vertheidigte sich mit solchen Muthe, daß er gezwungen war, die Belagerung aufzuheben. Sich über sein mißlungenes Vorhaben zu trösten, brandschatzte er Bourgogne und Nivernois, verwüstete Brie und Champagne, und machte sich das unmenschliche Vergnügen, die um Paris herumliegenden Oerter in die Asche zu legen. In diesen Verwüstungen fuhr er noch immer fort, als sich, wie die Geschichtschreiber sagen, der Himmel eines Tages auf einmal mit dicken Wolken bedeckte, in weniger als einer Viertelstunde sein ganzes Lager unter Wasser gesetzet war, der Strom Zelte, Wagen, und alles mit sich fortriß, Hagel von einer wunderbaren Grösse Menschen und * Vieh tödtete, der Sturm die Bäume aus der Erde riß, und die Blitze und Donnerschläge vollends auch die unerschrockensten Ge-

* Es wurden dabey tausend Menschen und sechstausend Pferde erschlagen, wie die engländischen Geschichtschreiber sagen.

Gemüther in Unruhe setzten. Der Soldat schrie, das sey Gott, der Frankreich rächen wollte: Eduard schien davon überzeugt zu seyn, kehrte sich gegen die Kirche von Chartres, davon man die Thürme von weiten sahe, und that ein Gelübde, wenn er aus dieser Gefahr entkäme, in einen Frieden zu willigen. In dem Augenblicke, sagen die Geschichtschreiber, hörte der Sturm auf, die Sonne kam wieder zum Vorschein und der Himmel ward heiter. Man muß bemerken, daß der Dauphin, weil er nicht stark genug war sich im Felde zu halten, alles Getrayde so viel als möglich vom Lande weggeschaft, und in die Schlösser und Städte hatte bringen lassen, welche im Stande waren sich einige Zeit zu halten. Hierein hatte er auch einen Theil seiner Macht geworfen, den andern aber in kleine Haufen getheilt, welche stets um den Feind herumschwärmten, und seinen Nachzug beunruhigten. Eduard, der sich sieben Wochen in der Belagerung von Rheims aufgehalten, hatte in derselben viel Leute verlohren; die Schwierigkeit Lebensmittel herbeyzuschaffen, und die beschwerlichen Märsche in einem sehr nassen Winter hatten so viel Krankheiten unter seinem Heere erregt, daß sie schon bis auf die Hälfte geschmolzen waren, und noch täglich mehr abnahmen; das Land hatte er geplündert und verheert, ohne eine Eroberung zu machen.

machen. Aus dem allen kann man leicht muthmassen, daß sein Gelübde, Frankreich den Frieden zu geben, blosse Heucheley und Ruhmredigkeit war, damit er die Schande bedecken wollte, daß er mit einer so zahlreichen Armee nichts wichtiges ausgerichtet habe. Er würde aber nicht im Stande gewesen seyn, so harte Bedingungen vorzuschreiben, als der Vergleich zu Bretigni enthielt, wenn nicht Carl der Schlimme, der allzeit sich selbst gleich war, allzeit ein Verräther des Vaterlandes und des Blutes, aus dem er herstammte, aufs neue mit dem Dauphin gebrochen, und das Feuer bürgerlicher Kriege in der Normandie angezündet hätte.

Rapin de Toiras T. 3. p. 220.

Wir haben gesehen, daß in dem Vergleiche, zu welchen die Stände des Reichs ihre Einwilligung zu geben sich weigerten, König Johann für seine Loslassung vier Millionen im Golde (Ecus d'or) zu geben versprach, und die Landschaften Guienne, Gascogne, Saintonge, Limosin, Perigord, Rouargue, Querci, Angoumois, Poitou, Aunis, Touraine, Anjou, Maine, Normandie, Boulonois, Ponthieu, die Grafschaften Montreuil und Guisnes, die Stadt Calais mit allen Rechten der Oberherrschaft abtreten, und ihm der Lehnsbarkeit über Bretagne erlassen wollte. In dem

Ver-

Vergleiche von Bretigni * ward die Ranzion auf drey Millionen Gold gesetzet, und man trat eben diese Provinzen ab, ausgenommen Normandie, Touraine, Anjou, Maine, und die Oberherrschaft über Bretagne und Flandern. Hingegen versprach Eduard, allen seinen Ansprüchen auf die Krone Frankreich zu entsagen. Der König Johann kam den 28. October 1360 in sein Land zurück, gieng gegen das Weyhnachtsfest 1363 wieder nach England, ohne daß man jemals die rechte Ursache davon erfahren hätte, und starb zu Londen den 28. April 1364. Er war unstreitig ein tapferer Ritter, aber ein Fürst, dem es an Genie, an der Aufführung und an reifen Urtheil fehlte, welcher lauter falsche oder chimärische Begriffe hatte, die Redlichkeit eben so weit über ihre Grenzen trieb als die Tapferkeit, sich von einem Feinde, der ihm schmeichelte, den Augenblick einnehmen ließ, aber gegen seine getreusten Minister, die ihm einen guten Rath zu geben

* Dieser Friedensschluß fängt sich also an: Acta publica T. 3. part. 2. p. 14.
Weil der Krieg oft verursacht hat tödtliche Feldschlachten,
Erschlagung der Menschen,
Verlust der Seelen,
Schändung der Mädchen und Jungfrauen, wie auch der verheyratheten Weiber und Wittwen 2c.

ben wagten, den hochmüthigsten Eigensinn bewieß, ungeduldig, fantastisch war, und zu den Soldaten zu oft mit Hitze redete. Als man eines Tages das Lied vom Roland sang, wie es auf den Märschen gewöhnlich war, sagte der König: Es ist schon ziemlich lange, daß man keine Rolande mehr unter den Franzosen findet. Man würde sie wohl finden, fieng ein alter Officier an, wenn sie einen Carl den Grossen an ihrer Spitze hätten.

Boethius hist. scotorum.

Ehe wir von den Begebenheiten des Krieges sprechen, der sich im Jahre 1368 zwischen beyden Kronen entzündete, müssen wir erstlich untersuchen, ob Carl der fünfte gerechte Ursachen ihn anzukündigen gehabt habe. Ich will hier nicht wieder anführen, daß Eduard, nachdem er Philippen von Valois für einen König von Frankreich und für s inen Lehnsherrn erkannt hatte, seine Eydschwüre brach, die acht Jahre hintereinander waren erneuert worden, und sich nicht anders entschuldigen konnte, als daß er sagte: Er habe in seinem geheimden Rathe in Voraus wider alle Vergleiche protestirt, die er mit Philipp schliessen würde; er sey sie auch nur eingegangen aus Furcht, das, was er in Frankreich besässe, zu verlieren, da er itzo sich nicht im Stande sehe, den Krieg wieder anzufangen. Ich will

nicht

nicht sagen, daß der König Johann in seinem geheimen Rathe ebenfalls wider alle Vergleiche, die er schliessen würde, protestiret hätte: zu dieser im Sinne behaltenen Einschränkung war er nicht fähig; und diese Entschuldigung, welcher sich Eduard ohne Zweifel deswegen bediente, weil er wußte, daß sie seine Nation für gültig finden würde, hätte bey einer Nation, wie die unsrige, nicht gelten können. Ich will mich also einzig und allein an die Artikel des Vergleichs halten, und um zu zeigen, welcher von beyden Königen ihm nicht nachgekommen sey, will ich mich nicht einmal darauf berufen, daß ein Vergleich nicht anders gültig seyn kann, als in so fern die Parteyen, welche ihn geschlossen haben, in völliger Freyheit sind, und daß es Carl der fünfte niemals gewesen ist, weil er vor seiner Loslassung aus der Gefangenschaft seine beyden Söhne, seinen Bruder, zween andere Prinzen vom Geblüte, und viele ansehnliche Herren zu Geisseln geben mußte; man weiß, daß die Geisseln für die Erfüllung der Verträge mit ihrem Kopfe haften. Ich verkündige aber den Leser in Voraus, daß ich hier nicht kurz seyn kann, und daß es auf einen von den wichtigsten Puncten in der Geschichte unserer Kriege mit den Engländern ankömmt.

Grotius de iure belli et pacis.

Der zwölfte Artikel des zu Bretigni den 8. May 1360 unterzeichneten Vergleichs hielt, wie ich schon gesagt habe, in sich, daß König Johann sich der Oberherrschaft über alle die Provinzen entsage, die man an Eduard abträte, daß auf der andern Seite Eduard allen Ansprüchen auf die Krone Frankreich, die Normandie, Touraine, Anjou, Maine, auf die Oberherrschaft in Bretagne und Flandern entsagen sollte, und daß beyde Könige zu Calais wegen der Zeit und des Ortes, wo diese Lossagung geschehen sollte, Abrede nehmen würden.

Acta publ. T. 3. part. 1. p. 204.

Als sie in Calais angekommen waren, verbesserten sie einige Artikel des Vergleichs zu Bretigni, und machten daraus einen andern, in welchen sie versprochen und unterschrieben, daß die gedachten feyerlichen Entsagungen gegenwärtig nicht geschehen sollten; die an Eduard abgetretenen Städte und Landschaften sollten ihm in der Zeit vom 24. October 1360 bis zu aller Heiligen 1361 eingeräumet werden; nachdem dieses ins Werk gesetzet worden wäre, sollten sich beyder Könige Gesandten an dem Andreastage des gedachten 1361sten Jahres in der Augustinerkirche zu Brugges einfinden, um die nöthige Verzicht zu leisten und anzunehmen, nämlich von Seiten des Königes Johann auf die abgetretenen Provinzen, und

von Seiten des Königes Eduard auf seine Ansprüche auf die Krone Frankreich; daß aber dem ungeachtet der König Johann sich seiner Oberherrschaft über die abgetretenen Landschaften bis auf den Tag, da er sich von derselben feyerlich lossagen würde, nicht bedienen, gleichergestalt Eduard sich bis auf die gesetzte Zeit nicht König in Frankreich schreiben, noch diesen Titel annehmen sollte: mit Vorbehalt aller Ausflüchte für uns König Johann, unsre Erben und Nachfolger, daß gedachter Vertrag keine Kraft haben, noch uns den geringsten Nachtheil und Schaden bringen soll, bis gedachter unser Bruder Eduard, und gedachter unser Bruder der Prinz von Wallis die besagte Verzicht auf die besagte Weise werden eingeschickt und ausgeliefert haben, daß sie sich also dieser unserer Briefe wider uns, unsere Erben und Nachfolger auf keine Art und Weise, als in dem beschriebenen Fall bedienen können.

Acta publ. T. 3. part. 2. p. 15. 17.

Der acht und zwanzigste Artikel enthielt, daß Eduard den König Johann auf seine Unkosten in den Besitz alles desjenigen setzen sollte, was er und seine Bundesgenossen in den nicht abgetretenen Provinzen inne hätten: hingegen sollte König Johann auf

seine Unkosten alles an Eduard ausliefern, was er ihm auszuliefern schuldig sey. Fänden sich aufrührische und ungehorsame Unterthanen, so wolle sie Johann auf seine Unkosten zum Gehorsam bringen; und eben dieses verspräche Eduard auch auf seiner Seite zu thun.

T. 3. p. 229. 243. Rapin von Toiras gestehet, daß König Johann sein Versprechen sehr genau erfüllet habe, daß die engländischen Commissarien in den Besitz der abgetretenen Provinzen wären gesetzet worden, und daß es keine Schwierigkeiten gegeben hätte, als mit der Grafschaft Gaure und dem Ländchen Belleville in Poitou, Dinge, von keiner grossen Wichtigkeit, und die man durch Schiedsrichter habe wollen beylegen lassen.

Recueil des Traités Eduard hingegen, sagt du Tillet, gieng nur darauf um, den noch rückständigen Theil des Königreichs zu untergraben, damit er sich dessen hernachmals bemächtigen könne. Anstatt die Städte und Schlösser, in welchen Besatzungen von ihm lagen, auf seine Unkosten zu räumen, wie er darzu durch den Vergleich zu Bretigni und Calais ausdrücklich verbunden war, trieb er sie unter der Hand noch dazu an, sie nicht allein

allein unter dem Vorwande, daß man ihnen noch Sold schuldig sey, in ihren eignen Namen zu behalten, sondern sich noch zu versammlen und andre einzunehmen, Streifereyen zu thun und überall zu plündern und zu brandschatzen, daß folglich das Königreich nicht weniger leiden mußte als in dem vorhergegangenen Kriege, der in der That noch fortdauerte, denn diejenigen, welche ihn itzo führten, waren von der engländischen Partey, und liessen sich itzo *Gens de compagnies* nennen, daß also nur der Name geändert war. Um nun nicht das Ansehen zu haben, als wenn diese Leute auf sein Anstiften verführen, schickte Eduard den Commendanten der Städte zwar Befehle zu, sie zu übergeben, aber er machte sich keineswegs auf, sie mit Gewalt dazu zu zwingen. P. Daniel.

Eduard sollte seine Abgeordneten nach Brügges schicken, und man siehet in den engländischen öffentlichen Urkunden eine * Commißion,

* Es ist gewiß daß, die Grafschaft Gaure und das Ländchen Belleville ausgenommen, der König Johann den Engländern alles eingeräumet hatte, was er ihnen einzuräumen schuldig war. Wenn deswegen Herr von Bo-

mißion, welche den 15. November 1361 unterschrieben ist, in welcher er Johann Wedal und Thomas Duncleut ernennet, sich in diese Stadt zu begeben: aber er änderte seine Meynung und schickte sie nicht ab, und es scheint, daß ihn der Pabst in einem Briefe vom Januar 1362 deswegen Vorwürfe macht. Johann von Montreuil und Johann Juvenal des Ursins sagen, daß die französischen Abgeordneten sich an dem Andreastage 1361 zu Brügges mit offenen Briefen eingefunden hätten, in welchen die Absagung des Königes Johann und des Dauphin auf die Oberherrschaft in den abgetretenen Provinzen enthalten war; daß aber Eduard weder die offenen Briefe noch die Absagung geschickt habe, wie es ihm zugekommen wäre.

Acta publ. T.3. part.2. p.49.

MSS. auf der königl. Biblioth.

Er sahe sich im Besitz der abgetretenen Provinzen, hatte den Entschluß gefaßt, durch Ränke und neue Vorschläge Zeit zu gewinnen,

Bonamy diese Commißion aufmerksam gelesen hätte, so würde er gefunden haben, daß Eduard keine andre Absicht hatte, als durch allerhand Ränke seine Verzicht zurückzubehalten, eben diese Absicht würde er in dem Vergleiche mit den Prinzen vom Geblüte erkannt haben, und der neue Herausgeber von der Geschichte des P. Daniel würde die Note erspart haben, die im VI. Bande am Ende der 66sten Seite ist.

Hist. de l'Acad. des Inscr. T.17. p.381.

nen, und suchte nur die Bedingungen des Vergleichs ungültig zu machen, dabey er denn allezeit bereit schien sie zu erfüllen. Er that im Jahre 1362 den Prinzen vom Geblüte und einigen der vornehmsten Herren, die er zu Geisseln hatte, den Vorschlag, sie nach Frankreich zurückzulassen, aber mit der Bedingung, daß sie einen Vergleich unterschreiben, und auch den König Johann, den Dauphin und die Stände des Reichs zur Unterschrift bewegen sollten, in welchem er bewilligte, die auf seiner Seite versprochne Verzichtleistung zu schicken, so wie König Johann die seinigen schicken sollte: aber diesem Artikel fügte er einen andern bey, von dem er wohl wußte, daß ihn der Dauphin und die Stände nicht würden unterschreiben wollen. Nämlich: Eduard sollte nicht gehalten seyn, den Schaden zu ersetzen, welchen seine Hauptleute und Soldaten, Anhänger oder Bundesgenossen nach dem unterzeichneten Frieden durch Plünderung in dem Theile des Königreichs, dem Könige Johann rückständig, gethan hätten, oder zu thun fortführen; er sollte auch nicht verbunden seyn, sie auf seine Unkosten zu nöthigen, die innebehaltenen Städte und Schlösser herauszugeben. Man siehet, wie gefährlich und meineydig dieser Artikel war. Es ward dem Könige Johann als eine Schwachheit ausgelegt, daß er ihn hatte annehmen

Acta publ. T. 3. part. 2. p. 71.

wollen, man verwarf ihn einmüthig, und die Sachen blieben in dem Stande, worinnen sie waren, ohne daß von der gegenseitigen Verzicht weiter wäre gesprochen worden.

Der Prinz von Willis begegnete den Gasconniern, denen er doch einen grossen Theil seines erlangten Ruhmes schuldig war, mit solcher Härte und solchem Uebermuthe, daß ihnen seine Regierung bald zu einem schweren Joche ward. Ihr Unwillen stieg aufs höchste, als er auf jeden Feuerherd in allen Ländern seiner neuen Herrschaft eine Abgabe legen wollte. Der größte Theil der geistlichen und weltlichen Herren, und beynahe alle Abgeordneten der vornehmsten Städte konnten es nicht länger mit ansehen, daß ihre Privilegia ohne Aufhören sollten übertreten werden, und er auf ihre Vorstellungen nicht das geringste Acht hatte, sondern unterzeichneten eine Bittschrift, in welcher sie seine Eingriffe in ihre Freyheiten, seine Ungerechtigkeiten, die Gewaltthätigkeiten und Plagen seiner Officiere der Länge nach vorstellten, und zugleich an das Gerichte der Pairs von Frankreich appellirten. Der Herr von Albret, die Grafen von Armagnac, von Caminges, von Carmaing und von Perigord kamen und übergaben diese Bittschrift Carl den fünften, der sie gütig aufnahm, und ihnen alle Ehre erwieß,

aber,

aber, so sehr sie ihm auch anlagen, die Sache zu beschleunigen, dennoch beynahe ein Jahr hingehen ließ, ehe er ihnen eine ausdrückliche Antwort gab. Er war seines Rechtes der Oberherrschaft über Guienne selbst versichert, um aber ganz Europa hiervon zu benachrichtigen, stellte er sich, als ob er noch besser davon unterrichtet seyn wollte, und ließ deshalben bey den berühmtesten Universitäten in Spanien, Italien und Deutschland anfragen. Endlich hielt er das hohe Gerichte, Lit de Justice genannt, im Monathe Januar 1368, in welchen die Vergleiche zu Bretigne und Calais untersucht wurden. Eduards Treulosigkeit lag am Tage. Er hatte Carln den Schlimmen Hülfe geschickt, sein geheimes Verständniß mit den Flamländern fortgesetzet; seine Besatzungen hatten die Städte und Schlösser nicht verlassen, die sie auf seine Unkosten räumen sollten; sie hatten die Länder des Königes Johann geplündert; man hatte mit ihnen einen Krieg führen müssen, der viel Blut und Geld gekostet hatte; hätte sie auch Eduard nicht heimlich aufgewiegelt, so war er doch allemal schuldig wegen des von ihnen verursachten Schadens Rechenschaft zu geben, weil es in dem acht und zwanzigsten und neun und zwanzigsten Artikel hieß: **fänden sich aufrühriſche und ungehorsame Unterthanen, so verbände**

de

de sich der König von England, sie auf seine eignen Unkosten zum Gehorsam zu zwingen. Was die zu leistende Verzicht anlangt, so hieß es in dem Vergleiche: Die Oberherrschaft des Königes Johann über die abgetretenen Provinzen sollte in ihrem Stande verbleiben, er aber doch sich enthal en dieselbe auszuüben bis auf den Andreastag 1361, welcher zur Leistung der gegenseitigen Verzicht angesetzet war; die schriftliche Lossagung von der Oberherrschaft in den abgetretenen Provinzen, die er aufsetzen lassen, und an den gedachten Tage einschicken wolle, sollte nicht gültig seyn, und weder ihm noch seinen Erben und Nachfolgern den geringsten Nachtheil bringen, wenn Eduard nicht zu gleicher Zeit sich schriftlich aller seiner Ansprüche auf die Krone Frankreich begäbe. Nun hatte Eduard die ganze Zeit daher allerhand Ausflüchte gesucht, die schriftliche Entsagung aller seiner Ansprüche auf die Krone Frankreich von sich zu geben, folglich hatte der König Johann seine Oberherrschaft über Guienne erhalten, und sein Sohn und Nachfolger, Carl der fünfte, konnte die Appellation des Herzogthums Guienne annehmen. Er nahm sie auch an. Dem Prinzen von Wallis, als einem Vasall von der Krone, ward ein Tag angesetzt, vor dem Gerichte der Pairs zu erscheinen, darauf er

zur

zur Antwort gab: er wolle sich an der Spitze von sechszigtausend Mann einstellen. Seine erste That war, daß er Bernhard Pallot und Johann Chapponal, welche ihn diese gerichtliche Einladung überbrachten, ohngeachtet sie sich sichres Geleit hatten versprechen lassen, gefangen setzen und grausam mishandeln ließ. Einige Geschichtschreiber sagen so gar, er habe sie im Gefängnisse umkommen lassen. Das war eine Beleidigung wider das Völkerrecht: aber die Engländer haben sich, wie wir daran ganz frische Beweise haben, zu allen Zeiten aus dem Urtheile der andern Nationen nichts gemacht, und ihr Stolz läßt sie diese Gleichgültigkeit als eine edle Freyheit im Denken ansehen.

Juvenal des Vrsins.

In den Verträgen von Bretigni und Calais hieß es, wenn über einige Puncte Streitigkeiten entstünden, so wollten sich beyde Könige dem Ausspruche des römischen Hofes unterwerfen. Eduard that endlich, was ihm noch allein übrig war, den Vergleichen entgegen zu handeln, indem er das Anerbieten Carl des fünften ausschlug, ihre Streitigkeiten dem Pabste und den Cardinälen zur Entscheidung zu überlassen. Die einzige Antwort, welche seine Minister den französischen Abgesandten gaben, war diese: Wenn der König von Frankreich

Acta publ. T. 3. part. 2. p. 7.

Jean de Monstreuil.

reich die Sache der Unterthanen des Herzogthums Guienne wollte liegen lassen, und hierdurch der Oberherrschaft auf die abgetretenen Provinzen entsagen, so muthmaßten sie, daß ihr Herr auf seiner Seite die schuldige Verzichtleistung nicht länger aufschieben würde. Er hatte sie also noch nicht erfüllt; und einige Zeit hernach trug er kein Bedenken öffentlich zu gestehen: **Er habe niemals, weder ausdrücklich noch stillschweigend, seinen Ansprüchen auf die Krone Frankreich entsaget.**

Acta publ. T. 3. part. 2. p. 166.

Ich habe alles, was ich gesagt habe, aus den öffentlichen Urkunden der Engländer selbst gezogen: der Leser mag gegenwärtig von der Untreue des Rapin von Toiras urtheilen. Er hatte den Vergleich von Calais vor Augen, worinne einige Artikel des Vergleichs von Bretigni verbessert und erkläret werden: gleichwohl schweigt er mit allen Fleiß davon, und stellt sich, als ob er sie nicht kennte. Glaubte er denn, daß kein französischer Geschichtschreiber die öffentlichen Urkunden nachschlagen würde? Wie hat er doch nicht befürchten können durch diese schändliche Treulosigkeit seine Geschichte in übeln Ruf zu bringen, und sich selbst zu beschimpfen? Wie kann er behaupten, **der König Johann habe sich, als er Eduarden die abgetretenen Provinzen einräum-**

T. 3. p. 243.

räumte, weder in dem Vergleiche selbst, noch in der besondern Genehmhaltung eines jeden Artikels die Oberherrschaft über diese Provinzen vorbehalten. Und wenn er dieses gethan hätte, so würde er nicht unterlassen haben eine Protestation einzulegen, als Eduard (im Monath Julius 1362) Guienne in ein Fürstenthum erhob, ohne Frankreich hierüber zu befragen. Der Vergleich von Calais, (man vergebe mir diese häufige Wiederholung) enthielt ausdrücklich: Die Oberherrschaft des Königes Johann sollte in den abgetretenen Provinzen eben dieselbe bleiben, so lange bis beyde Könige einander ihre gegenseitige Verzicht geleistet hätten, die sie zu leisten schuldig wären; wenn König Eduard sich nicht von seinen Ansprüchen auf die Krone Frankreich lossagte, so sollte es nichts gelten, daß Johann sich der Oberherrschaft über die abgetretenen Provinzen begeben habe. Das that aber Eduard nicht: folglich war diese Ausübung seiner Oberherrschaft über Guienne, indem er es in ein Fürstenthum für seinen Sohn verwandelte, null und nichtig; es war ein Bruch des Vergleiches, darwider König Johann in Voraus protestiret hatte.

Acta publ. T. 3. part. 2. p. 11. et 17.

Ich

Ich darf noch eine Beschwerde nicht vergessen, worüber sich der engländische Monarche, als über eine entsetzliche Beleidigung beklagte. Einige von den Gefangenen, sagte er, die in unsern Staaten verwahret worden, aber noch nicht losgekaufet worden sind, ingleichen einige von den Geisseln haben die Flucht genommen, und sind noch nicht zurückgekehret, ohnerachtet wir öffentlich an sie und auch an den König Carl unsere Aufforderung haben ergehen lassen. Ich frage, ob es nicht natürlich war, daß die Geisseln, so zum Unterpfande eines Friedens gegeben worden waren, den er selbst brach, sich nunmehr frey zu seyn glaubten, zumal wenn ihre Güter zu Hause von seinen Hauptleuten und Soldaten verwüstet wurden, die er selbst unter der Hand dazu anstiftete? Mußte er nicht der unbilligste Mann von der Welt seyn, wenn er von seinen Gefangenen ungeheure Summen für ihre Loslassung forderte, ungeachtet sie ihm den Zustand ihrer Ländereyen vorstellten, welche seine Truppen seit den Frieden nicht weniger als im Kriege ruinirt hatten?

Da England und Schottland heutiges Tages nur einen einzigen Staat ausmachen, so redet Rapin von Toiras unparteyisch von den Kriegen und Tractaten zwischen diesen beyden Reichen von ihrer Vereini-

einigung; er gestehet, daß Eduard sich als der niederträchtigste und meyneidigste Fürst bezeigte, um den König von Schottland, der noch ein Kind und überdieß sein Schwager war, vom Throne zu stossen: aber so bald eben dieser Eduard mit Frankreich zu thun hat, so macht er einen gerechten und großmüthigen Fürsten aus ihm, der voller Aufrichtigkeit und im Glücke von erstaunender Mäßigung ist. Im übrigen, sagt er, hat es wenig Wahrscheinlichkeit, daß er den Franzosen selbst hätte Gelegenheit geben wollen, einen für ihn so vortheilhaften Vergleich, als der von Bretigni war, zu brechen. Ich sage aber, daß dieser für ihn so vortheilhafte und für uns so harte Vergleich gerade dasjenige war, was ihm überredete, er müßte sich entweder Frankreich gänzlich bemächtigen, oder in beständiger Furcht leben, daß, wenn ihm Zeit gelassen würde, sich zu erholen, so möchte es sich für alles das Uebel rächen, daß er ihm zugefüget hatte. Das war die Ursache, warum er die Unruhen in demselben dadurch zu unterhalten suchte, daß er Carln von Navarra unterstützte, und warum er fortfuhr, es durch einen Theil seiner Völker verwüsten zu lassen, die er ausdrücklich zu dem Ende abgedankt hatte, ohne ihnen den schuldigen Sold zu bezahlen. Er schob es auf, seine schriftliche Lossagung zu schicken,

T. 3. p. 165. 166.

weil er sich noch immer schmeichelte, die französischen Provinzen sollten sich, um von der Last ihres Elendes befreyt zu werden, an ihn aus Verzweiflung ergeben, und nach und nach daran gewöhnet werden, sich von seinen vorgegebenen Rechten auf ein Königreich verblenden zu lassen, dessen Unglück er bald ein Ende machen oder noch lange Zeit verlängern könne. Er fand sich aber in seiner Hoffnung betrogen, und erfuhr, daß eine lange Regierung ungerechter Könige vielmals nichts anders ist, als ein Mittel die Rache des Himmels an ihnen zu vollziehen, damit sie noch vor ihrem Tode den Fall des Gebäudes ansehen müssen, welches ihr hochmüthiger und unbändiger Ehrgeiz mit dem Blute so vieler Menschen aufgeführet hatte. Duguesclin schlug im Jahre 1364 die Armee Carls des Schlimmen bey Cocherell, und zwang ihn durch diesen Sieg um Friede zu bitten, leistete aber Frankreich im folgenden Jahre einen Dienst von noch grösserer Wichtigkeit. Er zwang nämlich die streifenden Banden Engländer, welche das Land verwüsteten, ihm nach Spanien wider Don Pedro den Grausamen zu folgen, welcher seine Gemahlinn, † Blanca von Bourbon, hatte vergiften lassen. So bald sich also Carl der fünfte von dieser Geisel, und von den Feindseligkeiten Carls des Schlimmen befreyt sah, gab er sich Mühe, sei-

† Sie war Carls des fünften Schwägerinn.

seinem Volke einige Erleichterung zu verschaffen, seine Einkünfte ordentlich und haushältig zu verwalten, den Ackerbau und die Handlung wieder in Aufnahme zu bringen. Ein Land wie Frankreich, hat so viel und leichte Mittel sich seines Schadens zu erholen, wenn es nur nicht durch eine zu tyrannische Verwaltung gehindert wird, daß es wenig Zeit braucht wieder in blühenden Stand zu kommen. Carl der fünfte sahe sich in weniger als fünf Jahren in solchen Stande, daß er sich nicht mehr vor Eduarden fürchten durfte, und als Oberherr das Schwerdt der Gerechtigkeit wider diesen Vasall ziehen konnte, dessen Ehrgeiz keine Grenzen mehr kannte. Er ließ ihm den Krieg durch einen gemeinen Bedienten ankündigen, nachdem das Gerichte der Pairs wegen seiner Verletzungen der Verträge, wegen der verwegenen Antwort seines Sohnes, des Prinzen von Wallis, und der verübten Gewaltthätigkeiten an zwo Personen,* die mit einem öffentlichen Character bekleidet gewesen, vermöge eines Schlusses im Monath November 1369 sein Herzogthum Guienne, und alles was er sonst im Königreiche besaß, eingezogen hatte.

Ich will mich in eine umständliche Beschreibung dieses Krieges nicht einlassen;

* Bernhard Pallot und Johann Chapponal.

es ist genug, wenn ich sage, daß Eduard sich in weniger als sechs Feldzügen alle die Landschaften wieder abgenommen sah, deren Eroberung ihm mehr als zwanzig Jahre gekostet hatte, ohneracht er aus den Uneinigkeiten und bürgerlichen Kriegen der Franzosen, und der boshaften Gemüthsart Carls von Navarra grosse Vortheile gezogen hatte. Einige von unsern Geschichtschreibern, welche den engländischen immer getreulich nachfolgen, geben dem Leser zu verstehen, Eduards hohes Alter, und die Krankheit des Prinz von Wallis hätten sehr viel zu dem schleunigen Fortgange der französischen Waffen beygetragen. Das ist gewiß, daß der Prinz von Wallis, ohneracht er fortfuhr zu commandiren, seit einiger Zeit keine rechte Gesundheit genoß: aber Carl der fünfte befand sich in keinem bessern Zustande. Was Eduarden anlangt, so starb er in einem Alter von fünf und sechszig Jahren; als der Krieg angieng, war er nicht älter als acht und funfzig, und seine Leibesbeschaffenheit ist bis an seinen Tod eine von den stärksten gewesen. Wir wollen lieber sagen, daß in den den vorhergehenden Kriegen zwey Drittheile bey seiner Armee, so wohl von Hauptleuten als Soldaten, Gasconnier und aus den Provinzen jenseit der Loire waren; anstatt daß in dem letztern Kriege zwey Drittheile von seiner Armee

aus Engländern bestanden, weil die meisten Herren in den gedachten Provinzen nicht mehr auf seiner Seite waren. Er hätte aus Bretagne eine starke Hülfe erhalten können, wenn sich nicht die Bretagner den übeln Absichten und Unternehmungen ihres Herzogs * gegen Frankreich mit der größten Standhaftigkeit widersetzet hätten.

Carl der fünfte starb den 16. September 1380. Bey seinem Tode war den Engländern in Frankreich nichts mehr übrig geblieben als Calais, Cherbourg, Brest, Bourdeaux und Bayonne. Die Jugend Carls des sechsten, der erst in seinem zwölften Jahre war, als er zur Krone gelangte, machte, daß Frankreich dem Geize und der Ehrsucht seiner Vettern, der Herzoge von Anjou, Berri und Burgund, zum Raube ward. Ihre Geburt berief sie zur Regierung des Staats: sie aber wurden die Tyrannen desselben, und dachten auf nichts, als auf ihren eigenen Vortheil. Der Herzog von Anjou, welchen die Königinn Johanna von Neapolis an Kindes Statt angenommen hatte, gieng nach Italien, bemächtigte sich aber vorher des Schatzes, welchen der verstorbene König gesammlet, und in dem Schlosse zu Melun verborgen

* Er war Eduards Eydam. Siehe die 79. und 80ste Seite des 1. Theils.

hatte. Der Herzog von Berri plünderte Languedok und Guienne, davon er sich zum Statthalter hatte machen lassen: und der Herzog von Burgund, welcher zurückblieb, und von dem, was im geheimen Rathe vorgieng, Meister war, ließ einen Krieg wider die Flamländer beschiessen, welche sich wider den Graf von Flandern empört hatten, dessen Tochter und einzige Erbinn seine Gemahlinn war. Der König war noch nicht vierzehen Jahre alt, aber seine kriegerische Gemüthsart hatte sich von Kindheit an an den Tag gelegt; er wollte diesem Feldzuge ausdrücklich beywohnen. Es war damals im Anfange des November, und die Leye war sehr angelaufen. Fünf oder sechshundert Franzosen trafen einige Fahrzeuge an, giengen, ohne daß sie Jemand gewahr ward, über den Fluß, griffen einen Haufen von sechstausend Mann, welche die Brücke bey Comines besetzt hatten, mit Ungestüm an, und vertrieben sie von ihren Posten. Unter den Todten, die sie bekommen hatten, fand man eine alte Frau, welche ihnen versprochen hatte, daß sie unüberwindlich seyn sollten, wenn sie die Fahne des heiligen George von ihr tragen liessen. Die Armee rückte alsdenn weiter fort, und der 17. November 1382 ist in der französischen Geschichte wegen des erhaltenen Sieges bey Rosebet merkwürdig. Die Rebellen waren auf ihre

re Menge so stolz, und von dem unverschämtesten Zutrauen zu sich selbst so voll, daß sie den Abend vor der Schlacht in dem Kriegsrathe beschlossen hatten, Niemanden das Leben zu schenken, als den kleinen Könige Carl, mit welchem ihr Anführer, Philipp Artevelle, dem Könige in England ein Geschenk machen wollte. Sie wurden aber gänzlich geschlagen, und es blieben mehr als zwanzigtausend von ihnen auf dem Platze, unter welchen Philipp Artevelle selbst war. Dieser Sieg setzte die aufrühriſchen Städte in solches Schrecken, daß sie sich alle unterwarfen, Gent ausgenommen. Die Jahreszeit war schon zu weit verstrichen, als man die Belagerung davor hätte vornehmen können, also kam der König nach Paris zurück.

Das folgende Jahr ward der Krieg in Flandern mit noch grössrer Hitze geführet, denn die Religion kam mit ins Spiel. Es gab damals zween Päbste, Clemens den siebenten und Urban den sechsten, die sich seit fünf Jahren um die Wette in den Bann thaten. Urban, welcher sahe, daß die geistlichen Blitze seine Sache schlecht vertheidigten, griff zu den weltlichen Waffen, und ließ wider seinen Nebenbuler und dessen Anhänger einen Kreuzzug predigen, für welchen er allen nur ersinnlichen Ablaß versprach. Die

Engländer waren sehr eifrig diese Früchte einzuärnten; Nichts schien ihnen so verdienstlich, als in einen Krieg zu gehen, der vornehmlich Frankreich bedrohte, als woselbst Clemens für den wahren Nachfolger des heiligen Petrus erkannt ward. Die Kreuzfahrer landeten zu Calais, und hatten zu ihren General Heinrich Spencer, Bischoff von Norwich. Dieser infulirte Krieger, sagt ein Geschichtschreiber, fand entweder die französische Grenze zu wohl verwahret, oder die Genter hatten ihn auf ihre Seite gezogen, daß er auf den Graf von Flandern losgieng, der doch Urban den sechsten für rechtmäßigen P bst erkannte. Aber er war ein Vasall von Frankreich, in welchem Lande man es mit Clemens den siebenten hielt. Diesem nahm er Gravelines, Bourbourg, Mardik, Dünkirchen, Cassel, Nieuport, Furnes und Ostende weg: so bald sich aber die französische Armee unter dem Connetabel Clisson näherte, verlor der Seegen des Pabstes Urban sein Ansehen, Spencer hob die Belagerung von Ypern auf, und verließ alle seine Eroberungen, ausgenommen Bergen, Gravelines und Bourbourg. Seine Völker, welche er in diese drey Plätze vertheilet hatte, flohen aus den beyden ersten, als die Franzosen darauf anrückten. Hierauf ward Bourbourg belagert, worein sie alle geflohen waren: und

es würde kein Engländer entflohen seyn, wenn nicht der Herzog von Bretagne, der sich bey dem Heere fand, für seine alten Freunde gebeten hätte, daß man ihnen erlaubte sich nach Calais zu begeben.

Der Graf von Flandern starb den 23. Januar 1384. Hierauf vereinigte der Herzog von Burgund, welcher seine Tochter und einzige Erbinn geheyrathet hatte, diese reiche Erbschaft mit den andern grossen Lehen der Krone, welche ihm sein Vater, König Johann gegeben hatte, und daraus erwuchs diese zu grosse Macht, welche nach der Zeit dem Staate so schädlich gewesen ist. Die unglückliche Staatskunst dieses Fürstens sowohl als des Herzogs von Bretagne war, daß sie glaubten, um Frankreich zu zwingen, daß er sie schonte, und vor ihrer Aufführung, als wenn sie unabhängige Fürsten wären, die Augen zuschlösse, wäre es nothwendig, daß es sich vor ihnen fürchtete; man würde aber aufhören sich vor ihnen zu fürchten, wenn die Engländer ganz und gar aus dem Reiche vertrieben wären. Der Leser wird hinführo nichts anders als eine Kette von Lastern und Verrätherey finden.

Man hatte bey den Hafen die größten Anstalten gemacht, und daselbst beynahe

neunhundert Frachtschiffe zusammen gebracht; Carl der sechste folgte dem Rathe und der Anführung des grossen Connetabel Clisson, und war im Begriffe einen Einfall in England zu thun. Die Gelegenheit war um so viel bequemer, weil sich England durch einen Feldzug in Portugall von seinen besten Truppen entblößt hatte, und alles schien den Franzosen eine leichte Eroberung zu versprechen. Die Engländer, welche ihre natürliche Einbildung von sich selbst allezeit verläßt, wenn man sie in ihrem eignen Lande angreift, flohen schon aus ihren Seestädten, und anstatt ihre Küsten zu vertheidigen, eilten sie mit ihren Schätzen den dickſten Wäldern zu. Bey dieser allgemeinen Bestürzung folgte Richard der andre dem Rathe des Herzogs von Suffolk, und versuchte sich durch den Geiz des Herzogs von Berri aus der Gefahr zu ziehen, welcher Anschlag ihm auch vollkommen glückte. Dieser schlechte Fürst sollte einen Theil der französischen Armee zusammen bringen und nach Flandern führen. Carl der sechste mochte ihm Befehle über Befehle schicken seinen Zug zu beschleunigen, er langte erst in der Mitte des September bey ihm an. Damals fieng der Wind, welcher zween Monathe daher so günstig gewesen war, an sich zu ändern, das Meer ward stürmisch, und der größte Theil

der

der französischen Schiffe durch einen Sturm, der zween Tage und Nächte anhielt, so übel zugerichtet, daß sie nicht gebraucht werden konnten.

Dem Winter über wurden neue Zurüstungen gemacht. Clisson hörte nicht auf in dem geheimen Rathe vorzustellen, es wären in England viel Unruhen und Spaltungen, die man sich zu Nutze machen müsse; er begab sich auch gegen das Ende des Junius nach Treguyer, und trieb die Ausrüstung der Flotte mit allem Eifer. Aber Richard der zweyte wandte sich, diesen Sturm von seinem Reiche abzuhalten, an den Herzog von Bretagne. Er hätte keinen bessern Rath ausfündig machen können. Dieser Herzog, welcher nur seit kurzen Ursache zu haben glaubte über den Clisson zu klagen, sahe, daß er den Engländern dienen könnte, indem er sich dem Ansehen nach bloß an einem Manne rächete, der sein gebohrner Unterthan war, und ihm bey aller Gelegenheit zu trotzen schien. Er schickte also nach seiner Ankunft in Bretagne zu ihm und ließ ihn mit auf den Landtag einladen, welchen er zu Vannes angesetzet hatte. Clisson trug kein Bedenken sich da einzufinden; er glaubte seine Würde als Connetabel setze ihn vor allen Anfällen in Sicherheit, übrigens soll er in die Herzoginn ver-

Proceß des Königs Carl von Navarra; in Mss.

verliebt gewesen seyn. Der Herzog überhäufte ihn mit Schmeicheleyen, und zog ihn über verschiedne Angelegenheiten zu Rathe: als er ihn aber eines Tages zu einer Spatzierreise nach dem Schlosse Hermine eingeladen hatte, ließ er ihn anhalten, und gab dem Bavalan, dem Hauptmann dieses Schlosses, Befehl, ihn in einen Sack zu nähen, und so bald es Nacht seyn würde, in das Meer zu werfen. Bavalan kannte seinen Herrn, und glaubte, daß es ihn bald hernach reuen würde: in der That war auch der Herzog den folgenden Morgen ganz anders gesinnet als den Tag vorher, und als ihm Bavalan gestand, daß seine Befehle noch nicht vollzogen wären, umarmte er ihn mit Entzücken, und versicherte, er würde den Dienst niemals vergessen, den er ihm durch seinen Ungehorsam geleistet hätte. Gleichwohl aber, weil er Beschwerden wider Clisson zu haben vorgab, so erklärte er sich, daß er ihn nur auf gewisse Bedingungen und für Bezahlung einer Summe von hunderttausend Livres loslassen würde. Der König ward über diese an dem vornehmsten Bedienten der Krone verübte Gewaltthätigkeit so erbittert, als er natürlicher Weise werden mußte: aber seine so grosse Jugend machte, daß er sich noch nach seinen Oheimen richten mußte. Diese haßten Clisson: und der Herzog von Bretagne kam damit

loß,

loß, daß er versprach die hunderttausend Livres wieder herauszugeben, und seinem Gefangenen die übrigen abgenöthigten Bedingungen zu erlassen. Auf solche Weise schlug die zweyte Zurüstung gegen England fehl. Clisson war die Seele dieses Vorhabens; er hatte den Entwurf darzu ausgesonnen und ins Reine gebracht; er allein war es, der ihn ausführen konnte; er hatte das Vertrauen der Soldaten so gewonnen, daß sie so gleich darvon liefen, als das Gerüchte von seiner Gefangenschaft sich zu Treguyer ausbreitete.

Die Herzoge von Berry und Burgund fuhren fort den Staat ihren eignen Vortheilen aufzuopfern. Ganz Frankreich schrie über sie, und Carl der sechste, welcher sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte, erklärte sich, daß er hinführo die Regierung selbst führen wollte. Sie begaben sich also sehr misvergnügt vom Hofe weg, der eine in seine Statthalterschaft nach Languedok, der andere in seine eignen Staaten nach Flandern. Die neuen Minister, welche der König erwählte, hatten Geschicklichkeit und gute Absichten, sie schafften einen Theil der Auflagen ab, verbesserten viele dem Volke sehr beschwerliche Misbräuche, welche der Verwaltung der Gerechtigkeit und Einkünfte zuwider, und dem Handel nachtheilig waren:

und schon überließ man sich der Hoffnung von einer rühmlichen und beglückten Regierung; man wußte, daß Clisson von der Nothwendigkeit der Engländer vollends ganz und gar aus dem Reiche zu treiben überzeugt war, und nur auf den Verlauf eines dreyjährigen Stillstandes wartete, den man ihnen zugestanden hatte, um sie in ihrer Insel anzugreifen, sie einen Theil des in Frankreich verübten Uebels empfinden zu lassen, und sie zu nöthigen, den Frieden auf solche Bedingungen anzunehmen, als man ihnen vorlegen würde. In der Nacht zwischen den 13. und 14. Jun. 1392 ward dieser Held, als er unter geringer Begleitung nach Hause gieng, in der Strasse St. Catherine von Peter de Craon angefallen, welcher ein zwanzig Bösewichter wider ihn anführte. Diese glaubten, sie hätten ihn getödtet, weil er vom Pferde fiel, aber er war nur verwundet, und ward wieder geheilet. Man wußte, daß Craon nach Bretagne geflohen war: der Herzog aber, von welchen man seine Auslieferung verlangte, gab zur Antwort, er hätte sich wohl in sein Land begeben, befände sich aber nicht mehr darinne. Auf diese Antwort beschloß der König selbst einen Zug nach Bretagne zu thun: die Herzoge von Berry und Burgund, welchen der König Befehl zuschickte, mit ihren Völkern zu ihm zu stossen, gehorchten auch, aber sie

sagten öffentlich, daß dieser Krieg sehr ungerecht sey. Den fünften August brach die Armee von Mans auf und nahm den Weg nach Nantes. Man giebt vor, es wäre schon einige Tage vorher einige Verwirrung in den Augen und dem Verstande des Königes wahrgenommen worden: damals aber war es gleich sehr heiß, diese Hitze drückte ihn den Weg über dergestalt, daß er von Sinnen kam, und so rasend ward, daß er den Degen zog, und drey bis vier Personen tödtete. Ich will glauben, daß dieser Zufall, der ihm die ganze übrige Zeit seines langen Lebens nur dann und wann einige vernünftige Stunden übrig ließ, keineswegen durch einen beygebrachten Trunk ist verursachet worden: aber der grosse schwarze Mann, dieses Gespenst, welches einige Augenblicke vorher aus einem Gesträuche hervorgekommen, den König in den Zügel gefallen war, und mit einer erschrecklichen Stimme gerufen hatte: **Halt stille, König! du bist verrathen; wo gehest du hin?** warum ward dieser Mann nicht angehalten? warum gieng seit mehr als vierzehen Tagen die Rede in Paris, daß der Feldzug wider Bretagne unglücklich ablaufen würde?

Von diesem Kriege war gar nicht mehr die Rede. Die Armee ward abgedanket,

der König nach Paris zurück geführet, die Minister, welche er sich ausgelesen hatte, aus dem geheimen Rathe gestossen und von den Herzogen von Berry und Burgund, die sich der Regierung des Staats von neuen bemächtiget hatten, auf die ungerechteste Weise verfolget. Da ward nicht weiter daran gedacht, sich die Unruhen zu Nutze zu machen, von welchen England zerrüttet ward; man schloß mit Richard den andern einen Stillstand von zwanzig Jahren, welcher sich die Begnadigung des Craon ausbat. Dieser Meuchelmörder kam also wieder nach Hofe, da unterdessen Clisson von demselben verbannt, und aller seiner Würden beraubt war.

Im Jahre 1399 ward Richard der zweyte von Heinrichen von Lancaster vom Throne gestossen, * und auch auf seinen Befehl mit einer Keule in dem Thurme zu Pontfract erschlagen. Richard hatte die älteste Tochter Carls des sechsten geheyrathet; es schien also nicht, als ob Frankreich den Mörder dieses Prinzen mit Ehren für seinen Nachfolger erkennen könne: aber der Herzog von Burgund hatte damals im Rathe die

* Er sagte, Richard wäre ein unächter Prinz, die Frucht der Liebe der Prinzeßinn von Wallis mit einem Domherren zu Bourdeaux.

die Oberhand; seine Meynung gieng durch, Heinrich wurde erkannt und der Stillstand zwischen beyden Kronen erneuert, ungeachtet alles dessen, was der Herzog von Orleans dargegen sagte. Dieser hatte sich stets geweigert den Gesandten Heinrichs zu sehen, sprach von dem Könige nicht anders, als von einen unrechtmäßigen Besitzer, und schickte ihm auch eine sehr schimpfliche Ausforderung zu. Carl der sechste billigte in seinen gesunden Stunden seines Bruders Verfahren, nahm gleiche Gesinnungen an, befahl den Misvergnügten in England Hülfe zu schicken und Völker in Guienne anrücken zu lassen, wo man auch den Engländern verschiedne Schlösser wegnahm, daß kein Zweifel ist, man würde ihnen mit leichter Mühe vollends die wenigen Städte und Schlösser, welche ihnen noch im Reiche übrig waren, abgenommen haben, wenn der Herzog von Burgund es gewollt hätte.

Wir kommen auf die unglücklichen Zeiten, wo es mit dem Könige, dem Vaterlande und der Nation gar aus war. Der Herzog von Burgund starb den 27. April 1404. Sein Sohn Johannes, Ohnefurcht genannt, nahm das Herzogthum und die Grafschaft Burgund, die Grafschaft Artois und Flandern in Besitz, und kam an den Hof, daselbst neue Unruhen zu erregen, und

sich der Regierung zu bemächtigen. Mit vielen Unwillen und nicht geringerer Ungeduld hatte der Herzog von Orleans bisher dem Alter und der Erfahrung seines Vaters weichen müssen, er ward daher von den Vorhaben und Ränken seines Sohnes sehr aufgebracht. Täglich sahe man, daß beyde Fürsten sich überwarfen, sich wieder aussöhnten, aufs neue brachen, und einander neue Gelegenheit zum Hasse und zur Eifersucht an die Hand gaben. Der Herzog von Burgund, † dem die Bosheit angebohren war, hegte in dem Innersten seines Herzens lauter grausame Leidenschaften. Es war seiner Seele so natürlich Laster zu zeugen, als es einer giftigen Pflanze ist, Gift hervorzubringen. Den 23. November 1407 ließ der des Abens zwischen sieben und acht Uhren den Herzog von Orleans * in der alten Tempelstrasse ermorden; des Morgens fand er sich bey seinem Leichenbegängnisse, und beklagte und beweinte ihn. Da er aber sahe, daß man sehr genaue Untersuchungen anstellen würde, ohne selbst die Prinzen von Geblüte zu übergehen, und die Meuchelmörder in seinem Hotel würden gefunden werden: so reisete er plötzlich von Paris

† s. im 2ten Th. die 211. Seite.

* Er war des Königs einiger Bruder; er hinterlies 3 Söhne; die älteste war nur 14 Jahr alt; sie trugen viele Jahre lauter Trauerkleider.

Paris ab, und entfloh mit ihnen nach Flandern. Hernach kam er mit tausend Mann Bewaffneten wieder, und anstatt über sein Verbrechen einige Reue zu bezeigen, verlangte er trotzig gehöret zu werden. Es mußte ihm auch ein Gehör bewilliget werden, und da war sein Redner, ein Barfüsser Münch, so verwägen, in Gegenwart des Dauphins, welcher bey der Versammlung den Vorsitz hatte, zu behaupten, der Herzog von Orleans habe sich bey verschiednen Gelegenheiten als einen Bösewicht und Tyrannen bezeiget; es sey erlaubt, die Tyrannen zu tödten, deswegen sey der an ihm begangene Mord eine billige, rechtmäßige, nützliche und dem Staate nothwendige That gewesen.

Der Aufruhr der Lütticher wider ihren Bischoff nöthigte den Herzog von Burgund wieder nach Flandern zurück zu kehren. Die Königinn, die von seiner Seite alles befürchtete, und sich nach Melun begeben hatte, kam wieder nach Paris zurück. Die Herzoginn von Orleans, an die sie schrieb, säumte nicht sich mit ihren Kindern bey ihr einzustellen, mit denen sie sich dem Könige zu Füssen warf, und von ihm wegen des Mordes ihres Mannes, und der erschrecklichen Verläumdungen, damit man sein Andenken zu beflecken gesucht hatte, Gerechtigkeit for-

derte. Ihre Klage ward angenommen, die dem Herzoge von Burgund gegebene Versicherung alles zu vergessen, für nichtig, und er für einen Verräther, Meuchelmörder, Verläumder und Feind des Reiches erkläret. Unterdessen aber, daß man ihn seinen Proceß am Hofe machte, war ihm das Glück in Flandern günstig, und man vernahm bald, daß er über die Lütticher einen vollkommenen Sieg davon getragen hätte. Die Königinn, welche sich nicht sicher zu seyn glaubte, nahm den König mit sich nach Tours. Die Herzoginn von Orleans hingegen war von einem heftigen Character; sie hatte ihren Mann zärtlich geliebt; da sie sahe, daß sein Meuchelmörder über ihn triumphiren würde, und der Hof gezwungen wäre mit ihm Unterhandlungen zu pflegen, erlag sie unter ihrem Schmerze und ihrer Verzweiflung. Ihr Tod und die Jugend ihrer Kinder beschleunigten die Unterhandlungen noch mehr, daß es schien, als ob man einem Vergleiche nahe wäre. Der Herzog von Burgund versprach seine Völker abzudanken, er erhielt ein sichres Geleit vom Könige, um sich nach Chartres zu begeben, bat den König um Vergebung, wandte sich hernach an den Herzog von Orleans und seine Brüder, und bat sie ebenfalls, daß sie ihm verzeihen möchten; man beschloß eine Heyrath zwischen einer von seinen Prinzeßinnen und einem

einem von diesen Prinzen; der König ließ sie beyde eine ewige Vereinigung schwören, von der zu wünschen war, daß sie aufrichtig gewesen seyn möchte. Ein Bösewicht glaubt öfters, daß ein angenommener Stolz sein Laster bedecken werde. Der Herzog von Burgund führte sich also hochmüthiger auf, als vorher iemals, welches das Haus Orleans mit grossen Verdruß sahe. Die andern Prinzen waren nicht weniger darüber empfindlich, daß sie sehen mußten, wie er alles Ansehen ganz allein an sich zöge: und die Eifersucht über die Regierung nebst seinem gebietrischen Betragen, brachte sie beynahe alle wider ihn auf. So sahe sich das Königreich aufs neue allen den Uebeln zum Raube werden, welche ein einheimischer Krieg nach sich ziehet. Die Franzosen, welche sich in die orleanische und burgundische Parthey getheilet hatten, opferten sich der Wuth dieser beyden Häuser auf, und füllten die Hauptstadt und die Provinzen mit ihrem Blute, da unterdessen der König, dessen Verstand durch die öftern Anfälle seiner Krankheit immer mehr geschwächt ward, ein blosser Schatten war, mit dem beyde Parteyen machten, was sie wollten.

In England waren, während der Regierung Heinrich des vierten, des Mörders Richard des zweyten, der Unruhen nicht weniger,

niger, bis der König den 20. März 1413 starb. Seinem Sohne, Heinrich dem fünften, war das Glück aufgehoben, sich unsre Trennung und die abscheulichste und niederträchtigste Verrätherey zu Nutze zu machen. Der Pöbel zu Paris hatte sich abermal empöret, und trieb seinen Uebermuth so weit, daß er den König und Dauphin beschimpfte. Hierüber ward der Herzog von Burgund, als die Seele dieser Unruhen und der Urhebeber alles Todtschlages, den dieser Pöbel begieng, für einen Feind bes Reiches erkläret. Der König, der sich etwas besser befand, holte die Oriflamme von S. Denis, und wollte seine Armee selbst anführen. Der Herzog von Burgund ward auch so in die Enge getrieben, daß er sich demüthigen mußte, und man vergab ihm unter gewissen Bedingungen. Eine davon war: daß er sich Paris und dem Hofe nie nähern sollte, als wenn er durch königlichen Befehl, unter dem königlichen Siegel und mit Vorwissen des geheimen Rathes ausgestellt, dahin berufen würde. Diese Einschränkung, die ihn von der Regierung des Staates entfernte, erfüllte sein Herz mit Wuth. Er sahe seine Parthey heruntergebracht und die orleanische * triumphiren, deswegen ließ er sich in einem Vergleich mit ihnen ein, und krönte alle abscheuliche Thaten seines Lebens durch

* Man nennte sie auch Armagnac.

durch den Vertrag, in welchen er sich so verlauten läßt:

„Daß er bisher, aus Mangel eines bes„sern Unterrichts, das gegründete Recht des „Königes von England und seiner Erben „auf die Krone Frankreich nicht eingese„hen habe; seitdem er nun besser davon un„terrichtet sey, wolle er nicht ermangeln sie „für rechtmäßig zu erkennen; zu dem En„de mache er sich zu einem tödtlichen Krie„ge gegen Carl den sechsten und dem Dau„phin verbindlich, und verspreche dem Kö„nige von England, ihm den Eyd der Treue „zu leisten, so bald er sich in den Besitz ei„nes ansehnlichen Theils von Frankreich „werde gesetzt haben; denn obgleich dieser „Eyd ihm schon itzo zukomme, so sey er doch „zu beyder größten Vortheile noch aufge„schoben worden.

Acta publ. T. 4. part. 2. p. 177.

„Daß er durch alle geheime Wege, die „ihm bekannt sind oder ihm werden ange„zeiget werden, dem Könige von England „zum wirklichen und friedlichen Besitz des „Königreichs Frankreich verhelfen will.

„Daß so lange der König von England „in der Verfolgung seines Rechts begriffen „seyn wird, der Herzog von Burgund die „Feinde, welche der König von England in

 „Frank-

„Frankreich hat, mit aller Macht bekriegen
„will, nämlich N. N. N. N. und alle ihre
„Länder und Anhänger, welche dem Könige
„von England den Gehorsam versagen.

„Daß wenn er in Verträgen, offenen
„Briefen oder auf andere Weise es allezeit
„mit Carl den sechsten, so genannten Kö-
„nige von Frankreich und dem Dauphin zu
„halten scheinet, so soll das nur aus Ver-
„stellung geschehen, um einen grössern Vor-
„theil zu erhalten, und den gefaßten Anschlag
„zwischen dem Könige von England und
„ihm, dem Herzoge von Burgund, desto
„besser ins Werk zu richten.

Solchergestalt trat ein Prinz von Geblüte, der Enkel Königes Johann und erster Pair des Reichs in ein Bündniß mit den Erbfeinden seines Landes, um seinem Hause den Scepter zu entreissen, und ihn in die Hand eines Fremden zu bringen, dem selbst die engländische Krone * nicht einmal ge-

* Nach Richard des zweyten Absterben gehörte die engländische Krone Edmund Mortimer, Grafen de la Marche, dem Sohne des Grafen Roger, welcher schon auf allem Fall zum Erben Richard des zweyten bestimmt war, weil er von Lionnel de Clarence, Eduard des dritten Sohne herkam, anstatt daß Heinrich von Lancaster, Heinrich

gehörte. Bey der Gelegenheit kann man auch urtheilen, wie die französische Geschichte ehedem ist geschrieben worden. Dieser Vergleich, welcher für uns so unglückliche Folgen gehabt hat, ist allen unsern Geschichtschreibern unbekannt gewesen, den P. Daniel ausgenommen, der aber selbst nur im Vorbeygehen seiner gedenket, und ihn so flüchtig anführet, daß man sagen sollte, er habe ihn nicht einmal ganz gelesen: denn sonst begreife ich nicht, warum er sich seiner nicht bedienet hat, verschiedne Begebenheiten zu erläutern, die unter der übrigen Regierung Carl des sechsten vorgefallen sind. Es ist auch noch anzumerken, daß dieser Vergleich zu Calais, im October 1416 nur erneuert und bestätiget ward, und schon im Jahre 1414 ist geschlossen worden. Man findet davon in den engländischen Urkunden deutliche Beweise, unter andern eine Vollmacht vom Jahre 1414, woraus man siehet, daß der Herzog von Burgund sich für einen Vasallen Heinrich des fünften erkennet, und ihm deswegen zu huldigen schuldig sey. Zu diesen Beweise kann man noch einen hinzuthun, nämlich im Jahre 1413 schickte Heinrich der fünfte eine Gesandtschaft nach Rom, welche bloß um die Erneuerung des zwanzigjährigen Stillstandes

T. 6. p. 515.

Acta publ. T. 4. part. 2. p. 8 9.

Rapin de Toiras T. 4. p. 80.

rich des fünften Vater, von einem jüngern Sohne dieses Lionnel herstammte.

zwischen beyden Kronen anhalten sollte: aber im Jahre 1414, da er auf das mit dem Herzoge von Burgund heimlich eingegangene Bündniß stolz war, redeten seine Gesandten aus einem ganz andern Tone. Sie verlangten erstlich das ganze Königreich, kraft des Rechtes, welches ihrem Herrn, als Erben Eduard des dritten, darauf zukäme; hernachmals wollten sie wohl von ihren Forderungen bis auf die Erfüllung des Vergleichs zu Bretigny abstehen, das heißt, sie verlangten fast die Abtretung von der Hälfte des Königreiches.

Dieser Antrag konnte nichts anders als eine Kriegserklärung seyn. Heinrich machte dazu alle Anstalten, und sagte öffentlich genug: **er habe nur mit der Hälfte der Franzosen zu thun, die andere Hälfte würde schon zu seinem Vortheile einen Angriff wagen.** Den 21. August 1415 landete er in der Normandie, drey Meilen von Harfleur, an der Spitze von funfzigtausend Mann, und fieng des Tages darauf die Belagerung vor diesem Orte an. Sieben oder acht Herren in derselbigen Gegend, die sich mit vierhundert Mann bewaffnetes Volk darein geworfen hatten, vertheidigten es bis zum 28. September, da sie immer noch auf Hülfe gehoft hatten, und den Ort nicht

Ebendas. p. 90.

nicht eher übergaben, bis sie die äusserste Noth dazu zwang.

Diese Belagerung hatte den Engländern viel Leute gekostet, und ausserdem hatte die rothe Ruhr ihr Lager angestecket, es fehlte ihnen an Lebensmitteln, und die Jahreszeit ward wegen des häufigen Regens sehr unbequem. Heinrich dachte an nichts, als seine Völker wieder übers Meer schiffen zu lassen, als sich den fünften October ein so wütender Sturm erhob, daß alle seine Frachtschiffe widereinander gestossen, hernach zerstreuet wurden, und zuletzt an den französischen Küsten scheiterten. Seine Hoffnung beruhte noch darauf, daß er durch starke Märsche eher zu Calais anlanden könnte, ehe die Franzosen sich seinem Rückzuge widersetzen könnten. Er gieng also durch die Landschaft Caux, die Grafschaft Eu, le Vimeu, gieng an der Somme hinauf, machte allerhand Umwege und setzte endlich oberhalb S. Quentin darüber: und es geschah entweder aus Nachläßigkeit oder Verrätherey, daß diejenigen, welche die französischen Truppen in diesen Gegenden commandirten, ihm nicht das geringste Hinderniß in den Weg legten; daher glaubte er, oder stellte sich zu glauben, daß er in seinem Zuge hinführo nicht würde aufgehalten werden, als er auf einmal unsre Armee zwischen

Ruis-

Ruisseauville und Azincourt entdeckte. Hier konnte er das Treffen nicht vermeiden, also lagerte er sich bey dem Dorfe Maisonielles, und ließ Vorschläge thun, daß er Harfleur wieder hergeben und allen Schaden, den er seit seiner Landung in Frankreich verursachet, ersetzen wolle, wenn man ihm einen freyen Abzug bis Calais verstattete, welches aber nicht angenommen ward. Seine Völker waren durch das, was sie bisher ausgestanden hatten, sehr abgemattet, die französischen hingegen in guten Stande, und dreymal so stark als die seinigen: aber nichts kann den Mangel des Vertrauens der Soldaten gegen ihren Feldherrn ersetzen; das ist allemal die schlimmste Vorbedeutung, zumal an einem Tage, da ein Treffen geliefert werden soll. Der Connetabel d'Albert hatte bey den Seinigen weder Liebe noch Hochachtung; man warf ihm vor, er besässe bey seiner Ungeschicklichkeit alle Einbildung eines Menschen, den die Gunst erhoben hat. Er hatte zween Tage vorher aus der Acht gelassen, einen engen Paß zu besetzen, wo sich dreyhundert Mann gegen funfzigtausend halten konnten. Hätte er das gethan, so würden sich die Engländer ganz gewiß auf Gnade und Ungnade haben ergeben müssen: aber er wollte sich vermuthlich durch den Gewinn einer Schlacht berühmt machen, und machte doch alle Anstalten, die nöthig

nöthig waren sie zu verlieren. Wenn er gleich den Feind selbst um Rath gefragt, wo er sein Lager aufschlagen sollte, so hätte er keinen schlechtern Ort dazu auslesen können. Denn anstatt sich in einem offnen weitläuftigen Platze zu halten, stellte er sich zwischen zwey Gehölze, auf einer so schmalen Wiese, daß er sich sogleich alles des Vortheils beraubte, dem ihm seine überlegne Anzahl hätte geben können. Die Stellung seiner Armee und seine übrigen Anstalten waren nicht weniger erbärmlich. Ueberdieses wollte der ganze Adel mit den Prinzen in dem Vortrupp fechten, hier waren sie nicht in Glieder gestellt, sondern machten nur einen unordentlichen Haufen aus, aber so dichte bey einander, daß sie kaum den Arm gebrauchen konnten. Sie stritten mit vieler Tapferkeit, aber stets mit solcher Unordnung, daß sie zwar dem Tode Troß boten, aber nicht dem Siege entgegen giengen. Wir verloren hier fünf Prinzen vom Geblüte, eine grosse Anzahl von Herren, sechstausend * Geharnischte oder Edelleute, und achtzehenhundert Soldaten. Die Verwandten und Freunde des Connetabel d'Albret hatten den traurigen Trost zu hören, daß er mit unter der Zahl der Erschlagenen sey. Ich will mich in keine genauere Beschreibung die-

* Die Geharnischten waren beynahe alle Edelleute.

dieses unglücklichen Tages einlassen, die man in allen unsern Geschichtschreibern finden kann, und führe nur noch dieses einzige an. Die französische Armee war gänzlich in Unordnung gebracht, ein Theil davon schien aber willens Halte zu machen und sich wieder zu vereinigen. Heinrich, welcher fürchtete, daß wenn der Streit wieder angienge, die Gefangenen, die er gemacht hatte, den Soldaten zur Last wären, oder ein Mittel zu entfliehen suchen möchten, befahl einem Hauptmann mit zweyhundert Bogenschützen durch alle Glieder zu gehen, und sie Mann für Mann zu tödten. Der Herzog von Brabant und der Graf von Nevers, Brüder des Herzogs von Burgund, waren mit unter der Zahl dieser unglücklichen Schlachtopfer. * Bernhard du Guesclin hatte sich in der Schlacht bey Cocherel in eben dergleichen Umständen befunden, in welchen der König von England itzo war: er fuhr aber immer fort zu schlagen und den Feind weiter zu verfolgen, ob man ihm gleich sagte, daß man von weiten Hülfsvölker für sie ankommen sahe; er befahl die Ge-

* Er bekümmerte sich nicht sehr um seine Brüder: aber aus Verstellung, und um seinen mit dem Könige Heinrich gemachten Vergleich zu verbergen, schickte er zu ihm, und verlangte die Ursache ihres Todes zu wissen, ließ sich aber leicht zufrieden stellen.

Gefangenen nur zu entwaffnen, ließ sie aber nicht erwürgen.

Heinrich erreichte Calais mit seiner sieghaften Armee, die von funfzigtausend bis auf siebenzehen oder achtzehentausend geschmolzen war, und gieng von da nach England über. Sein Sieg, sagt Rapin von Toiras, hatte ihm nicht einen Daumenbreit Landes erworben: und die Einnahme von Harfleur, seine einzige Eroberung, war eine sehr geringe Schadloshaltung für die unsäglichen Summen, welche ihm seine Zurüstung gekostet hatte. Man wird in der Folge sehen, wie er an Soldaten und an Gelde so erschöpfet war, daß er beynahe zween Jahre lang gar nichts thun konnte. T.4. p. 112.

Als die Bestürzung, die in den ersten Augenblicken allemal bis aufs Aeusserste gehet, ein wenig nachgelassen hatte, so sahe man, daß die erhaltene Wunde zwar sehr blutig, aber keinesweges gefährlich sey; daß zwey Drittheile von unserer Armee nicht gestritten hatten; daß täglich neue Truppen anlangten; daß die Franzosen ihre Tapferkeit würden sehen lassen, wenn sie nur einen Anführer hätten, und daß man, anstatt allein auf seine Vertheidigung sehen zu dürfen, sehr wohl im Stande sey, selbst einen An-

griff zu thun. Man beschloß also Harfleur dem Feinde wieder abzunehmen. Der Ort hatte Mangel an Kriegsvorrath; die Festungswerke waren noch nicht ganz wieder ausgebessert, und die Jahreszeit (es war am Ende des November) erlaubte den Engländern nicht sich länger in der See zu halten: aber man erfuhr, daß das, was Heinrich gesagt hatte: die andere Hälfte der Franzosen würde zu seinem Vortheile an einem andern Orte den Anfall thun, zum Unglücke nur mehr als zu sehr wahr gewesen war. Es kam die Nachricht, daß der Herzog von Burgund mit einer zahlreichen Armee auf Paris losgieng, und man mußte daher, anstatt vor Harfleur zu ziehen, die wichtigsten Posten an der Seine und Oise bedecken. Er schickte Gesandten vorher, die in seinem Namen versichern sollten, er käme bloß, dem Könige aufzuwarten, und ihn zu bitten, er möchte ihn doch bey gegenwärtigen widerwärtigen Umständen nicht von sich und seinen Berathschlagungen entfernen. Der Dauphin gab ihm zur Antwort: er könnte wohl kommen, wenn er nur seine Truppen abdankte, und sich so einstellte, wie es sich für einen gehorsamen Vasallen gebühre. Der Ungetreue, welcher sich dieser Antwort versah, setzte seinen Marsch fort, und lagerte sich zu Lagni, in der Hoffnung, daß der mächtige Anhang, welchen er zu

Pa-

Paris hatte, ihm die Thore dieser Stadt bald öffnen würde: aber man hatte sich in so gute Verfassung gesetzet, daß keiner von denen, die es mit ihm hielten, sich zu entdecken wagte. Er schickte hierauf neue Gesandten ab. Der Dauphin ward von einem so jähligen und heftigen Uebel angefallen, daß er in sechs Tagen darauf, den 18. December 1415 starb: und man hatte diese Gesandten in Verdachte, sie hätten ihn vergiften lassen.

Diesem Dauphin Ludwig folgte sein Bruder Johann, ein Herr von siebenzehen Jahren, welcher sich damals zu Valenciennes bey dem Grafen von Hennegau befand, dessen Tochter er geheyrathet hatte. Der König und die Königinn mochten ihm schreiben wie sie wollten, und ihm befehlen zu ihnen zu kommen, und die Stelle einzunehmen, die ihm nach seiner Geburt gehöre: er schob es von einer Zeit zur andern auf unter dem Vorwande von allerhand Mißtrauen und Furcht, führte auch zu seiner Entschuldigung die beyden Parteyen an, welche den Staat itzo zerrütteten. Endlich nach Verlauf von funfzehen Monathen kam er nach Compiegne. Der Graf von Hennegau, unter dessen Aufsicht er stand, begab sich nach Paris, und that ungescheut die Erklärung: der Dauphin wäre sein Eidam

und Erbe, er würde ihn nicht nach Hofe lassen, sondern ihn vielmehr wieder mit sich nach Valenciennes nehmen, wenn der König nicht dem Herzoge von Burgund seine Freundschaft und sein Vertrauen wieder schenken, und ihm wiederum freyen Zutritt verstatten wolle. Auf diese Worte hätte man den Grafen von Hennegau gleich anhalten sollen: aber es ward erst darüber berathschlaget, davon bekam er Nachricht, gieng in verstellter Kleidung aus Paris und kam wieder nach Compiegne. Hier fand er den Dauphin in den letzten Zügen. Ein Geschwüre im Halse war ihm aufgebrochen, und erstickte ihn den 3. April 1417. Es gieng die Rede, die Königinn hätte dem Prinzen eine goldne Kette geschickt, und kaum habe er sie angerührt, so sey ihm übel geworden, und die Haut habe sich von seinen Händen abgeschälet. Andre sagen, der König von Sicilien habe ihn vergiften lassen, um die Krone auf seinen Eydam, den Grafen von Ponthieu zu bringen, welcher durch diesen Tod Dauphin ward, hernachmals Carl der siebente.

Ich ersuche den Leser nochmals, alle Aufmerksamkeit auf die Begebenheiten, die ich anführen werde, und das Datum einer jeden zu richten, so wird er sehen, wie unwissend, nachläßig und ohne Ueberlegung alle unsere

unsere Geschichtschreiber, keinen ausgenommen, gewesen sind.

Der Dauphin Ludwig starb den 18. December 1415.

Journal sous Charles VI. p. 29.

Den 19. April 1416 entdeckte man in Paris eine Verschwörung, welche der Herzog von Burgund angestiftet hatte. Die Absicht war, den König, die Königinn, den Herzog von Berri, den König und die Königinn von Sicilien, Tangui du Chatel, den Kanzler le Marle und viele andre Personen ums Leben zu bringen. Die vornehmsten Verschwornen bekannten dieses abscheuliche Vorhaben auf der Marter und bey ihrem Tode.

Monstrelet T. 1. chap. 155.

Im Monathe October eben dieses Jahres 1416 begab sich der Herzog von Burgund nach Calais, wo er den schändlichen Vertrag erneuerte, aus welchem ich oben auf der 135. Seite einen Auszug gegeben habe, und worinnen er den König von England für einen rechtmäßigen König von Frankreich erkennet, mit dem Versprechen, „daß er durch alle geheime Wege, die ihm „bekannt sind, oder man ihm anzeigen wird, „es dahin bringen will, ihn in Besitz des „Königreichs zu setzen, und füget hinzu, „daß wenn er es allezeit mit Carl dem sech-

„sten, so genannten Könige von Frankreich „und mit dem Dauphin zu halten schien, „dieses bloß aus Verstellung geschehen soll, „um das zwischen dem Könige von En„gland und ihm, dem Herzoge von Burgund, „abgeredete Vorhaben desto besser hinaus„zuführen.

Monstrelet c. 161. Von Calais * gieng er zum Dauphin Johann nach Valenciennes, dem er viel Schmei-

* Das war den 12. November 1414 und nicht zu Anfange des Jahres, wie Rapin von Toiras saget. (T. 4. p. 118.) Dieser Geschichtschreiber bringt diese Begebenheiten mit Fleiß in einer andern Ordnung vor, er setzet den Tod des Dauphin Johann vor den Vertrag zu Calais, und um die Data ungewiß zu machen, verbessert er eine Stelle in Mezeray, die falsch seyn soll. (ibid. p. 119.) **Der Dauphin Johann, sagt er, starb zu Compiegne den 16. April 1416 und nicht im Jahre 1417, wie Mezeray saget.** Es ist bekannt, daß sich das Jahr damals zu Ostern anfieng. Der Prinz Johann, nachdem er funfzehen und einen halben Monath Dauphin gewesen war, starb den 3. April zu Ende des Jahres 1416 und folglich im Jahre 1417, wenn man das Jahr vom Januar anfängt. Ich wiederhole es noch einmal: Der Herzog von Burgund unterzeichnete seinen Vergleich mit dem Könige Heinrich im October 1416, besuchte im folgenden November den Dauphin Johann zu Valenciennes, und der Dauphin starb vier und einen halben Monath

Schmeicheleyen machte, und ihm zuschwor, es läge ihm nichts so sehr am Herzen, als sich den Engländern mit Nachdruck zu widersetzen, und er wolle ihm, als ein getreuer Vasall, wider dieselben mit aller Macht beystehen. Hierauf brachte er den Grafen von Hennegau dahin, ihm zu versprechen, daß er alle sein mögliches thun wolle, ihn bey dem Könige wieder in Gunst und Vertrauen zu setzen, und sich, bis er dieses erlanget hätte, weigerte, ihnen den Dauphin wieder auszuliefern.

Dieser junge Prinz starb, wie schon gesagt ist, den dritten April. Sein Bruder Carl, der einzige, welcher Carl dem sechsten von sechs Söhnen übrig geblieben war, hatte

nath nach dieser Zusammenkunft. Diese Anmerkung ist wichtig, denn sie zeigt die ganze Untreue des Herzogs von Burgund noch deutlicher, und ist ein gewisses Kennzeichen, daß er hernachmals, als er mit dem Dauphin Carl Unterhandlungen pflog, nicht aufrichtiger gesinnt gewesen ist, als gegen den Dauphin Johann. Hätten unsere Geschichtschreiber diese Anmerkung gemacht, so würden sie die übrigen unter der Regierung Carls des sechsten vorgefallenen Begebenheiten anders angesehen und anders erzählet haben. **Man sehe was die Data anlangt Monstrelet 1. Th. 161. Cap. Das Journal von Paris unter den Regierungen Carls des sechsten und Carls des siebenten p. 31.**

hatte damals nicht mehr als funfzehen Jahre, und war allem Ansehen nach der Kron-
den 29. Apr. erbe, fast eben so bald † verlohr er seinen Schwiegervater, Ludwig von Anjou König in Sicilien, der ihn zärtlich liebte, und ihm noch in seinen letzten Augenblicken es unter Vergiessung vieler Thränen wiederholte, er sollte dem Herzoge von Burgund ja niemals trauen.

Dieser boshafte Fürst ließ unverzüglich ein Manifest ausstreuen, in welchem er vorgab, die Verwaltung der Staatsgeschäfte sey Räubern, Leuten ohne Treue und ohne Ehre, überlassen, welche die beyden vorhergehenden Dauphin vergiftet hätten, die Freyheit des Adels unterdrückten, und das Volk täglich mit neuen Auflagen beschwerten. Er ermahne also alle rechtschaffnen Franzosen, sich mit ihm zu vereinigen, und den König, die Königinn und den Dauphin aus der schändlichen Gefangenschaft zu befreyen, in welcher sie von so gefährlichen Ministern gehalten würden. Am Ende versprach er alle Auflagen abzuschaffen, und sich, zur Vertreibung der Engländer aus dem Reiche, derjenigen Kräfte und Mittel zu bedienen, welche ihm seine eignen Staaten verschaffen würden. * In einem andern Manifeste,

* Die öffentlichen Urkunden von England, (T. 4,

nifeste, welches eine Antwort auf die Vorwürfe und Vertheidigung des Königes gegen das erstere war, setzte er hinzu, diese Verweise und Vertheidigungen kämen nicht vom Könige. Er kennet, sagte er, meine reinen Absichten, ich schmeichle mir, daß er mich liebet und an meiner völligen Ergebenheit gar keinen Zweifel trägt; er ist mein Herr, er ist das Haupt meines Hauses; ihm bin ich alles schuldig, für ihm und für das Vaterland habe ich die Waffen ergriffen. So bald ich von seiner Person die Verräther werde verjagt haben, die ihn belagert halten, will ich wider die Engländer zu Felde ziehen. Ich werde den Betrug zu Schanden machen; man wird sehen, ob ich mit ihnen in einem Bündnisse stehe, wie mich schändliche Verräther dessen beschuldigen wollen. Er gieng hierauf von Hesdin an der Spitze von sechszigtausend Mann ab; die meisten Städte in Picardie und Champagne eröffneten ihm ihre Thore; in allen den Oertern, wo er durchzog, schaffte er die Auflagen ab, und das Volk, das allezeit sich gleich ist, ließ sich durch diese so nichtige als gewöhnliche Lockspeise fangen, und überhäufte einen Meyneidigen mit Segenswünschen,

(T. 4, part. 2, p. 119. part. 3, p. 6. 11. 29.) geben neue Beweise seiner Untreue an die Hand.

dessen ganze Absicht war den Engländern zu helfen. Heinrich war zu Touques in der Normandie ans Land gestiegen, nachdem er bey nahe zwey Jahre in Unthätigkeit verblieben war, indem ihn der erste Feldzug von Geld und Leuten zu sehr entblößt hatte. Rapin von Toiras erzählet, weil der Beytrag, den ihm das Parlament zur Fortsetzung des Krieges bewilliget hätte, nicht zureichend gewesen wäre, seine Absichten hinauszuführen, so habe er seine Juwelen, die Kleinodien des Reiches und die Krone selbst verpfändet.

Rapin de Toiras T. 4. p. 128.

Es schien als ob der Himmel Frankreich nicht anders umstürzen könne, als durch sich selbst, und neue Plagen des Landes in dem königlichen Hause aussuchte. Man hatte das nöthige Geld zur Bezahlung der Truppen zusammen gebracht, dieses wollte die Königinn, Isabella von Bayern, eine herschsüchtige, geizige, rachgierige und galante Fürstinn, für sich haben, unter dem Vorwande, daß sie es zur Unterhaltung ihrer Hofstatt brauchte, da man ihr ihre Tafelgelder nicht auszahle. Der Connetabel d' Armagnac setzte sich ihr entgegen, und da sie ihm drohte, und er sie kannte, so beschloß er ihr zuvorzukommen. Er war in der That ein grosser Mann, aber das Mittel, welches er dazu brauchte, war seiner nicht anständig.

dig. Vielleicht setzet man sich bey Hofe manchmal über die gemeinen Meynungen von der Schande und Niederträchtigkeit gewisser Mittel hinweg. Der Connetabel gab dem Könige von solchen Dingen Nachricht, die man einem Ehemanne sonst nicht wissen läßt. Ludwig von Bourbon, ein liebenswürdiger und verwägener Mensch, der bey der Königinn sehr wohl stand, ward in Verhaft genommen, auf die Tortur gebracht, hernach in einen Sack genähet und in die Seine geworfen. Die Königinn ward nach Tours verwiesen: und der Dauphin nahm, auf Gutachten des Connetabel, ihre Schätze weg, die sie an verschiednen Orten aufgehoben hatte, um die Ausgaben des Landes damit zu bestreiten. Seit dem Meuchelmorde des **Herzogs von Orleans** * konnte sie den Namen des Herzogs von Burgund nicht ohne Abscheu nennen hören. Dieser Abscheu wich der Begierde nach Rache: und ob sie gleich nicht aus den Augen gelassen ward, so fand sie doch Wege an ihn zu schreiben, und ihn um seinen Beystand zu bitten. Er schweifte seit zween Monathen um Paris herum, bald zog er sich zurück, bald rückte er näher und belagerte die klei-

Monstrelet c. 167.

* Die Liebeshändel des Schwagers und der Schwägerinn waren mehr als zu bekannt; man sagte so gar, daß sie einen Sohn von ihm hätte.

kleinen Städte in derselben Gegend. Seine Parthey war in der Hauptstadt so mächtig geworden, daß der Connetabel von Armagnac und der Dauphin sich nicht davon zu entfernen getrauten, er hielte sie also gewissermassen gefangen, * und beschleunigte dadurch den Fortgang der engländischen Waffen in der Normandie. Man kann sich vorstellen, was ihm der Brief der Königinn für Freude muß gemacht haben. Er übersah mit einem Blicke alle die Vortheile, welche er von der Vereinigung mit ihr hoffen konnte: und man erfuhr bald, daß er an der Spitze von funfzehenhundert auserlesener Reuterey abgegangen sey, und sich mit unglaublicher Geschwindigkeit nach Tours begeben

* Die Unordnungen, welche der Herzog von Burgund im Lande anrichtete, waren Schuld, daß die andern grossen Vasallen der Krone ihren besondern Vortheil von dem Nutzen des Staates trennten. Die Königinn von Sicilien, Herzoginn von Maine, machte einen Stillstand mit Heinrichen, wegen ihrer Ländereyen, das ist, sie versprach Frankreich hinführo ihr Contingent nicht mehr zu liefern; der Herzog von Bretagne that desgleichen. Burgund, Champagne, Artois, Piccardie und Flandern waren in der Gewalt des Herzogs von Burgund: daher kann man denken, wie schwer es dem Connetabel und dem Dauphin muß geworden seyn, Geld und Mannschaft aufzubringen.

Acta publ. T. 4. part. 3. p. 23 et 24.

geben habe. Hier fand er keine Schwierigkeit die Königinn zu befreyen, die er hernach mit sich nach Troyes führte. Daselbst schlug sie ihre Hofstatt auf, und nahm den Titel Regentinn des Reichs an, dabey sie sich auf die, ihrem Vorgeben nach, nie wiederrufene Verordnung des Königes vom Jahre 1403 berief, worinne er sie während seiner Krankheit das Reich zu verwalten ernennte. Sie setzte eine Landesregierung zu Anciens nieder, schafte das Parlament zu Paris, die Rechnungskammer und andere Gerichte ab, und befahl ausdrücklich, keinen Befehlen des Königes oder Dauphins nachzukommen, in Ansehung, daß dieselben sich nicht in Freyheit befänden. Ihre Befehle waren mit einem besondern Siegel bezeichnet, welches sie hatte verfertigen lassen, und worauf sie als eine untröstliche Person vorgestellt war, welche die Arme ausstreckte und um Hülfe bat.

Einige Bischöffe schlugen sich ins Mittel, und suchten eine Vereinigung zwischen dem königlichen Hause zu stiften. Die sogenannte Regentinn und der Herzog von Burgund ernannten Deputirten, der Dauphin auf seiner Seite gleichfalls, die sich verschiednemale in dem Dorfe Tombe zwischen Montereau und Bray-sur-Seine versammleten, sich aber über die vornehm-

sten Puncte nicht vereinigen konnten. Hierauf wurden sie einig, die Sache den beyden Gesandten des römischen Hofes, welche ihre Vermittelung angeboten hatten, zur Entscheidung zu übergeben. Diese wohnten auch den Zusammenkünften bey, und setzten hernach einen Vergleich auf, des Inhalts, daß der Dauphin und der Herzog von Burgund das Reich gemeinschaftlich regieren sollten. Der Connetabel d'Armagnac hingegen, und der Kanzler de Marle widerriethen dem Könige öffentlich, diesen Vergleich zu bestätigen. Da sie von dem Vertrage, welchen der Herzog von Burgund zu Calais mit Heinrich den fünften unterzeichnet hatte, vollkommen unterrichtet waren: konnten sie wohl iemals aufhören vorzustellen, daß sein ganzes Leben ein Gewebe von heimlichen und niederträchtigen Verrätherenen und von verwägnen Schandthaten wäre; daß ihn wieder an Hof kommen, und im Rathe eine Stelle nehmen zu lassen, so viel wäre, als die Person des Dauphin bloß stellen, und den Staat seinem gefährlichsten Feinde Preiß geben? Aber alle unsere Geschichtschreiber, weil sie von dem Vertrage zu Calais nichts wissen, und ausserdem den Character des Herzogs von Burgund nicht genug in Erwägung ziehen, beschuldigen gleichwohl diese beyden Minister, sie hätten sich der Vereinigung des Herzogs von Burgund

gund mit dem Dauphin nur deswegen widersetzt, weil sie versichert gewesen wären, er würde, wenn er sein ehemaliges Ansehen bey Hofe wieder erlangte, ihnen ungesäumt ihre Würden nehmen, und sie vom Hofe entfernen.

Der Connetabel hatte fast alle seine Mannschaft abgeschickt, um Montlheri und Marcoussi zu überfallen. Ehe diese wieder zurückgekommen waren, ließ die burgundische Partey den Lisle Adam, welcher im Namen des Herzogs zu Pontoise commandirte, zu wissen thun, wenn er in der Stille anrücken wollte, so hofften sie, daß sie durch das Thor Buci in Paris würden eingelassen werden können. Er stellte sich auch mit achthundert Geharnischten in der Nacht zwischen den 28. und 29. May vor demselben, da ihm denn der Sohn eines Aufsehers über dasselbige Stadtviertheil, Perrinet le Clerc, dieses Thor einräumte, der seinem Vater die Schlüssel unter dem Hauptküssen weggenommen hatte. Ein Theil von den Verschwornen verbreitete sich gleich in der Stadt, und fiengen an zu schreyen: **stehet auf ihr Leute, Friede, es lebe der König und der Herzog von Burgund!** Der Pöbel antwortet ihm so bald mit gleichem Geschrey, bewaffnet sich mit dem was er finden kann, und stößt zu ihnen. Sie gehen

1418.

gehen nach dem Hotel S. Paul, schlagen die Thüre auf, wecken den König auf, zwingen ihn sich anzuziehen, und so muß er mit ihnen an ihrer Spitze durch die Strassen gehen, damit es das Ansehen hätte, als ob er ihr Unternehmen billigte. Tannegui du Chatel war bey dem ersten Geschrey wegen des Lebens des Dauphin in Angst gerathen und zu seinem Hotel hingelauffen. Der Prinz schlief ruhig, er wickelte ihn aber in eines von seinen Bettüchern, und trug ihn in die Bastille, den folgenden Morgen aber führte er ihn nach Melun. Diese Nacht und die folgenden Tage setzte man viele Armagnacs * ins Gefängniß, es wurden auch einige Häuser geplündert, aber wenig Blut vergossen. Lisle Adam schickte gleich Nachricht an den Herzog von Burgund, der damals in Dijon war. Man kann kühnlich muthmassen, daß die Antwort, welche er den 10. Jun. durch zween so boshafte Leute erhielt, als Moveilliers und Montagu gewesen sind, diese war, unter der Hand ein allgemeines Blutbad zu erregen, darinne alle diejenigen umgebracht würden, die es nicht mit ihrer Partey hielten. Denn in der ersten Hitze, in den ersten Augenblicken der Rebellion und seitdem hatte es nicht mehr als fünf oder sechs Personen

* Das war der Name von der Partey, die der burgundischen entgegen war.

sonen das Leben gekostet: und den zwölften Junius geräth der Pöbel auf einmal in die grausamste Wuth, ermordet Weiber, Kinder und alte Leute, erbricht die Thüren der Conciergerie und reißt die Gefangenen, welche darinnen sitzen, heraus. Der Hof des Parlamentshauses schwimmt im Blute der angesehensten Bürger; sechs Bischöffe, der Connetabel von Armagnac, der Kanzler le Marle, die meisten Präsidenten, Räthe und Aufseher der Bittschriften werden mit erschlagen. Alsdenn laufen diese Rasenden nach andern Gefängnissen, und da sie sehen, daß im Chatelet die unglücklichen Schlachtopfer, die sie suchen, ihre Zuflucht zu den unterirrdischen Gewölbern nehmen, so legen sie Feuer darein, und lassen sie von den Flammen verzehret werden; andere werfen sie von hohen Thürmen herab und fangen sie unten mit Picken und Degen auf; die Körper des Connetabel von Armagnac und des Kanzlers le Marle werden durch die Strassen geschleift, und hernach auf den Schindanger geworfen.

Den 14. Jul. kamen die Königinn und der Herzog von Burgund nach Paris. „Sie hielten, „ sagen die Geschichtschreiber, „ einen „triumphirenden Einzug; man warf Blu„men auf sie und auf den Weg, den sie nah„men; von allen Seiten hörte man ein freu-

„diges

„diges Zurufen, und die Freude erschien auf „aller Gesichte.„ Löschte aber diese Freude wohl das Schreckliche aus, welches die Wuth der Seele auf der Stirne der Bösewichter anzeiget? Was für Hände streuten ihnen Blumen? Hände, die mit Blut gefärbet waren. Was für Stimmen vereinigten sich bey diesem allgemeinen freudigen Zurufen? Diejenigen, welche man einige Tage vorher in dem grausamen Niedermetzeln für die Stimmen der Furien hätte halten mögen.

Journ. de Paris p.50. Der Himmel reinigte Paris von seinen schändlichen Einwohnern; vor Ende des Jahres starben ihrer mehr als hunderttausend an einer ansteckenden Krankheit, fast alle von dem Pöbel und den Mördern, wie Juvenal des Ursins sagt. p. 448.

Heinrich setzte in der Normandie seine Eroberungen fort, die ihm sehr leicht wurden: aber was sind das für Eroberungen, und was ist der Ruhm dieses Helden, wofür man ihn ausgiebt, wenn man ihn genauer betrachtet? Wenn ein Edelmann mit seinem Nachbar im Streite läge, und ein Verwandter dieses Edelmanns gienge zu seinem Nachbar, und spräche: Fordert nur meinen Anverwandten auf ein Duell heraus, ich will mich unterdessen immer stellen,

als wenn ich noch sein Freund wäre, ich will ihn dahin bringen, mich zum Secundanten anzunehmen, und unterdessen, daß ihr ihn von fornen anfallt, will ich ihm von hinten hundert Stiche mit dem Degen versetzen: was würde man von dem Anverwandten und auch von dem denken, welcher sich sein Anerbieten zu Nutze machte? Das ist aber der Vertrag von Calais; das ist die Person, welche der Herzog von Burgund, und Heinrich, der in der Geschichte * so berühmt ist, darinnen vorstellen.

Den 26. August 1418 belagerte er Rouen. Alle Angriffe, die er that, wurden so tapfer abgetrieben, daß er bald nicht mehr hoffte, sich der Stadt anders als durch Hunger zu bemächtigen. Er schloß sie also von allen Seiten ein, und ließ zu gleicher Zeit längst an seinen Linien hin, in gewisser Weite Galgen aufrichten, und that der Besatzung und der Bürgerschaft zu wissen, weil sie ihm so hartnäckigen Widerstand thäten, so wollte er hinführo alle hangen lassen, die ihm in die Hände fielen. Diese schändliche und grausame Drohung erweckte nichts als ihre Ver-

* Die Feder der Münche ist es vornehmlich, was ihn zum Helden gemacht hat. Er ließ alle diejenigen verbrennen, welche der Ketzerey wegen im Verdachte waren.

Verachtung, und ich zweifle, ob die griechische und römische Geschichte könne ein Exempel von einer Belagerung aufweisen, die mit so viel Muthe, Standhaftigkeit und Treue gegen das Vaterland ausgehalten worden sey. Aber zu ihrem Unglücke hatten sie sich für den Herzog von Burgund erkläret; sie hielten, wie alle andre Städte, welche seine Partey hielten, dafür, daß er lauter gute Absichten habe, und anstatt ihn wegen eines Verständnisses mit den Engländern in Verdacht zu haben, glaubten sie, er würde sich eine besondere Ehre daraus machen, ihnen zu Hülfe zu kommen. Er schien auf alle Tage sich darzu anzuschicken: aber nach manchem Aufschube und einem Verlaufe von vier Monathen ließ er ihnen sagen, er wäre durch die Veränderung der Umstände genöthiget seine Macht zu theilen, und fände sich ganz und gar ausser Stande sein ihnen gethanes Versprechen zu halten, deswegen riethe er ihnen, mit den Engländern auf so vortheilhafte Bedingungen als sie nur könnten eine Uebergabe zu schliessen. Dieser traurige Rath, und die erschreckliche Noth, in die sie gerathen waren, schlug dennoch ihren Muth noch nicht nieder. Seit zween Monathen bucken sie kein andres Brod als aus Bettstroh und Leder von alten Kuffern, und assen nichts als das Fleisch von Pferden, Hunden, Katzen und von

Rapin de Toiras T. 4. p. 134.

Monstrelet c. 201.

von den unreinsten Thieren. Endlich beschlossen sie einen unversehenen Ausfall, zehntausend Mann stark, zu thun, die feindlichen Linien mit ungestüm anzugreifen, und sie entweder nöthigen sie zu verlassen, oder sich erschlagen zu lassen. Guido le Bouteiller, der neue Befehlshaber, den ihnen der Herzog von Burgund gegeben hatte, ließ Heinrichen in Geheim davon Nachricht geben, und schickte des Nachts, zwo Stunden ehe der Ausfall geschah, Leute aus, welche die Balken und anderes Holzwerk an der Brücke, über welche sie gehen mußten, zersägten. Diese Brücke war sehr lang. Da sie mit Leuten angefüllt war, merkte man, daß sie nicht feste hielt; es entstand ein Gedränge, um desto eher hinüber zu kommen, und dieses machte, daß sie desto eher auseinander gieng. Der Graben, über den sie geschlagen war, war sehr tief; viele kamen ums Leben oder beschädigten sich im Fallen, und es ward eine grosse Anzahl von ihnen erdrückt. Diejenigen, welche noch hinüber kamen, fanden den Feind, der sie vor seinen Linien in Schlachtordnung erwartete, sie verkauften aber ihr Leben so theuer, daß es das Ansehen hat, wenn ihrer nur fünf oder sechstausend gewesen wären, so würden sie die Stadt befreyet haben. Endlich schickten sie den 13. Januar Abgeordneten, die Stadt zu überge-

Journ. du siege de Rouen en 1418.

ben. Heinrich ließ ihnen durch den Grafen von Warwik sagen, es wäre von der Uebergabe gar die Rede nicht mehr, sie müßten sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Sie sahen den Grafen von Warwik kaltsinnig an, und begaben sich zurück ohne ein Wort zu sagen. Einige Stunden hernach ließ Guido le Bouteiller Heinrichen wissen, daß die Besatzung und die Einwohner der Stadt daran arbeiteten, ihre Mauern achtzig Toisen lang umzuwerfen, und nachdem sie die Stadt an vier Orten angezündet hätten, durch diese Oeffnung alle zusammen, Männer, Weiber und Kinder einen Ausfall zu thun, und sich entweder durchzuschlagen, oder mit Ehren zu sterben. Die Furcht bewog die Engländer dazu, wozu sie die Hochachtung für so viele brave Leute hätte antreiben sollen, und der König ließ ihnen sagen, daß er ihre Capitulation annehmen wolle. Die Bedingungen waren diese: Die Besatzung sollte ohne Gewehr ausziehen, die Stadt sollte alle ihre Freyheiten behalten, und dem Könige dreyhundert und fünf und vierzigtausend Ecus d'or zahlen; alle Einwohner sollten ihm den Eid der Treue leisten, und ihm sollte es frey stehen sich dreye auszulesen, mit denen er nach seinen Gefallen schalten könne. Denn wie in den damaligen Zeiten eine Privatperson, anzuzeigen, daß sie ein Feld

in eigenthümlichen Besitz nähme, auf demselben drey oder vier Aeste von einem Baume abhieb: eben so wollte der König von England, anzuzeigen, daß er die Oberherrschaft über eine Stadt erlangt habe, drey oder viere von ihren Bürgern hängen lassen. Diese Art etwas in Besitz zu nehmen war bey den andern Völkern nicht im Gebrauche. Robert de Layet, Jean Jourdain, und Alain Blanchard, hatten sich durch ihre Standhaftigkeit bey allen Berathschlagungen hervorgethan, und nicht aufgehöret ihre Mitbürger zu ermuntern, den tapfersten Widerstand zu thun: und dieses waren die drey Schlachtopfer, die Heinrich sich auslaß. Da er aber eben so geizig als blutdürstig war, so bewilligte er dem Layet und Jourdain das Leben gegen Erlegung einer ansehnlichen Summe Geldes. Blanchard ward enthauptet. **Ich habe kein Geld**, sagte dieser unerschrockne Mann, als er zum Tode gieng, **wenn ich aber auch welches hätte, so wollte ich es doch nicht gebrauchen, einen Engländer damit abzuhalten, daß er sich selbst nicht in Schande brächte.** Alle Geschichtschreiber erzählen, daß bey Heinrichs Einzuge ein Page prächtig gekleidet vorangeritten sey, und auf der Spitze einer Lanze einen grossen Fuchsschwanz getragen habe, vermuthlich Guido le Bou-

Rapin de Toiras p. 168. 169.

teiller zu Ehren. Das würde unglaublich scheinen, wenn es nicht gewiß wäre, daß er diesen Verräther öffentlich mit der größten Gnade begegnete, und ihn zum Lieutenant in der Obernormandie unter dem Herzoge von Glocester ernennte.

Indem die Belagerung von Rouen noch anhielt, hatte der Dauphin Abgeordnete an Heinrichen geschickt, Friedens-Unterhandlungen zu pflegen: es wurden auch von beyden Seiten Gevollmächtigte ernennet, die anfangs zu Alenson und hernach zu Louvieres zusammen kamen: aber Heinrich war sicher, daß wegen der Forderungen, die er that, diese Unterhandlungen niemals würden zu Stande kommen. Die engländischen öffentlichen Urkunden beweisen, daß diese Zusammenkunft auf seiner Seite nichts weiter als ein blosses Spiel gewesen ist. Dieses Spiel war aber nöthig und für ihn von grosser Wichtigkeit, um die Leute zu bereden, da er sich mit dem Dauphin in Unterhandlung einliesse, und sich erböte ihm gegen den Herzog von Burgund beyzustehen, so müßte der Vergleich von Calais, und alle die daraus folgenden Verräthereyen, welche man dem Herzoge von Burgund aufbürdete, blosse Einbildung und Verläumdung seyn.

Rapin de Toiras p. 135.

Auf

Auf diese Zusammenkünfte folgten bald andere, die zwar ein andres Ansehen hatten, aber im Grunde einerley waren. Die Königinn und der Herzog von Burgund verlangten eine Unterredung mit Heinrichen, um mit ihm einen Frieden und eine Vermählung zwischen ihn, und der Prinzeßinn Catharina von Frankreich, * abzuhandeln. Hierzu ward der Parc zu Meulant erwählet, und der Tag den 29. May 1419 angesetzt. Die Unterhandlungen fiengen des Morgens an, und dauerten drey Wochen lang. Heinrich verlangte die in dem Vergleiche zu Bretigni an Eduard den dritten abgetretenen Provinzen, und überdieß die Normandie mit der Oberherrschaft über Bretagne. Ich erinnere hierbey im Voraus, daß alles was ich sagen werde den Nachrichten aller Geschichtschreiber gerade widerspricht: aber ich führe, von allen was ich vorbringe, Beweise zur Rechtfertigung an, und glaube, meine Gedanken und Schlüsse werden dem Leser richtig vorkommen.

Der Vergleich, welchen die Königinn und der Herzog von Burgund unterzeichnet hätten, wäre nicht gültig gewesen. Sie hatten zwar, das kann man nicht leugnen, eine königliche Vollmacht, aber der König

* Des Dauphins Schwester.

war seiner Vernunft nicht mächtig. Der Dauphin, der damals siebenzehen Jahr war, hatte den Titel eines Regenten angenommen, und war auch dazu berechtigt; seine und der Stände Einwilligung war zu der Abtretung so vieler Provinzen unentbehrlich. Der Herzog von Burgund hatte nur deswegen das halbe Königreich auf seine Seite gebracht, weil man ihn gute Absichten zutraute: hätte er aber die Forderungen der Engländer bewilliget, so wäre er in dem Augenblicke der Nation zum Abscheue geworden; alle Städte, die sich für ihn erkläret hatten, würden ihn verlassen, und folglich die Partey des Dauphin verstärkt haben. Alles das hatten die Königinn, der Herzog von Burgund und Heinrich lange vorher schon überlegt: es war also nicht des Friedens wegen, daß sie sich mit einander unterreden wollten. Was war also der wahre Endzweck der Zusammenkunft zu Meulant? Dieser, der sich in der Folge zeigen wird: Die Königinn und der Herzog von Burgund hatten beschlossen den Dauphin gänzlich zu stürzen, und wollten die Prinzeßinn Catharina an Heinrichen verheyrathen, um die Krone auf ihn zu bringen. Heinrich und der Herzog von Burgund hatten eine geheime Unterredung zu Meulant, welche allen guten Franzosen, wie die Geschichtschreiber

Monstrelet ch. 199. P. Daniel p. 538.

ber sagen, sehr mißfiel, deren Schluß dahinaus fiel, daß der Herzog ferner alles versuchen sollte, sich mit dem Dauphin wieder auszusöhnen. Willigte der junge Prinz darein: so sollte er ihn in seine und der Königinn Hände ausliefern. Willigte er aber in die Aussöhnung nicht, so wäre der äusserliche Schein wider ihm, der Krieg würde fortdauern, und Heinrichs Waffen würden vermöge des heimlichen Vorschubs, welchen der Herzog von Burgund ihnen thäte, weitern Fortgang haben. Darauf war diese gottlose Verschwörung abgesehen. Der Herzog von Burgund schien, so lange diese Unterredungen dauerten, Frankreichs Besten mehr als iemals ergeben zu seyn: und als er und Heinrich es für gut befanden sie zu beschliessen, so stellten sie sich, als ob sie dieselben jähling abbrächen, und in Unwillen von einander schieden. **Wir wissen wohl, sagte Heinrich zu dem Herzoge von Burgund, daß ihr uns nur aufzuhalten sucht, aber ihr sollt wissen, daß wir die Prinzessinn und das, was wir mit ihr fordern, haben wollen, oder wir wollen euren König und euch darzu aus dem Reiche vertreiben. Sire,** antwortete der Herzog von Burgund, **ihr könnt sagen, was euch beliebt: aber ehe ihr meinen Herrn und uns darzu** Monstrelet ch. 206.

aus dem Reiche vertrieben habt, werdet ihr selbst des Krieges müde seyn, daran zweifeln wir gar nicht. Man muß anmerken, daß die engländischen Geschichtschreiber darinne einig sind: daß Heinrich, um den Krieg fortführen zu können, seine Juwelen und selbst seine Krone verpfändet habe; seine Armee sey nicht fünf und zwanzigtausend Mann stark gewesen, und Niemand habe sich dem Fortgange seiner Waffen widersetzet; der Einfall, welchen der Herzog von Burgund ihm zu gefallen vorgenommen, und die Verräthereyen dieses Prinzen hätten ihm verschiedne Plätze in die Hände gespielt, und doch habe er in vier Jahren nicht mehr als eine einzige Stadt erobert. Wäre nun dieser Wortwechsel nicht eine angestellte Comödie gewesen, wodurch diese beyden Fürsten das Volk blenden und betrügen wollten: so ist natürlich, daß Heinrich, der gewiß kein Narr war, dergleichen Großsprechereyen nicht vorgebracht, noch gewagt haben würde in diesem verächtlichen Tone mit dem hochmüthigsten Manne von der Welt zu reden, der ihn in einem Augenblicke mit seiner eignen Macht übern Haufen werfen konnte, und noch vielmehr alsdenn, wenn er sich mit dem Dauphin vereinigte.

Rapin de Toiras p. 144. et 477.

Der

Der Herzog von Burgund und der Dauphin söhnten sich dem Ansehen nach mit einander aus. Sie kamen den 11. Jul. nahe bey dem Schlosse Pouilly le Fort zwischen Corbeil und Melun zusammen, und schwuren einander, sich wie Brüder zu lieben, und den verdammlichen Unternehmungen der Engländer gemeinschaftlichen Widerstand zu thun. Auf den 26. Aug. ward eine andere Zusammenkunft auf der Brücke zu Montereau abgeredet, nach welcher sich der Dauphin zum Könige und zur Königinn begeben sollte. Diese Zusammenkunft geschah erst den 10. Septemb. und der Herzog von Burgund ward bey derselben getödtet. Meine Gedanken von diesem Morde sind wiederum allen dem zuwider, was man bey andern Geschichtschreibern findet. Wenn meine Betrachtungen den Leser nicht Genüge thun, so wird er sich doch wenigstens sehr wundern, daß sie niemand vor mir gemacht hat.

Den 20. November 1407 giengen der Herzog von Orleans und der Herzog von Burgund mit einander in die Messe zu den Augustinern, und schwuren einander bey der geweihten Hostie, sich hinführo wie Brüder zu lieben und einer des andern Vortheil zu suchen. Den 23. ließ der Herzog von

Bur-

Burgund den Herzog von Orleans durch Meuchelmörder umbringen, und wohnte den andern Tag seinem Leichenbegängnisse mit thränenden Augen bey, trug auch selbst das Leichentuch mit.

Im Jahre 1413 unterzeichnete er einen Frieden mit den Söhnen des Herzogs von Orleans, und glaubte itzo die rechte Zeit und das Mittel, sie aus dem Wege zu räumen gefunden zu haben: weil er aber den Oberaufseher über seine Einkünfte, Peter von Essars, welchem er sein Vorhaben vertraut hatte, im Verdachte hielt, daß es die Prinzen durch ihn erfahren hätten: so stellte er sich, als ob er nichts davon wüßte, und fuhr fort, ihn, wie vorher, alle Freundschaft zu erweisen, ließ ihm aber im Geheim seinen Proceß machen. Dadurch brach er sein Ehrenwort, daß er ihm öffentlich und feyerlich gegeben hatte.

Im Monath October 1416 unterzeichnete er den Vertrag zu Calais, worinnen er Heinrichen für einen rechtmäßigen König von Frankreich erkennet, und verspricht, ihm gegen Carl den sechsten und gegen dem Dauphin zu dienen, und hierzu Verstellung, List, und alle andere verborgene Mittel, die er erfinden kann, oder ihm von andern an die Hand gegeben werden, zu gebrauchen.

Den

Den 12. November begab er sich nach Valenciennes, begegnete dem Dauphin auf das freundlichste, versprach ihm als ein getreuer Vasall gegen die Engländer zu dienen, und brachte zu gleicher Zeit den Grafen von Hennegau zu dem Versprechen, daß er sein Möglichstes thun wolle, ihn bey dem Könige und der Königinn wieder in Vertrauen zu setzen. „Der Herzog von Burgund und der Graf von Hennegau,„ sagt Monstrelet, „schworen einander alle Sorgfalt anzuwenden, das Königreich wohl zu „verwalten, und über den König und den „Dauphin gute Aufsicht zu führen.„ Er betrog aber den Grafen von Hennegau, seinen Schwager und den Dauphin Johann, der ihm niemals die geringste Ursache, sich über ihn zu beklagen, gegeben hatte: um so viel mehr war er willens den Dauphin Carl zu hintergehen, dessen Feind er stets gewesen war, und von dem er tödtlich gehaßt zu werden glaubte. ch. 161.

Endlich konnte er sich nicht aufrichtig und von Herzen wider Heinrichen erklären, denn dieser würde, sich zu rächen, nicht ermangelt haben den Vertrag von Calais bekannt zu machen; dieser niederträchtige und verrätherische Vergleich hätte seine Schande vollkommen gemacht; er wäre allen denen zum Abscheu geworden, die, von seinen

Mani-

Manifesten hintergangen, auf seine Seite getreten waren. Diese Städte, die sich für ihn erkläret hatten, hätten gesehen, daß er nur darum den bürgerlichen Krieg angezündet, nur darum so viel Blutvergiessen verursacht, nur darum nach der höchsten Gewalt im Reiche gestrebt habe, um den Staat zu verrathen, und die Nation unter das Joch eines fremden und feindlichen Volkes zu bringen. Die Franzosen, welche so lange Zeit untereinander uneins waren, hätten sich auf einmal wider ihn vereinigt. Man hätte ihn verfolgt, und die Pairien und andern grossen Lehen, die er von der Krone in Besitz hatte, und die ihn so stolz machten, eingezogen. Keiner von seinen Vasallen und Unterthanen hätte ihm ferner gehorchen können, ohne sich des Verbrechens des Hochverraths und der beleidigten Majestät schuldig zu machen; sie würden Vater und Sohn aus Pflicht und aus Verachtung verlassen, denn der Sohn (Philipp, mit dem Zunamen der Gütige) hatte den Vertrag von Calais ebenfalls unterzeichnet. Nachdem der Vater auf der Brücke zu Montereau getödtet war, so setzte sich Johann Seguinat, sein Secretär, lieber in die Gefahr, die grausamste Tortur zu leiden, ehe er gestanden hätte, daß sein Herr diesen Vergleich gemacht und unterschrieben habe, welches zur Genüge beweißt, wie sehr sich das

Acta publica T. 4. p. 177.

das Haus Burgund gefürchtet habe, dieser Vertrag, von dem man nur einigen Argwohn geschöpft hatte, möchte bekannt werden.

Der Dauphin ward vielleicht von seiner Mutter noch mehr gehaßt als von dem Herzoge von Burgund. Sie wiederholte ohne Aufhören, daß dieser junge Prinz und der Connetabel von Armagnac, um sich unter einem guten Vorwande einiger Summen bemächtigen zu können, die sie durch Sparsamkeit von ihren Einkünften hätte zurückgeleget gehabt, ihr unverantwortliches Verfahren so weit getrieben und selbst ihre Tugend ihrem Manne verdächtig gemacht hätten; der arme Ludwig von Bourbon wäre bloß deswegen gesäckt, und sie nur darum nach Tours verwiesen worden, um ihre Schande vollkommen zu machen und den Leuten glauben zu machen, daß die Gerüchte von ihren Galanterien mehr als zu wahr wären. Mein Sohn, setzte sie hinzu, hat mir grosses Unrecht gethan: aber er ist jung, und ich bin eine gute Mutter, ich vergebe ihm. Aber es sind gewisse Dinge, welche die besten Herzen nicht vergeben; und Isabelle von Beyern war gewiß von Natur sehr böse, sehr geizig und sehr rachsüchtig. Ueberdieß dachte sie, daß wenn dieser Sohn, den sie verfolgt hatte, auf den Thron stiege, er

sie

sie ganz gewiß vom Hofe entfernen, oder sie doch an demselben verlassen, ohne Ansehen und Hochachtung leben würde. Hingegen, wenn sie ihren Abgott, ihre schöne Catherine, an Heinrichen vermählte, und die Krone auf ihn fallen liesse: so würde diese liebe Tochter aus Zärtlichkeit, und ihr Eydam aus Erkenntlichkeit ihr den Besitz der Hoheit und Macht lassen, darüber sie stets so eifersüchtig gewesen war. Man kann gar nicht zweifeln, daß dieses ihre Gedanken gewesen sind, wenn man sieht, daß sie bey der Zeitung von dem Tode des Herzogs von Burgund von der seltsamsten Wuth überfallen wird. Warum gerieth sie so sehr ausser sich, als weil sie glaubte, daß durch den Tod dieses boshaften Mannes der Anschlag zu nichte würde, den sie mit einander abgeredet hatten? Warum verband sie sich mit dem neuen Herzoge von Burgund und mit dem Könige Heinrich? Warum schrieb sie und ließ auch ihren ohnmächtigen Mann an alle Städte schreiben, daß ihr Sohn ein Verräther, ein Mörder, ein Ruchloser wäre, den sie enterbeten, und den die Nation verjagen sollte.

Nunmehr wollen wir sehen, ob es wahrscheinlich sey, daß der Dauphin daran gedacht habe, den Herzog von Burgund umbringen zu lassen. Dieser Herzog besaß

Flan-

Flandern, Artois, das Herzogthum und die Grafschaft Burgund; seine Anhänger hatten in den besten Städten in Picardie, Champagne, Brie und der Hälfte von Isle de France zu befehlen; der königliche Rath und das Parlament bestand aus keinen andern Leuten, als aus seinen Anhängern; die Stadt Paris, die in diesen Zeiten fast das ganze Königreich in Bewegung setzte, war ihm gänzlich ergeben; der Graf von S. Paul, sein Neffe, welchen die Stadt zu ihrem Befehlshaber von ihm verlangt hatte, lag damals mit einer zahlreichen Besatzung darinnen; endlich hatte er einen Sohn von drey und zwanzig Jahren, der sehr geliebet, und für einen sehr weisen und verständigen Prinzen gehalten wurde, und es war sehr wahrscheinlich, daß die Anhänger des Vaters sich seinem Sohne entweder aus Neigung oder um ihr gemachtes Glück zu erhalten, ergeben würden, und daß dieser Sohn, welcher mit den Engländern schon in geheimen Verbindungen stand, alsdenn glauben würde, der Tod seines Vaters, und das Verlangen denselben zu rächen, gäbe ihm ein Recht, ihnen öffentlich zu helfen. In Betrachtung alles dessen würde der Dauphin ein Verbrechen begangen haben, das ihm nicht allein nichts geholfen, sondern auch seinen Angelegenheiten aufs höchste zu-

wider gewesen wäre. Die Geschichtschreiber machen diese Betrachtungen nicht, oder sie erregen bey ihnen doch wenig Zweifel; alle, Johann Juvenal des Ursins ausgenommen, scheinen überzeugt, daß Tannegui du Chatel und andere, welche den Rath des Dauphin ausmachten, beschlossen hätten, den Tod des Herzogs von Orleans zu rächen, das heißt: sie hätten dem Herzoge von Burgund nur deswegen alle Sicherheit versprochen, und dieses Versprechen heilig beschworen, um ihn umzubringen; sie hätten sich daraus nichts gemacht, der ganzen Welt durch diese Verrätherey zum Abscheu zu werden; und um in den Stand zu kommen, diese niederträchtige Verschwörung auszuführen, hätten sie sich nicht lange bedacht, den Dauphin mit darein zu verwickeln, auf den damals ihr ganzes Glück beruhte, und seine Wohlfarth, ja sein Leben aufs Spiel zu setzen, denn er hätte können in dem Handgemenge auf der Brücke zu Montereau mit getödtet werden. Das wären Hofleute von einer seltnen Gattung gewesen, die alles blindlings einem Herrn aufgeopfert hätten, der nichts mehr für sie thun konnte, und den sie seit mehr als zwölf Jahren verlohren hatten. Man muß zu gleicher Zeit bemerken, daß Tannegui du Chatel bey allen beyden Parteyen für einen klugen, großmüthigen,

auf-

aufrichtigen und ehrlichen Mann gehalten ward, von dem man bisher schon Beweise gesehen hat, und im folgenden noch mehrere sehen wird, daß er mehr der Person als dem Range des Dauphins ergeben war. Aber wir wollen die Umstände dieser That selbst untersuchen, wie sie Johann Juvenal des Ursins anführet.

Das Schloß zu Montereau wird durch die Brücke von der Stadt abgesondert. Die Truppen des Herzogs von Burgund hatten das Schloß inne, und des Dauphins seine hatten die Stadt besetzt. Auf der Seite nach dem Schlosse hatte man Schranken gemacht, durch welche der Herzog von Burgund mit zehen Herren, die ihn begleiteten, herein kam. Der Dauphin mit seinen zehen Herren kam gleichfalls durch solche Schranken hinein, die auf der Stadtseite aufgerichtet waren. Auf der Mitten der Brücke war ein Platz mit einer Art von einem Zaune eingeschlossen, mit zween Eingängen, einem nach der Stadt, und den andern nach dem Schlosse zu. „Die gedachten Herren wurden von beyden Seiten durchsucht, und als sie hinein gekommen waren, stellten sie Wachten von ihren Leuten, der Dauphin an der Seite nach der Stadt, wo er hineintrat, und der

Aussage des Seguinat.

Juvenal des Ursins.

„der Herzog an der Seite nach dem Schlosse,
„wo er hineingekommen war. = = = Da sie
„in die Mitte des Gehäges gekommen wa-
„ren, redete der Dauphin zuerst, und sagte
„zu dem Herzoge von Burgund: Lieber
„Vetter, ihr wisset, daß wir bey dem letz-
„tens zu Melun geschlossnen Friedensver-
„gleiche einig wurden, in einem Monathe
„an einem Orte zusammen zukommen, um
„uns wegen der Bedürfnisse des Reiches
„zu bereden, und Mittel ausfündig zu ma-
„chen, den Engländern zu widerstehen. Was
„uns anlangt, so haben wir uns an dem ge-
„setzten Tage hieher begeben, und euch hier
„vierzehen ganzer Tage gewartet, unter
„welcher Zeit meine Leute und die eurigen
„dem Volke grossen Schaden thun, und
„unsre Feinde immer mehr Land erobern.
„Ich hatte den Frieden zwischen uns ge-
„schlossen, wie wir dieses schon versprochen
„und beschworen haben; lasset uns nun auf
„Mittel denken, den Engländern zu wider-
„stehen. Hierauf antwortete der Herzog:
„man könne hierüber nichts berathschla-
„gen, als allein in Gegenwart des Köni-
„ges, seines Herrn Vaters, und er müßte
„dahin kommen. Und der Dauphin er-
„wiederte ganz gelinde, er wollte seinen
„Herrn Vater sprechen, wenn er es für gut
„befinden würde, und sich nicht nach sei-
„nem,

„nem, des Herzogs von Burgund, Willen
„richten; man wüßte wohl, daß der König
„alles genehm halten würde, was sie unter-
„einander würden ausmachen. Es fielen
„noch einige Worte vor, worauf der Herr*
„von Noailles sich nähert, und indem er
„ganz roth ward, sagte: Monseigneur, ihr
„sollt itzo gleich zu eurem Herrn Vater
„kommen; zugleich wollte er ihn mit der
„linken Hand umfassen, und mit der rech-
„ten zog er seinen Degen halb heraus. Da
„nahm Herr Tannegui du Chatel den Dau-
„phin in die Arme und brachte ihn aus die-
„sem Gehäge heraus, andre stiessen auf den
„Herzog von Burgund und den gedachten
„Herrn von Noailles, und brachten sie bey-
„de ums Leben. Diejenigen, welche auf
„der Schloßseite ausser dem Gehäge stun-
„den, rührten sich hierbey sehr wenig, weil
„sie glaubten, der Dauphin wäre es, den
„man getödtet hätte. - - - Und weil man
„es dem Herrn Tannegui du Chatel sehr
„zur Last legte, daß er den Stoß gethan
„hätte, so ließ er sich deswegen bey dem
„Sohne des Herzogs von Burgund ent-
„schuldigen, und versicherte, als ein tapfrer
„Mann und bey seinen ritterlichen Ehren,
„daß er das nie gethan, noch seine Einwil-
„ligung dazu gegeben hätte, und wenn

* Er war von der burgundischen Partey.

„zween Edelleute wären, die das Gegen„theil behaupteten, so wäre er bereit es zu „vertheidigen, und es mit ihnen, einen „nach dem andern, aufzunehmen, worge„gen niemand etwas zu sagen hatte. . . . „Der Herr Robert de Loire, der Herr Ba„taille, und der Vicomte von Narbonne „gestanden, daß sie dem Herzog von Bur„gund den Streich versetzt hätten: und „wenn man sie fragte, warum sie das ge„than hätten, antworteten sie nach ihren „Gewissen, sie hätten gesehen, daß der Her„zog von Burgund und auch der Herr von „Noailles auf den Dauphin zugekommen „wären, und dieser den Degen halb gezogen „hätte, darauf hätten sie zugestossen.„

Wenn Tannegui von Chatel den Streich an dem Herzoge vollführet hätte, warum hätte er es geleugnet? Warum hätte er nicht gesagt wie die andern, ich glaubte, er wollte meinem Herrn ans Leben, und bin ihm zuvorgekommen? Warum sollte er seine Zuflucht zu einer Unwahrheit genommen haben, welches doch einem jeden, er sey wer er wolle, einige Ueberwindung kostet, und dem Dauphin von ihm üble Meynung hätte beybringen können? Hätte ihn nicht der edle Geist eines rechtschaffnen Mannes dazu angetrieben, dem die Verläumdung unerträg-

erträglich ist: warum sollte er sich in die Gefahr eines Zweykampfes begeben haben, der damals ganz andere Folgen hatte, als in den itzigen Zeiten? Der Tod war nicht das einzige, was man zu befürchten hatte. Der Ueberwundene ward für schuldig, für einen Lügner und für ehrlos gehalten; man schleppte ihn todt oder lebendig auf einer Schleife fort, und hieng ihn an den Galgen. Man trifft in den engländischen öffentlichen Urkunden einen Paß an, der so abgefaßt ist: **Wir Heinrich thun allen unsern Hauptleuten und Befehlshabern zu wissen, daß nachdem Wilhelm von Guitri als ein Mitschuldiger an dem Tode unsers Vetters des Herzogs von Burgund angeklagt, und als ein solcher von Wilhelm von Biere herausgefordert worden ist: so gestatten wir gedachten Guitri ein freyes Geleit anhero zu kommen, und mit gedachten Biere zu kämpfen, dieses freye Geleit soll er acht Tage lang haben herzukommen, und acht Tage wieder zurück zu kehren, wenn er nicht überwunden wird. Gegeben in unsern Lager zu Melun den 15. Jul. 1420.**

Der Dauphin ließ ein umlaufendes Schreiben herausgehen, in welchen er sagte: da er in der Unterredung auf der Brücke zu Montereau dem Herzoge von Burgund freundlich vorgestellt hätte, daß er die Engländer nicht so bekriegte, wie sein Versprechen wäre, auch nicht die Besatzungen aus den innehabenden Plätzen zöge: habe ihm dieser Herzog sehr beleidigende Antworten gegeben, und seinen Degen gezogen, um ihn damit anzugreifen und sich seiner zu bemeistern. Aber durch Gottes Gnade und die Hülfe seiner getreuen Diener sey er dieser Gefahr entgangen, und der gedachte Herzog habe sich durch seine Beleidigungen den Tod zugezogen, und sey auf der Stelle getödtet worden. Will man sagen, daß dieses Schreiben des Dauphin verdächtig sey: so muß man wissen, daß man sich an die Nachrichten, welche der burgundische Hof aufsetzte und ausbreitete, eben so wenig halten kann. Die zehen Herren, welche den Dauphin begleiteten, waren eben so glaubwürdig, als die, welche mit dem Herzoge von Burgund gekommen waren. Niemand als diese zwanzig Personen konnten wissen, wie die Sache vorgefallen sey; und alle zeitverwandte Geschichtschreiber haben aus der Erzählung

der

der einen oder der andern geschrieben. Diese Geschichtschreiber haben können betrogen werden, oder der einen und andern Partey ergeben seyn. Wenn man an der Erzählung des Johann Juvenal des Ursins zweifelt, weil er, wie man sagt, ein Anhänger des Dauphin war: warum soll man nicht ebenfalls an den Erzählungen des Monstrelet zweifeln, welcher aus Hennegau gebürtig, und dem Hause Burgund gewogen war, es auch nicht anders seyn konnte. Es ist fast kein Capitel in seiner Geschichte, worinnen er nicht seine Neigung gegen den Herzog von Burgund und seinen Sohn merken läßt, und die sich vornehmlich in der Geschichte des Mordes zu Montereau zeigt. Ueberdieses sind verschiedne Umstände, die er mit angiebt, offenbar falsch, davon ich itzo nur eines einzigen gedenken will. Er erzählt, vermuthlich den Tannegui du Chatel noch verhaßter zu machen, daß der Herzog von Burgund, da er in die Schranken getreten, den du Chatel sehr freundschaftlich auf die Schulter geklopfet, und dabey zu dem Herrn von S. Georges gesagt habe: das ist der Mann auf den ich mich verlasse. Nun haben wir aber die Aussage des Herrn von S. Georges, und der sagt nicht ein Wort davon, da doch dieser burgundische Herr einen solchen

Umstand gewiß nicht würde vergessen haben.

Wir wollen nun die einzigen Beweise untersuchen, welche die Meynung derjenigen zu unterstützen scheint, die den Mord des Herzogs von Burgund für einen vorher überlegten Anschlag halten; es ist eine gerichtliche Untersuchung, welche auf Verlangen seines Sohnes und seiner Wittwe vor dem Landeshauptmann zu Dijon und andern von ihren Bedienten ist angestellet worden. Sie bestehet aus der Aussage von sechs Zeugen. Zween davon reden nur das nach, was ihnen, ihrem Vorgeben nach, von dem Herrn von Noailles einige Stunden vor seinem Tode ist erzählet worden. Da das, was sie sagen, nur ein Hörensagen ist, und die Unwahrheiten darinne klar in die Augen fallen: so will ich hier nur die Aussage von vier Augenzeugen anführen. Diese sind Johann Seguinat, Secretair des Herzogs von Burgund, Anton von Vergi, Wilhelm von S. Georges, und Guido von Pontaillier, drey von den zehen Herren, die ihn begleitet hatten. Der Leser wird ohne Zweifel muthmassen, daß der Richter, der Ort, wo die Untersuchung geschehen ist, und die Zeugen verdächtig seyn müssen.

Aus-

Aussage Johann Seguinat, Secretair des Herzogs von Burgund.

: : : Mein Hochseeliger Herr, der Herzog von Burgund, und die Herren von seiner Begleitung nebst ihm, dem Zeugen, traten in die Schranken des Dauphin, und so bald sie darinnen waren, zog Tangui du Chatel ihn, den Zeugen, bey den Aermel in die gedachten Schranken, um sie desto geschwinder zuschliessen zu können. Es gieng nicht an, den Mord des Herzogs von Burgund für einen vorher überlegten Vorsatz anzugeben, wenn man nicht die Leute wegen der Einrichtung der Schranken und der Vorsicht, die man auf beyden Seiten gebrauchte, irrig und ungewiß zu machen. Auf die Art, wie sich Seguinat ausdrückt, sollte man schliessen, daß es in des Dauphins Gewalt gestanden habe, sie auf der Seite des Herzogs von Burgund zu öffnen oder zu verschliessen zu lassen. Die gesunde Vernunft läßt uns nicht zu, dieses zu glauben. Eben dieser Seguinat, die andern Zeugen, und alle Nachrichten stimmen darinne mit einander überein, man habe ausgemacht, daß zur Sicherheit auf bey-

beyden Seiten die Dauphinischen die Stadt, und die Burgundischen das Schloß besetzen sollten. Der Herzog von Burgund langte gegen vier Uhr nachmittags mit vierhundert Mann Geharnischten und zweyhundert Bogenschützen an, die er theils in das Schloß und in der Gegend daherum legte, theils zur Wache vor seine Schranken stellte. Aber das Schloß, diese Wache und die übrige Mannschaft hätten seiner Person und den gedachten zehen Herren keine Sicherheit verschafft, wenn er nicht Macht gehabt hätte, im Fall einiger Gefahr, seine Schranken zu eröffnen, wie der Dauphin sie auf seiner Seite eröffnen konnte. Mein Herr, der Herzog von Burgund, da er den Dauphin gewahr ward, welcher bey dem Eingange nach der Stadt zu an einem Orte stand, wo die Schranken ausgeschweift waren, gieng er auf ihn zu, nahm seine Kappe ab, die von schwarzen Sammet war, kniete vor ihm nieder, und sagte: Monseigneur, nach Gott bin ich Niemanden zu gehorchen schuldig, als dem Könige und euch. Ich komme, euch meine Person, mein Vermögen und alle Macht meiner Bundesverwandten und guten Freunde anzubieten. Wenn man

Journ. p. 219. 220.

man euch Dinge von mir hinterbracht hat, die zu meinem Nachtheile sind, so bitte ich euch, sie nicht zu glauben. Sage ich so recht, meine Herren? setzte er hinzu. Ihr sprecht so wohl, antwortete der Dauphin, der ihn bey der Hand nahm, daß man nicht besser sagen kann, stehet auf mein lieber Vetter, und bedecket euch. Der Präsident von Provence kam hierauf zu dem Dauphin, und redete ihm sachte ins Ohr, und der Zeuge nahm wahr, daß der Präsident und der Dauphin dem Tangui du Chatel ein Zeichen mit den Augen gaben, worauf Tangui meinem Herzog mit einer grossen Streitaxt einen Stoß in den Nacken gab, und darzu sagte: Herr Herzog von Burgund, kommet herein. Man muß sich die sechs Fuß hohen Schranken halb auf der Seite nach der Stadt, halb nach dem Schlosse zu, als ein Gatterwerk vorstellen, das in der Mitten einen grossen Platz einschließt. In denselben sind zween Eingänge, einer auf der Seite vom Schlosse, der andre auf der Seite von der Stadt. Der Dauphin war an der Seite nach dem Schlosse zu, das ist auf der Seite, wo der Herzog von Burgund herkam. Dieser war noch nicht in den Platz

in der Mitten gekommen, weil ihm du Chatel, da er ihn mit einer grossen Streitaxt in den Nacken hieb, ihn hereingehen hieß. Als sich mein Herr Herzog, fährt Seguinat fort, auf die Seite gewendet hatte, so sahe er einen grossen Mann, schwarz vom Gesichte, der einen grossen entblößten und scharfen Degen hielt; und als in dem Augenblicke die Leute des Dauphin anfiengen zu schreyen: schlagt todt! schlagt todt! so hieb dieser grosse Mann den Herzog von Burgund mit diesem Degen über den Kopf längst dem Gesichte auf der rechten Seite herunter, und meinem Herrn, dem Herzoge von Burgund, ward fast der Arm nahe bey dem Gelenke der Hand, entzwey gehauen, als er den Hieb abwenden wollte. Barbazan stand neben demjenigen, welcher den Streich führte, von welchem Streiche mein Herr, der Herzog von Burgund, noch nicht fiel. Aber in dem Augenblicke versezte ihm Tangui du Chatel mit der Streitaxt einen solchen Hieb über den Kopf, daß er auf die linke Seite niederfiel, mit dem Gesichte nach dem Dauphin zu, welcher gegenwärtig war. Die Herren von Noailles und von Autrey, die

sich

sich vor meinen Herrn, den Herzog von Burgund, stellten, die Streiche aufzuhalten, wurden verwundet, und alle Herren, die mit ihm in die Schranken getreten waren, in dem Augenblicke, als man zu schreyen anfieng: schlagt todt! schlagt todt! von denen, welche der Dauphin mitgebracht hatte, gefangen genommen, ohne den Herrn von Neufchatel, wecher entkam. Zeuge gab stets auf den Herzog von Burgund Achtung, und war selbst in grosser Furcht und Gefahr seines Lebens, als er sahe, daß ein Mensch vor ihm niederkniete, und ihm einen Degen in den Leib stieß, worauf der Herzog von Burgund einen grossen Seufzer von sich gab, und verschied.

Man siehet aus allen Nachrichten, daß beyde Parteyen einander nicht trauten, und alle mögliche Vorsicht gegeneinander brauchten. Der Herzog von Burgund lebte seit dem Morde des Herzogs von Orleans und den vielen Hinrichtungen, die er zu Paris veranlaßt hatte, in beständiger Furcht. Er hatte in seinem Hotel von Burgund einen Thurm, und in demselben eine Kammer ohne Fenster mit einer sehr niedrigen Thü-

re bauen lassen, die er täglich des Abends schloß, und des Morgens nicht anders öffnete, als mit aller der angewandten Behutsamkeit, welche die Furcht den Boshaften einflößt. Da er nun in Paris so grosse Vorsicht brauchte, so würde er sie bey den Unterredungen mit dem Dauphin nicht verabsäumet haben. Man sagt so gar, er habe lange Zeit in Zweifel gestanden, ehe er sich zu der Unterredung nach Montereau begeben hätte; er habe geheime Ahndungen gehabt, daß er daselbst getödtet werden würde; man habe es ihm vorhergesagt, und er habe auch aus seiner Furcht kein Geheimniß gemacht. Dieses mußte sein natürliches Mißtrauen noch mehr vermehren, und die zehen Herren, welche ihn begleiteten, auf die geringsten Bewegungen der zehen, die mit dem Dauphin gekommen waren, noch aufmerksamer machen. Gleichwohl aber kömmt Jemand und redet dem Dauphin etwas heimlich ins Ohr; es wird dem du Chatel ein Wink mit den Augen gegeben; dieser stößt den Herzog von Burgund, ihn zu benachrichtigen, daß er ihm bald einen Hieb versetzen werde; er hat eine grosse Streitaxt, ob man gleich vorher ausgemacht hatte, daß sie nichts als ihre Degen bey sich haben sollten. Die von Seiten des Dauphin

phin sollen sich hinter den Herzog von Burgund befunden haben. Müssen nicht die Burgunder unmittelbar hinter ihrem Herzoge gestanden haben, so wie die Dauphinischen unmittelbar hinter dem Dauphin standen?

Du Chatel, Barbazan und andere, welche den Rath dieses jungen Prinzen ausmachten, kannten das mistrauische Gemüthe des Herzogs von Burgund; es war kein Zweifel, daß er auf seiner Hut seyn würde. Sie hatten nur ein Mittel ihn zu überfallen, nämlich den Soldaten, die sie an ihren Eingange der Schranken gestellt hatten, vorher Befehl zu geben, daß sie geschwinde herbeykämen, wenn sie ruffen hörten schlagt todt, schlagt todt! aber man kann nicht geschwind und in grosser Anzahl durch den Eingang solcher Schranken anrücken, zumal da die Seine zu Montereau ziemlich breit ist, und folglich die Enden der Schranken, die man auf der Brücke errichtet hatte, von dem mittelsten Platze ziemlich weit entfernet waren. Die zehen burgundischen Herren konnten also so geschwind von der Menge nicht überwältiget werden. Eine Vertheidigung von wenig Minuten verschaffte den Soldaten an ihrer Seite der Schranken Zeit, zu ihrer

Vertheidigung herbey zu eilen. Alsdenn wäre es zu einem Gefechte gekommen, in dem der Dauphin hätte können getödtet werden. Wenn man mir einwenden wollte, sein Rath hätte dieses nicht geachtet, und bloß darauf gedacht den Tod des Herzogs von Orleans und des Connetabel von Armagnac zu rächen, so würde ich glauben, daß ich nicht verbunden wäre, auf einen so ungereimten Einwurf zu antworten.

Aussage des Wilhelm von Vienne, Herrn von S. Georges.

: : : : als mein Herr, der Herzog von Burgund in die Schranken nebst zehen Herren von seiner Begleitung trat, und den Augenblick darauf wurde der Eingang, durch den sie gekommen waren, zugemacht. Und als mein Herr, der Herzog den Dauphin gewahr ward, welcher in einem von den viereckigten Plätzen auf der Brücke stand, gieng der Herzog auf ihn zu, legte sich vor ihm auf das Knie, nahm seinen Hut ab indem er ihn grüßte, und sagte, er sey nach seinem Befehl

fehle gekommen, um sich zu seinen Diensten und dem Besten des Reichs gebrauchen zu lassen. Alsdenn nahm ihn der Dauphin bey der Hand und ließ ihn aufstehen, da sie sich denn bey der Hand hielten, und wie es Zeugen schien, liebreich und freundlich mit einander redten. Weil Zeuge sich nicht wohl befand, machte er sich auf die Seite in einem Winkel, um sich zu übergeben, und da hörte er laut schreyen: schlagt todt, schlagt todt! worauf er sich umwandte und viele bewaffnete Leute in die Schranken, die der Dauphin aufrichten lassen, kommen sah. Tangui le Chatel kam auf Zeugen zu, und führte ihn aus den Schranken und übergab ihm den Herrn von Vitri, welcher ihn, so krank als er war, in sein Hotel in der Stadt führte. Auf Befragen, wer diejenigen gewesen wären, die den Herzog von Burgund umgebracht hätten, gab er zur Antwort, er habe den Herzog nicht erschlagen sehen, weil er sich damals übergeben hätte, und die Sache wäre so geschwind vorgefallen, daß man nicht hätte sehen können, wo die Streiche herkämen.

Etat de la Maison du Duc de Bourgogne p. 121.

Der Herr von S. Georges war des zu Montereau getödteten Herzogs von Burgund Kammerherr gewesen, diese Stelle verwaltete er auch bey seinem Sohne, und genoß eine Besoldung von dreytausend Livres. Er ist so ehrlich, daß er nicht lügen will, wenn er aussagte, sein Herr wäre verrätherischer Weise ums Leben gebracht worden; gleichwohl aber will er auch nicht wider ihn aussagen, und gestehen, er hätte ihn mit der Hand an den Degen greifen sehen, um damit nach dem Dauphin zu schlagen: deswegen ergreift er das Mittel zu sagen, er habe nicht alles sehen können, was vorgefallen wäre, weil er sich gleich in einem Winkel befunden und sich da übergeben hätte. Uebrigens siehet man, daß der Herr von S. Georges nicht ist verwundet worden, wie es Monstrelet fälschlich behauptet.

Aussage des Anton von Vergi.

· · · · und der Herzog von Burgund und der Dauphin hätten sich bey der Hand gehalten, und hätte ihm, den Zeugen, geschienen, daß sie freundlich und liebreich mit einander geredet hätten. Da sie nun sich so bey der Hand gehalten und geredet hätten, ha-

be Zeuge laut schreyen hören: schlagt todt! schlagt todt! und eine grosse Anzahl bewaffneter Leute in die Schranken, welche der Dauphin habe machen lassen, kommen sehen. Auf Befragen, wer denn nach dem Herzoge von Burgund geschlagen und ihn ermordet hätte, war seine Antwort, er habe wohl nach ihn hauen sehen, aber denjenigen nicht, der es gethan hätte, denn die, so den Herzog erschlagen hätten, wären ihm in Rücken gewesen, und die ganze Sache sehr geschwind zugegangen.

Weil dieser Zeuge schlechtweg saget: es habe ihm geschienen, daß der Dauphin und Herzog von Burgund freundlich mit einander redeten, so gesteht er dadurch, daß er nicht verstanden hat, was sie gesagt haben. Weil er die nicht sehen kann, die nach dem Herzoge von Burgund hauen, weil sie hinter dem Herzoge, und zwischen denselben und ihm, den Zeugen sind: so kann er noch viel weniger gesehen haben, ob dieser Fürst vorher eine Bewegung gemacht hat, die Hand an seinen Degen zu legen, um damit nach dem Dauphin zu schlagen. Diese Aussage scheint mir, wie die vorhergehende, von einem Manne her-

zukommen, der die Wahrheit nicht sagen, zugleich aber auch nicht lügen will. Und es bleibt mir allemal der Einwurf übrig, daß ich dächte, die Herren, welche den Herzog von Burgund begleiteten, müßten unmittelbar hinter ihm gewesen seyn, so wie diejenigen, welche den Dauphin begleiteten, unmittelbar hinter dem Dauphin waren.

Aussage des Guido von Pontaillier. *

: : : : : hätten sich der Herzog von Burgund und der Dauphin bey der Hand gehalten, und wie es ihm vorgekommen wäre, sehr liebreich und freundlich mit einander geredet. Da sie nun sich so bey der Hand gehalten und mit einander geredet hätten, habe er laut und in einem grossen Tumulte rufen hören: schlagt todt! schlagt todt! und alsdenn eine grosse Anzahl bewaffneter Leute in die auf der Seite des Dauphin errichteten Schranken kommen sehen. : : : Zeuge sagte ferner aus, er habe den Tangui du Chatel mit einer Streitaxt nach dem Her:

* Er war Kammerherr des Herzogs, und hatte einen Gehalt von ihm.

Herzoge von Burgund hauen sehen, indem Robert von Loire den Herzog von Burgund von hinten bey den Aermel seines Kleides habe halten sehen.

Seguinat sagt aus, er sey ergriffen und von dem Herrn Betaille gefangen genommen worden, und wisse den Namen des grossen schwarzen Mannes nicht, der einen blossen scharfen Degen hielt, und dem Herzoge von Burgund den ersten Hieb gab. Dieser grosse schwarze Mann war Robert de Loire, welchen der Herr von Pontaillier den Herzog von Burgund an den Aermel des Kleides von hinten zu halten läßt. Seguinat setzt hinzu, daß Barbazan neben diesem grossen schwarzen Manne gestanden habe. Pontaillier sagt, er habe den Barbazan nicht in den Schranken angetroffen, aber ihn ausser denselben erblickt, wie er durch einen offnen Eingang hineingesehen hätte. Monstrelet giebt vor, Barbazan habe es denjenigen, welche diese That erfunden, vorgeworfen und gesagt, sie hätten damit den Dauphin einen ewigen Schimpf angethan, es wäre besser gewesen todt als an diesem Tage gegenwärtig zu seyn. Man siehet daß die Zeugen nicht übereinstimmen, und die Erzäh-

Aussage des Seguinat.

Aussage des Pontallier.

ch. 212.

zählung des zeitverwandten Geschichtschreibers der Aussage der Zeugen widerspricht.

Preuves pour servir a l'histoire du meurtre du Duc de Bourgogne p. 290.

Carl von Bourbon, Graf von Clermont, der eine von den Töchtern des Herzogs von Burgund geheyrathet hatte, war einer von den zehen Herren, die ihn begleitet hatten, erklärte sich aber nachgehends für den Dauphin, in dessen Partey er seitdem beständig geblieben ist. Man muß wissen, daß dieses ein junger * Prinz von vorzüglichen Verdiensten war. Im folgenden Jahre trieb er durch seine Tapferkeit, Standhaftigkeit und kluge Aufführung den Grafen von Foix aus Languedok. Wäre nun der Mord zu Montereau eine gottlose Verschwörung gewesen, so ist es nicht wahrscheinlich, daß er sich zu Leuten ohne Treu und Glauben, welche Eidschwüre verschwenden, um das Schlachtopfer in ihr Netze zu ziehen, würde geschlagen haben. Er behauptete stets gegen den Sohn des Herzogs von Burgund, daß sein Vater sein Unglück selbst veranlasset hätte, und nöthigte ihm, seine Gemahlinn, Agnes von Burgund, mit welcher er, ihrer Jugend wegen die Ehe noch nicht vollzogen hatte, zuzuschicken. Sie ward darauf zu Autun den 17. September 1425 vollzogen.

In

* Er war siebenzehen Jahre alt.

In dem Tagebuch von Paris unter den Regierungen Carls des sechsten und siebenten findet man eine **Nachricht zur Geschichte des an Johannes ohne Furcht, Herzogen zu Burgund begangenen Mordes**, welches eine Erzählung des Herausgebers ist. Man kann glauben, daß er nicht so verwägen gewesen ist, sie für zuverlässig auszugeben, weil er sie aus den Aussagen, die wir itzt betrachtet haben, und aus einigen andern Schriften, die aus den Archiv der Rechnungskammer zu Dijon genommen sind, gezogen hat, woher man keinen gültigen Beweis für die Meynung nehmen kann, daß der Mord vorher überlegt gewesen sey. Unter diesen Schriften giebt es solche, deren Betrug höchst lächerlich ist. Ich will nur die anführen, worinnen es heißt, daß Tangui du Chatel von unehlicher Geburt, und ehedem zu Paris ein Küchenjunge und Pferdeknecht gewesen sey, der ohne das geringste Vermögen zu besitzen, dennoch bey seiner Gefangennehmung achtzehen bis zwanzigtausend Ecus d'or reich wäre befunden worden. Du Chatel ward zu Melun nicht gefangen genommen, wie die Rede gegangen ist; er war nicht mit unter denen, welche diesen Ort vertheidigten, und ist nie, weder von den Engländern noch Burgundern gefangen genommen worden; ausser-

dem ist bekannt, daß er ein * Edelmann aus Bretagne von einem sehr alten und reichen Hause war, und daß sein Vater und Oheim bey verschiednen Landungen auf den englåndischen Küsten commandiret und sich sehr hervorgethan haben.

Endlich waren Peter Fenin und Monstrelet der burgundischen Partey gewiß sehr ergeben. S. Remi diente unter den englåndi-

* Im Jahre 1425 erbot sich Arthur von Richmond, ein Bruder des Herzogs von Bretagne, gegen Carl den siebenten, ihn mit aller Macht seines Herzogthums beyzustehen, aber unter der Bedingung, daß er alle diejenigen von seinem Hofe entfernen sollte, die man beschuldigte, daß sie an dem Tode des Herzogs von Burgund Schuld wåren. Tonnegui du Chatel warf sich selbst zu den Füssen Carls des siebenten, und bat zur Belohnung seiner geleisteten Dienste um die Erlaubniß sich vom Hofe begeben zu dürfen. Carl umarmte ihn, vergoß Thrånen, und sagte ihm, er kønne unmøglich in diese Trennung willigen. Dieser treue Diener machte alles zu seiner Abreise fertig und verbannete sich selbst, da er seine Stelle als Minister und bey der Armee mit so vieler Ehre niederlegte, als er iemals gehabt, seitdem er sie verwaltet hatte. Man muß gestehen, daß ein so guter Herr und ein so guter Diener nicht sehr das Ansehen von Verråthern und Meuchelmørdern haben.

ländischen Truppen, und wurde nachgehends Kanzler bey dem Herzoge Philipp von Burgund, dem Sohne des ermordeten Herzog Johannes. Haben denn die Geschichtschreiber, welche nach ihnen gekommen sind, Ursache gehabt ihnen blindlings zu folgen? Hierbey hat man auch dieses zu bemerken, daß die Umstände, welche Fenin, Monstrelet und S. Remi von diesem Morde anführen, von denen unterschieden sind, welche die Zeugen ausgesaget haben, daß also entweder die Aussagen der Zeugen untergeschoben, oder die Erzählungen dieser drey Geschichtschreiber falsch sind; nicht zu gedenken, daß die Erzählung des Fenin nicht mit dem S. Remi übereinstimmt, und Monstrelet nichts gethan hat, als den S. Remi abzuschreiben, welcher ganz und gar verdächtig seyn sollte. Nachdem ich mit aller möglichen Aufmerksamkeit alles untersucht habe, was in dieser Sache dafür und dawider gesagt werden kann, so muß ich nun meine Meynung sagen, und diese ist folgende: Der Dauphin war am Eingange des mittelsten Platzes, und gieng dem Herzoge von Burgund drey bis vier Schritte entgegen. Nach deu ersten Complimenten kam er auf die vorhabende Sache und warf ihm vor, daß er noch nicht das geringste von dem allen gethan habe, was er ihm

in dem Vergleiche zu Pouilli=le=Fort versprochen hätte; er habe seine Besatzungen noch nicht aus den Städten gezogen, die er räumen sollte; seine Truppen hätten beständig noch stille gelegen, ohne sich den neuen Unternehmungen der Engländer zu widersetzen; die Engländer hätten Pontoise überfallen und mit Sturmleitern überstiegen, und ganz Frankreich gäbe dem Lisle Adam Schuld, daß er ihnen die Stadt in die Hände gespielt hätte. Man muß sich unter dem Herzoge von Burgund einen Mann vorstellen, der in der Bosheit grau geworden, und von Natur stolz ist, der die Königinn auf seiner Seite und die Person des Königes in seiner Gewalt hat, der einen Prinzen von siebenzehen Jahren und einem sanftmüthigen Character nur verachtete, und den der Vorwurf wegen der Einnahme von Pontoise destomehr verdroß, weil Lisle Adam * für den gehalten ward, welcher gewöhnlich seine Verrätherenen und Grausamkeiten gewöhnlich ausführte. Er ließ sich also von seinem Stolze hinreissen, und

* Lisle Adam war durch eine Verrätheren in die Dienste des Herzogs von Burgund gekommen. Man beschuldigte ihn auch, daß er das Blutbad zu Paris im Jahre 1418 angestiftet, und dem todten Körper des Connetabel von Armagnac unanständig begegnet habe.

und sagte, indem er die Hand an das Gefäß seines Degens legte, * der König und die Königinn sollten von den Vorwürfen, die er ihm machte, und von den ganzen Streite urtheilen, und er müßte so gleich mit ihm zu ihnen gehen. Es war sehr natürlich, ihn zu einem Anfalle auf den Dauphin für fähig zu halten; Robert von Loire und der Vicomte von Narbonne versetzten ihm einen Streich, da unterdessen Tangui du Chatel, welcher hinter dem Dauphin war, ihn geschwind zurückzog, und ihn wieder in den mittelsten Platz treten ließ. Man fieng an zu schreyen: schlagt todt! schlagt todt! und auf dieses Geschrey sahen die burgundischen Herren durch die Pallisaden, womit der Platz in der Mitten umgeben war, Bewaffnete in die Schranken treten. Man muß bemerken, daß nach der Aus-

* Monstrelet giebt vor, der Herzog von Burgund habe seinen Degen nur wieder recht einstecken wollen, weil dieser, da er vor dem Dauphin niedergekniet, etwas aus der Scheide gefahren wäre. Robert de Loire habe dabey gesagt: Wie, ihr wollet in Gegenwart unsers Herrn zum Degen greifen? worauf du Chatel zu rufen angefangen: es ist Zeit: und den Herzog von Burgund einen Streich versetzt habe.

Aussage der Zeugen zwischen dem Dauphin und dem Herzoge von Burgund keine Schranken gewesen sind, wie die Geschichtschreiber der damaligen Zeit vorgeben.

Man wird in dem fünften und letzten Theile dieser Versuche sehen, was für unglückliche Folgen dieser Mord gehabt hat, den die Engländer und Burgunder, weil es ihr Nutzen erforderte, für einen lange überlegten Meuchelmord ausgaben.

Ende des vierten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saint-Foix, Germain François Poullain de, 1698-1776

Versuche in der Geschichte der Stadt Paris

Bd.: 4

Kopenhagen 1760

Gall.sp. 165 h-1/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10427384-2
VD18 80271545-001